Heute auf Seite 3: „Wohin steuert die SPD?"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 19 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 7. Mai 1977 C 5524 C

Diesmal mehr als nur ein Planspiel?

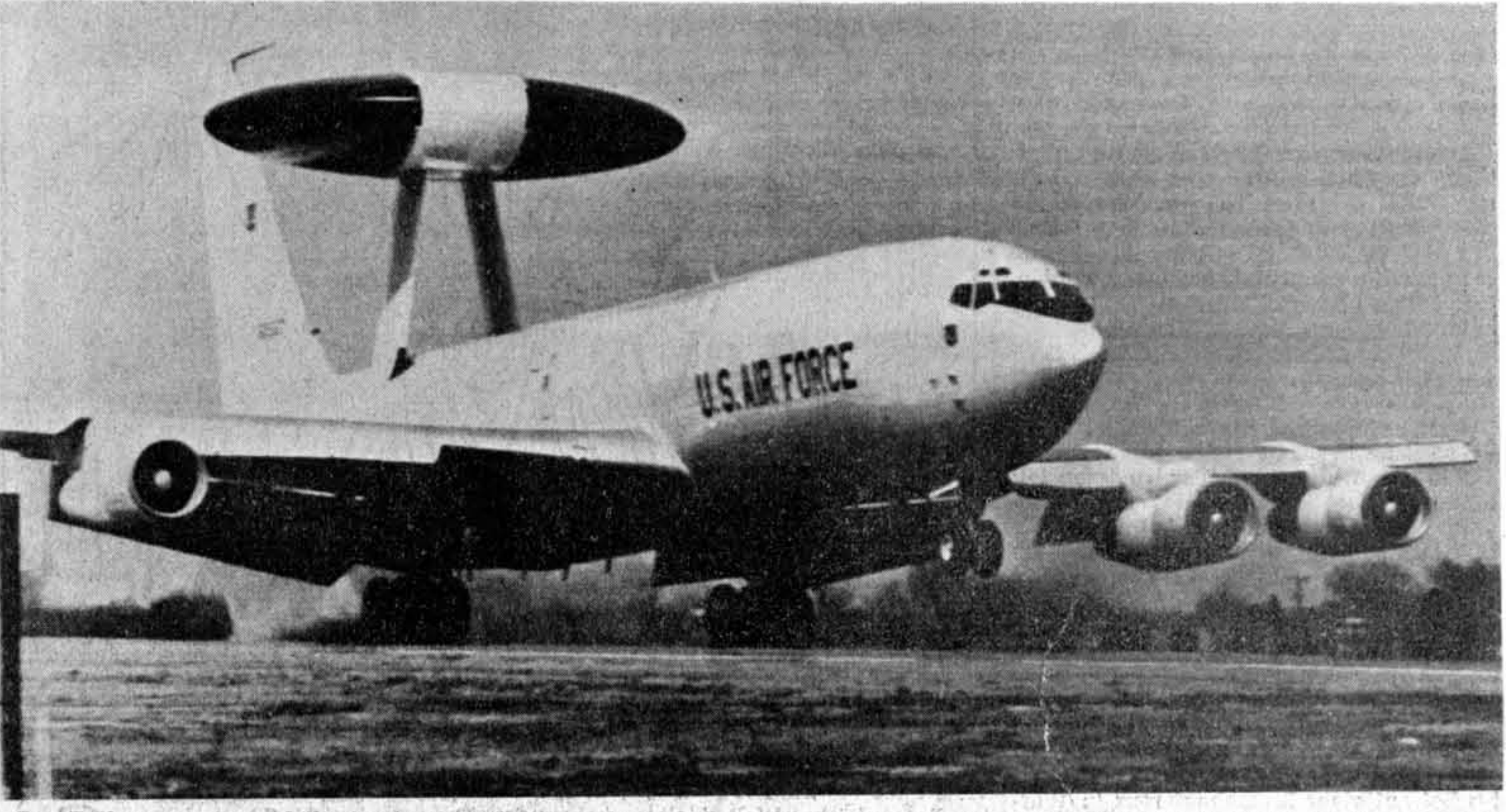
Aufgabenstellung der ostzonalen Manöver ist im Ernstfall die Überrumpelung der Bundesrepublik Deutschland

Berlin — Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren, finden in der „DDR" zur Zeit erweiterte Stabsübungen der „DDR"-Streitkräfte statt. Den Manövern liegt die Aufgabenstellung „Blitzeinmarsch" in die Bundesrepublik Deutschland zugrunde. Die entsprechenden Einheiten sollen innerhalb von zehn Stunden in der Lage sein, nach Westdeutschland einzumarschieren. „Das Prinzip der Überrumpelung hat die Ausgangslage jedes Manövers zu bestimmen", diese Losung hat Generalleutnant Horst Stechbarth, Chef des Kommandos der Landstreitkräfte der Nationalen Volksarmee (NVA), ausgegeben. Aus diesem Grunde üben die Truppen immer wieder die Vorbereitungen für einen Überraschungsangriff, der dem Westen kaum eine Warnzeit lassen dürfte.

In NATO-Kreisen weiß man, daß die Sowjets es darauf anlegen, in weniger als zehn Stunden komplett ausgerüstete Fallschirmjägerdivisionen der Warschauer Paktstaaten aus der Tiefe des Raumes heranzuführen und mit schwerem Gerät wie Schützenpanzern und Feldhaubitzen in den vorgesehenen Räumen des „Feindgebietes" abzusetzen. Details aus Informationen über einen Einmarschplan der „DDR"-Streitkräfte in die Bundesrepublik Deutschland gelangten jetzt in den Westen.

Während man in Bonn in Entspannungsträumen schwelgt und Friedensphrasen drischt, rüstet Ost-Berlin konsequent auf und entwirft militärische Pläne zum Einmarsch in die Bundesrepublik.

Die Absichten des Ostblocks und auch der „DDR" werden selbstverständlich durch die militärischen Stellen der NATO genau beobachtet. So wurde mit Aufmerksamkeit registriert, daß der sowjetische Verteidigungsminister Ustinow die Truppenbereitstellungsräume an der Grenze zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik inspiziert hat. Man weist darauf hin, daß hier zum erstenmal der höchste Sowjetbefehlshaber unmittelbar im Grenzbereich gewesen sei. Die hektischen militärischen Aktivitäten in der Nähe der Zonengrenze haben in der mitteldeutschen Bevölkerung dieses Raumes die Furcht vor einem Konflikt aufkommen lassen.



Das Frühwarnsystem erhält eine immer stärkere Bedeutung. Die erste Maschine des geplanten Systems AWACS wurde von der amerikanischen Luftwaffe übernommen. Die USA wünschen, daß auch die Europäer im Rahmen der NATO sich an diesem Projekt beteiligen Foto AP

Politische Beobachter schließen nicht aus, daß die „DDR" als Grund „faschistische Putschversuche" in der Bundesrepublik angeben wolle, durch die sich die werktätige Bevölkerung der „DDR" bedroht fühle. Wie wenig glaubhaft jedoch ein solcher Vorwand bei der „DDR"-Bevölkerung angesehen würde, dürften die Machthaber in Ost-Berlin bereits erkannt haben, als Leuna-Arbeiter, die den Betriebskampfgruppen angehören, Honecker angeschrieben und ihn nach dem Zweck dieser Mobilmachungsmaßnahmen gefragt haben, in denen kein Sinn gesehen werden könne, weil von einer militärischen Bedrohung der „DDR" — etwa durch die NATO — keine Rede sei. **E. B.**

Die „Umquartierung" von Bethlehem

H. W. — Eigentlich waren es die drei Weisen, die alles ausgelöst haben: jene drei Männer, die zur Zeit der Geburt Christi bei dem König Herodes anfragten, wo der König der Juden geboren worden sei, dessen Stern sie im Morgenland gesehen haben wollten. Herodes wußte nichts von Familienzuwachs im eigenen königlichen Hause, und er entließ die drei Männer mit der Empfehlung, ihm anzuzeigen, wenn sie gefunden hätten, was sie suchten, damit auch er selbst kommen und seine Reverenz erweisen könne. In Wirklichkeit sandte er seine Häscher aus und ließ alle neugeborenen Kinder töten.

Vom Kindermord von Bethlehem wird uns in der Bibel erzählt und auch davon, daß angesichts dieser gefährlichen Lage Josef und Maria mit dem wenige Tage alten Jesus aus dem Machtbereich des Herodes flüchten mußten. Die Bibel spricht ausdrücklich von einer Flucht, und eine solche war es wohl auch, wenn die Menschen sich aus Furcht vor Verlust ihres Kindes in Eile auf den gefährlichen Weg machen mußten, um dem Tyrannen zu entrinnen. Wie gesagt, die Bibel spricht hier ganz eindeutig von einer Flucht, und diesen Begriff wendet man über die Jahrhunderte an, wann immer Menschen sich um Leib und Leben sorgen und in Sicherheit bringen müssen.

Als die Kampfhandlungen und der Einmarsch der Roten Armee und die im Gefolge des unerbittlichen Krieges erfolgenden Greuelhandlungen die Menschen aus den deutschen Ostprovinzen zwangen, Heim und Hof zu verlassen und nach Westen zu flüchten, da befand sich unter denen, die aus Breitenstein und aus dem Kreise Tilsit kamen, auch ihr Pfarrer und Superintendent, der seine Landsleute mit praktischer Tat und mit seinem geistlichen Beistand begleitete. Lic. Dr. Richard Morderegger, ein Mann, der sich während der Vertreibung als ein Schicksalsgefährte erwiesen und der sich, hier im Westen angekommen, sogleich wieder um seine Gemeinde bemüht und neben seinem geistlichen Amt Zeit gefunden hat, sich landsmannschaftlicher Aufgaben anzunehmen und im Bund der Vertriebenen sich für die Sache derer einzusetzten, die im Winter 1944/45 und im Frühjahr 1945 aus ihrer Heimat flüchten mußten, ist in diesen Tagen von uns gegangen. Diejenigen, denen er als Verkündiger des Evangeliums und Seelsorger und als ein aufrechter Deutscher zur Seite gestanden hat, werden ihn nicht vergessen.

Gerade sie aber können nur den Kopf schütteln, wenn in einem Nachruf der Evan-

Peinliche Leisetreterei um die Menschenrechte

Zwei Monate vor Belgrad — Für Willy Brandt hat die Entspannung Vorrang

In den westlichen und den östlichen Kanzleien Europas sieht man gegenwärtig kaum strahlende Gesichter. Neben vielen schweren Sorgen im eigenen Land und Lager wirft die Belgrader Konferenz ihre Schatten voraus.

In nur zwei Monaten werden in der jugoslawischen Hauptstadt Vertreter der 35 Unterzeichnerstaaten der Schlußakte von Helsinki sich treffen, um Termin und Tagesordnung der sogenannten Folgekonferenz von Helsinki festzulegen. Zweck dieser Folgekonferenz ist laut 1975 in Helsinki getroffener Vereinbarung, die positiven und negativen Auswirkungen der Schlußakte zu bilanzieren.

Im Osten fürchtet man westliche Anklagen gegen Verletzung der Menschenrechte und gegen Unterdrückung der Meinungs- und Informationsfreiheit. Man versucht, solchen Anklagen mit einer Berufung auf dieselbe Schlußakte von Helsinki vorzubeugen, in der auch die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der Unterzeichnerstaaten als Prinzip der Zusammenarbeit vereinbart wurde.

Nach westlicher Auffassung sind aber die Menschenrechte ein höheres Rechtsgut mit internationalem Vorrang vor nationalen Belangen und Auffassungen. Dem entsprechen zum Beispiel auch die Bestimmungen der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten von 1950. Sie sieht eine Einschränkung der nationalen Souveränität dadurch vor, daß jeder Bürger eines Mitgliedstaates vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg gegen seine Regierung und Gerichte wegen Verletzung der Menschenrechte klagen kann.

Nun müßte man eigentlich erwarten, daß im Westen Einmütigkeit darüber besteht, wenn es um die Verteidigung und Durchsetzung der Menschenrechte überall, also auch in Osteuropa und der „DDR", geht. Was hätte die Entspannungspolitik, die doch durch das Helsinki-Protokoll vorangetrieben werden sollte, noch für einen Sinn, wenn sie sich nicht vornehmlich um die Freiheiten und Rechte der Menschen bemüht.

Statt dessen breitet sich allerortens Verlegenheit aus. Nur aus kleineren Staaten des freien Europa hört man Stimmen, die eine klare Sprache für die unterdrückten und verfolgten Menschen- und Bürgerrechtler in den „sozialistischen" Ländern finden. In dem Lande aber, das allen Grund hat, entschiedener Verfechter der menschlichen Grundfreiheiten zu sein, will man dieses Thema in Belgrad möglichst herunterspielen. So hört man es wenigstens aus Bonn.

Als ob ein solches Versagen deutscher Politik nicht schon schlimm genug ist, hat der SPD-Vorsitzende Willy Brandt sogar ganz kühl erklärt, daß für ihn die Menschenrechte nach der Entspannungspolitik rangieren.

Ein weiteres hat Brandt mit seiner Abwertung der Menschenrechte aber enthüllt: Er ist als einer der Schrittmacher der sogenannten „neuen Ostpolitik" in einem Teufelskreis gefangen. Was als eine Politik für den Menschen landauf, landab verkauft wurde, ist in Wirklichkeit zu einer Kapitulation vor östlichen Forderungen und Drohungen geworden.

So läßt man aufrechte und tapfere Menschen zwischen Magdeburg und Wladiwostok im Stich — nur hinter verschlossenen Türen will man sich noch um sie bemühen. Die „neue Ostpolitik" wurde aber begonnen, so hieß es damals — damit die Bundesrepublik gegenüber ihren westlichen Verbündeten nicht in eine politische Isolierung gerate. Heute befindet sich Bonn mit seiner Politik in der Isolierung, denn US-Präsident Carter hat unmißverständlich erklärt, daß er sich jedenfalls stets öffentlich zu Verletzungen der Menschenrechte gerade in Osteuropa äußern werde. **Bert Berlin**

gelischen Kirchengemeinde Dorstfeld, in der Pfarrer Dr. Moderegger nach seiner Vertreibung aus Ostpreußen noch 20 Jahre gewirkt hat, davon gesprochen wird, er sei, als in seiner Heimat „die Räumungen begannen", „mit der Seelsorge an den Umquartierten beauftragt" worden. Es fällt uns schwer zu glauben, daß diese vielsagende Formulierung nur auf sprachliches Unvermögen oder einen mangelnden Wortschatz zurückzuführen ist.

Danach sind die Heimatvertriebenen nur „Umquartierte", sozusagen im Rahmen einer „Bevölkerungsverschiebung" (!), und vielleicht ist auch dieser Begriff noch geeignet, in die Empfehlungen zur Neugestaltung der Schulbücher aufgenommen zu werden, in denen Flucht und Vertreibung in einen modischen Transfer umgewandelt werden.

Blenden wir mehr als 1900 Jahre zurück: damals mußte sich die heilige Familie „umquartieren", um den Häschern des Herodes zu entgehen. In unserer Zeit mußten die Ostdeutschen sich „umquartieren", um vor der Soldateska Stalins mit dem Leben davonzukommen. Es war damals wie heute nichts anderes als Flucht. Oder wollen die Pfarrer jetzt auch noch die Bibel ändern?

Erdöl in Ostpreußen

Innerhalb von zwei Jahren sind im nördlichen Ostpreußen rund eine Million Tonnen Erdöl gefördert worden. Wie die in Königsberg erscheinende „Kaliningradskaja Prawda" berichtet, ist mit der Erdölförderung am Kurischen Haff begonnen worden. Inzwischen sind weitere drei Vorkommen entdeckt und erschlossen worden.

Kühn bedauert das „BRD"-Kürzel

Auf „bedauerliche Korrekturfehler" führt es Ministerpräsident Heinz Kühn zurück, daß in einem Verzeichnis der Landesanstalt für politische Bildung die Abkürzung „BRD" als Bezeichnung für die Bundesrepublik Deutschland verwendet wird.

Für gute Nachbarschaft

Die Katholiken in allen Ländern haben nach Ansicht des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, das Recht auf eine eigene politische Haltung. Zum Abschluß seines fünftägigen Besuchs in Polen sagte der Kölner Erzbischof auf einer Pressekonferenz in Warschau, er sei sehr beeindruckt von der großen Zahl der Kirchgänger in Polen und der Tatsache, daß 90 Prozent der Kinder selbst in Industriezentren freiwillig am Religionsunterricht teilnähmen.

Deutsche Union will Arbeit verstärken

Zum neuen Vorsitzenden der Deutschen Union ist der Augsburger Facharzt German Weiss gewählt worden. Sein Vorgänger Dietrich Bahner hatte aus gesundheitlichen Gründen auf die Kandidatur verzichtet, teilte ein Sprecher der vor fünf Jahren gegründeten Partei mit. Die Delegierten sprachen sich auf dem Parteitag dafür aus, nach dem Scheitern der Aktionsgemeinschaft Vierte Partei (AVP) den organisatorischen Aufbau der Deutschen Union in den Landesverbänden zu verstärken.

Gezielte Verleumdung

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat beim Landgericht München I eine einstweilige Verfügung gegen die „Frankfurter Korrespondenz" erwirkt. Damit wird dieser verboten, zu behaupten oder zu verbreiten, Strauß habe sich eine Farm in Rhodesien gekauft. Schon zuvor hatte die CSU-Landesleitung entsprechende Meldungen dementiert.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales:
Horst Zander
zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Cornelia Sternberg

Literaturkritik:
Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten:
Ruth Maria Wagner

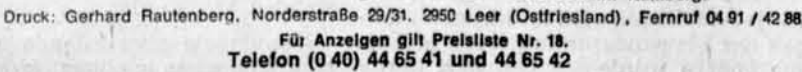
Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Vereinigte Staaten:

Ende der Schonzeit für Carter

Der Kongreß wird den Präsidenten nicht schonen — Prüfung der Standfestigkeit beginnt

Die 100 Tage Schonzeit, die jedem neuen amerikanischen Präsidenten traditionsgemäß eingeräumt werden, sind vorüber. Jimmy Carter, der seinen Landsleuten seit seinem Amtsantritt eine Reihe von unangenehmen Wahrheiten gesagt hat, hat aber an Popularität nichts eingebüßt. Auch nach seiner „Blut-, Schweiß- und Tränenrede", mit der er von den Amerikanern drastische Enthaltsamkeit beim Energieverbrauch verlangte, stehen, wie die jüngste Umfrage ergab, 72 Prozent der Bevölkerung hinter ihm und billigen seine Programme und seinen Stil, obwohl er oder vielleicht gerade weil er reichlich unkonventionell ist. Selbst viele Skeptiker, die ihn für einen Parsival in dieser bösen Welt hielten, bekennen sich heute zu ihm.



Auf Sparflamme

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Die Meinung, Carter sei nur ein Baptistenprediger, die während des Wahlkampfes weit verbreitet war, wird heute auch von vielen seiner Gegner nicht mehr geteilt. Sein moralischer Impetus hat angesteckt. Die tiefe Bewußtseinskrise, in die die Amerikaner nach Watergate geraten waren, stellte dabei das vorbereitete Feld. Der Prozeß der ersehnten Erneuerung scheint in Gang zu kommen. Allerdings — bisher hat Carter die Amerikaner nur mit eindringlichen Mahnungen konfrontiert. Die Folgen der von ihm als unvermeidlich angesehenen Einschränkungen haben sie am eigenen Leib noch nicht zu spüren bekommen. Aber noch reagieren sie positiv sogar auf die Ankündigung von Maßnahmen, die ihren geliebten und luxuriösen „american way of life" bedrohen.

Es ist eine Frage der Zeit, ob Carter auch dann noch mitreißen kann, wenn der moralische Schwung verflacht und die verordnete Bescheidenheit lästig wird, die das weit übertrifft, was den Amerikanern während des Krieges abverlangt wurde. Es ist aber auch eine Frage des Kongresses, der eifersüchtig über seine nach Nixon wiedergewonnenen Rechte wacht und nicht bereit zu sein scheint, Carter zuliebe die Schonzeit über den hundertsten Tag hinaus zu verlängern.

Fraglos hat Carter mit seiner schonungslosen Offenlegung der Gefahren im Energiesektor und seiner Forderung nach äußerster Sparsamkeit, die sogar das Statussymbol Superstraßenkreuzer nicht verschont, im Kern recht. Eine andere Frage ist die an Brutalität grenzende Plötzlichkeit, mit der er sein Programm verkündete, und der Weg, den er dabei einschlug. Der neue amerikanische Präsident versucht sich in einer neuen Art von „indirect rule". Im Bewußtsein der Widerstände, die ihn im Repräsentantenhaus und Kongreß erwarten, wendet er sich zuerst an das Volk, dessen Einfluß auf die Abgeordneten und Senatoren — die schließlich wiedergewählt werden wollen — ihm den Weg ebnen soll.

Kein Präsident vor Carter hat sich in solchem Umfang der Massenmedien bedient. Aber gerade diese Art der politischen Aktivität über das Kapitol in Washington hinweg dürfte den Widerstand des Kongresses gegen das Weiße Haus wachhalten. Daß die gleiche Partei diese beiden Zentren der Macht besetzt hält, spielt bei der amerikanischen Präsidialverfassung keine Rolle. Von Fall zu Fall muß Carter jetzt die Abgeordneten überzeugen. Mit dem Ablauf der 100 Tage beginnt die Probe auf sein Standvermögen und auf seine Fähigkeit zu führen.

Das ist auch eine Frage des Arbeitsstils, obwohl Carter oft vorgeworfen wird, er lege mehr Wert auf Stil als auf Substanz. Die Überrumpelungstaktik, mit der er in der Energiefrage das Land schockiert hat, zuerst das ganze Problem in aller Härte aufzuwerten und sich dann von dieser extremen Position auf das Machbare zurückzuziehen. Für den Kongreß aber wird damit die Versuchung greifbar, den mächtigen Mann im Weißen Haus an die Wand zu drängen.

Carter hat zweifellos an Profil gewonnen, er ist ernster geworden. Aber das neue Bild von ihm, das sich auszuformen beginnt, wird nur dann vor den Augen der amerikanischen Öffentlichkeit Bestand haben, wenn er sich vom Apostel zu einem Mann wandelt, der seinen Willen durchzusetzen versteht. Der Kongreß wird ihn dabei nicht schonen und die amerikanische Öffentlichkeit kann unbarmherzig sein, wenn sie enttäuscht wird. Die über 1000 Tage bis zum Ende seiner ersten Amtsperiode werden kein Spaziergang sein. Was für ein Mann am Ende dieses Weges stehen wird, kann niemand vorhersagen. **Dr. Walter Beck**

Mitteldeutschland:

Besonderer Gag aus Ost-Berlin

Die Presse des Westens soll praktisch zensiert werden

Die Dissidenten und Bürgerrechtler in den osteuropäischen Staaten und der „DDR", die sich auf die allgemeine Erklärung der Menschenrechte in der Charta der Vereinten Nationen und auf die Schlußakte von Helsinki berufen, haben ihre Regierungen in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Vollends zum Ärgernis wurde diese Bewegung für die kommunistischen Machthaber, als der amerikanische Präsident Jimmy Carter die Einhaltung der Menschenrechte zum offiziellen Gegenstand seiner Politik erhob. Sie fühlen sich — besonders im Hinblick auf die bereits nahe Helsinki-Nachfolgekonferenz in Belgrad — angegriffen und werden seither nicht müde, Argumente zu sammeln und vorzutragen, mit denen sie den Westen in den Anklagezustand versetzen wollen.

Nicht nur die Apartheid-Politik im südlichen Afrika oder das Farbigen-Problem in den Vereinigten Staaten werden als Beispiele der Menschenrechtsverletzung angeführt, sondern auch die freie Wirtschaftsordnung und die Arbeitslosigkeit als Mittel der Repression durch die Kapitalisten. Die „DDR" hat sich nun noch einen besonderen Gag — man kann es nicht milder bezeichnen — ausgedacht. Sie verlangt rund heraus, die Presse des Westens müsse zensiert werden. Zwar wird von Ost-Berlin das Wort Zensur nicht verwandt, aber anders läßt die Forderung nicht auslegen, daß die westlichen Regierungen verpflichtet seien, gegen Journalisten aus ihrem Bereich vorzugehen, die durch ihre „subversive" Berichterstattung sich in die Angelegenheiten sozialistischer Staaten einmischten und damit die in Helsinki formulierten Grundsätze vom friedlichen Zusammenleben der Staaten verletzten.

Es ist nichts Neues, daß der „DDR" die freie und unbestechliche Berichterstattung ein Dorn im Auge ist, wenn sie selbst davon betroffen wird, daß sie jedoch mit Vergnügen jede ungünstige Nachricht über den Westen aufnimmt und ausschlachtet. Durch die Ausweisung des ARD-Korrespondenten Lothar Löwe hat sie augenfällig demonstriert, was sie unter Pressefreiheit versteht. Mit ihrem Ansinnen an die westlichen Länder, die Presse unter Kuratel zu stellen, begibt sie sich aber in gefährliche Nachbarschaft zu Indira Gandhi, die, als sie ihre Macht wanken sah, eine rigorose Pressezensur einführte, um — wie sie sagte — endlich eine wahrheitsgemäße Berichterstattung über Indien zu gewährleisten. Ost-Berlin gesellt sich mit seinem Vorschlag auch jenen Staaten der Dritten Welt zu, die eine eigene Nachrichtenagentur unter Ausschluß aller übrigen Agenturen gründen wollen, damit nur noch „richtige" Nachrichten über sie verbreitet werden.

Die Aufforderung an den Westen zur Beseitigung der Pressefreiheit kommt aus dem Ost-Berliner Institut für internationale Politik und Wirtschaft, das von keinem Geringeren als dem Sekretär des SED-Zentralkomitees für Westpropaganda, dem Politbüromitglied Norden, geleitet wird. Die Herkunft der Nachricht sagt eigentlich genug. Unfrisierte Berichterstattung ist danach bereits Mißbrauch der Freiheit des Wortes und des Bildes zum Zwecke der Einmischung, die Frage nach der Einheit der deutschen Nation bereits subversive Aktivität, der Bericht über einen Versorgungsengpaß bereits Lüge, Hetze und Verleumdung im Dienste der Propaganda für den kalten Krieg.

Der ganze Vorstoß wäre lächerlich und nicht der Erwähnung wert, wenn Ost-Berlin nicht ein genaues Ziel im Auge hätte. Bei der Juni-Konferenz in Belgrad, die die Ergebnisse von Helsinki und die Einhaltung der dort festgelegten Grundsätze überprüfen wird, soll mit massiven Angriffen die Absicht westlicher Staaten von vornherein abgeblockt werden, dem Osten die Verletzung der KSZE-Vereinbarungen vorzuwerfen. Die „DDR" und ihre sozialistischen Bruderstaaten stapeln für diesen Zweck Munition, die sie auch gebrauchen werden. Im Westen dagegen ist häufig die Meinung zu hören — Willi Brandt sprach sie kürzlich noch aus —, man dürfe in Belgrad keinesfalls als Ankläger auftreten.

Der Wille, sich in Belgrad nicht überfahren zu lassen, gehört mit ins Gepäck. Ist er bei uns in ausreichendem Maße vorhanden? In dieser Hinsicht jedenfalls könnten wir von Ost-Berlin noch einiges lernen.



Wohin steuert die SPD?

„Rebell" Benneter (li): Die SPD zu einer konsequent sozialistischen Partei machen. Foto dpa

Dem Herrn von Adel blieb vorbehalten, für die Situation, in der sich die Freien Demokraten in Hessen befinden, eine Formulierung zu finden, die nicht alltäglich ist: Graf Lambsdorf sieht seine Freien Demokraten sozusagen zwischen Pest und Cholera, gemeint ist die Lage der Liberalen in Hessen, wo die „dritte Kraft" praktisch nur noch zwischen Arndt und Dregger (eben Pest und Cholera) zu entscheiden habe. Dregger ist zu seriös, um auf solche gräflichen Ausfälle zu antworten, und Rudi Arndt wird anderes zu tun haben, als sich um das „Gebabbel" aus Bonn zu kümmern.

Denn in der Tat, in der Bundesrepublik Deutschland ist es zu einer schweren Krise gekommen. Keineswegs zu einer Krise des Staates, sondern vielmehr zu einer solchen innerhalb der großen Regierungspartei der Sozialdemokraten, die ganz zwangsläufig auch den kleineren Koalitionspartner mit erfassen muß. Aus der Vergangenheit gewitzigt, haben die Liberalen ein gewisses Gespür dafür entwickelt, wo sie stehen müssen, um überleben zu können. Zwar rechnen die Liberalen in Frankfurt darauf, daß ein Antrag auf Auflösung des Landtages von SPD und FDP abgeschmettert wird und sich folglich das Fiasko von Hannover nicht wiederholen kann. Diese Spekulation wird dann richtig sein, wenn im hessischen Landtag nicht mit verdeckten Zetteln, sondern mit erhobener Hand abgestimmt werden muß. Dann wird man dort Charakterstärke demonstrieren und behaupten, mit der SPD durch dick und dünn zu gehen.

Der SPD mag solch verbaler Kraftakt willkommen sein, doch ist er dennoch nicht geeignet, von den Sorgen abzulenken, mit denen sich die Partei zur Stunde herumplacken muß. Sprechen wir nicht von der desolaten Lage, in der sich so mancher Landesverband der Partei befindet, von den Angriffen etwa des schleswig-holsteinischen SPD-Vorsitzenden Jansen auf den Bundeskanzler, über den Austritt prominenter Sozialdemokraten aus der Münchener Stadtratsfraktion, von der Burleske um den endgültigen Abtritt des hessischen Ministerpräsidenten Osswald von der politischen Bühne, wobei er von seiner Partei noch den Heiligenschein bestätigt haben will, eben, weil er sich als „Prügelknabe eines politischen Stimmungsumschwungs in der Bundesrepublik" betrachtet, für den er „nicht verantwortlich" sei. Lassen wir auch am Rande die Tatsache, daß sich am 17. Juni in Mönchengladbach eine neue Partei ehemaliger Angehöriger der SPD unter dem Braunschweiger Oberstadtdirektor Weber gründen wird und sprechen wir nicht einmal



Nobelpreisträger genügt nicht, Moses will er sein Zeichnung aus „FAZ"

davon, daß, wie die Presse in diesen Tagen zu berichten wußte, der SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr der Fritz-Erler-Gesellschaft ein finanzielles Angebot für den Fall unterbreitet haben soll, daß sie ihre bisherige Aktivität weithin einstellt.

Wie bekannt, hat die Fritz-Erler-Gesellschaft in der Vergangenheit wiederholt Maßnahmen gegen jene SPD-Mitglieder verlangt, die für ein Volksfrontbündnis mit Kommunisten eintreten. Folgt man den zitierten Presseäußerungen, so war das Angebot der SPD zur finanziellen Unterstützung der Erler-Gesellschaft in einem vertraulichen Schreiben enthalten, das dem Vorstand vor seiner Sitzung in Travemünde per Eilboten aus Bonn übermittelt wurde.

Das Volksfrontbündnis, die Kontakte zu Kommunisten, das eigentlich ist es, was der SPD einige erhebliche Sorgen bereitet. Vor allem, seit der Anführer des ultralinken Stamokap-Flügels, Klaus-Uwe Benneter, zum Bundesvorsitzenden der Jungsozialisten gewählt wurde, womit die Ultralinken, die in unerbittlicher Opposition zur Parteilinie stehen, eine Situation geschaffen haben, die dem Parteivorstand in Bonn manch harte Nuß aufgeben wird. Nachdem Geschäftsführer Bahr versucht hatte, mit der Parteijugend zu einem Arrangement zu kommen und man in Bonn den Eindruck hatte, als sei der Kelch noch einmal vorübergegangen, mußte erkennen, daß der neue Boß der Jusos selbst die Mitgliedschaft zur Mutterpartei, der SPD, nicht als ein „Dogma" ansieht, an dem unbedingt festgehalten werden müsse. In einem Interview mit dem Magazin „konkret" erklärte Benneter, Voraussetzung sei eine sinnvolle Mitarbeit in der Mutterpartei.

Und wörtlich: „Zu unserem Willen, konsequent sozialistische Politik zu betreiben, gehört auch, daß wir die SPD insgesamt zu einer konsequent sozialistischen Partei machen wollen." Die Entscheidung des Juso-Vorstandes, auf eine Mitarbeit im „Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit" zu verzichten, bedeute kein Abrücken von dem Beschluß, die Zusammenarbeit mit den Kommunisten zwar nicht zu suchen, sie aber auch nicht zu vermeiden, „wenn es uns politisch sinnvoll erscheint". Für die SPD als Arbeiterpartei seien „CDU und CSU die Parteien des Klassengegners, während die Kommunisten unsere politischen Gegner, nicht aber die Klassenfeinde sind".

Pressekommentare bescheinigen der SPD in diesen Wochen, daß ihr Worte wie Verfilzung, Genossenwirtschaft und Selbstbedienung so lange anhängen werden, als sie sich nicht zu einer Radikalkur entschließt. Und in diese Situation platzt nun auch noch Benneters Warnung, daß eben die Mitgliedschaft in der SPD „kein Dogma" sei, an dem auf jeden Fall festgehalten werden müsse. Angesichts der Lage in Hessen und in München, ist neben den gemäßigten Teilen der SPD in weitem Maße auch die Öffentlichkeit schockiert, und es beginnt sich der Eindruck zu verdichten, als verstehe der Parteivorsitzende Brandt die SPD als eine weit linksstehende Gruppe, in der, wie man in München meint, „die gemäßigten Elemente nur noch als lästiger Ballast betrachtet werden, der möglichst bald über Bord gehen sollte".

Tatsächlich bietet die Partei, die einmal mit Kurt Schumacher und Fritz Erler Eindruck machen konnte, heute ein wenig erfreuliches Bild, das auch dann keine Wandlung erfährt, wenn Willy Brandt seine Genossen auffordert, von der „zügellosen Selbstkritik" an Partei und Regierung endlich abzulassen. Es hat überdies einige Zeit gedauert, bevor der Parteivorsitzende sich zu dieser Mahnung aufraffte, denn immerhin tat er den Zerfall der Münchener SPD noch mit einem wegwerfenden „Olle Kamellen" ab. Beobachter fragen sich, wie weit Willy Brandt überhaupt noch der Bonner Bühne verhaftet ist oder ob er sich nicht vielmehr darauf eingestellt habe, seine Arbeitskraft der Sozialistischen Internationale zu widmen, um auf diesem Wege in Westeuropa jene politischen Veränderungen herbeizuführen, die letzthin die Entscheidungen in den einzelnen Ländern auf einen minderen Rang verweisen könnten. Selbst wenn dem so sein sollte, wird Brandt nicht ganz auf die SPD verzichten können und es wird ihm nicht gleichgültig sein können, wie die Dinge in seiner eigenen Partei weitergehen.

Egon Bahr hat, wie bekannt, einen Ausschlußantrag gegen den Juso-Chef Benneter eingebracht. Ob er durchgehen und damit alle Probleme vom Tisch oder neue Sorgen ins Haus stehen werden, ist die Frage. Mitunter können Entscheidungen „Nebenprodukte" auslösen, die man zunächst nicht bedacht hat. So hat denn Albert Osswald in Hessen mit seiner Forderung nach einer Ehrenerklärung seiner Partei für Intimkenner durchblicken lassen, daß er notfalls auch seinerseits auspacken könnte, wer hier alles im Laufe der Jahre gesündigt hat, ohne aufs Schafott zu müssen. In Hessen weiß die SPD, daß mit dem Abtritt Osswald keineswegs alle internen Probleme gelöst sind. Der Sturz der hessischen Götter ist mit Albert Osswald noch nicht zu Ende ...

So kann es nicht wundern, wenn man in Bonn voller Sorgen ist: Selbst unter Genossen wird man sich nur noch schwerlich vertrauensvoll aussprechen können; Insider wollen wissen, daß Wehner und Brandt hoffnungslos zerstritten sind, und selbst Brandt und der Kanzler sollen nur noch wenig miteinander gemeinsam haben. Das allerdings kann wenig erstaunen, denn die beiden Männer sind auch zu unterschiedlich. Als Brandt gehen mußte — man sagt, auf Wehners Druck hin — war „Holland in Not". Damals, 1973, wurde Helmut Schmidt, den man als den „Macher" pries, geholt, und in ihn setzte man die Erwartung, eine halbwegs günstige Ausgangsposition für die Bundestagswahlen zu sichern und das Regierungsbündnis zu erhalten.

Heute dagegen möchte man — so jedenfalls hat es den Anschein — den Eindruck erwecken, als entferne sich der Kanzler mit seiner Politik immer mehr von den Vorstellungen der Parteibasis. So aber könnte er ganz zwangsläufig zum Sündenbock für die Niederlagen der regionalen und kommunalen SPD-Politiker bei den jüngsten Kommunalwahlen gestempelt werden. Dabei halten wir solchen Vorwurf für ungerecht: die ideologisch verbrämten Reformvorstellungen und die daraus entwickelte Politik kommt aus Willy Brandts Schatulle und der „Grundstein" zu dem finanziellen Desaster, in dem die Bundesrepublik Deutschland sich heute befindet, wurde unter diesem „Reformkanzler" angelegt. Seinem Nachfolger Schmidt kann man wohl den Vorwurf machen, aus diesem Unternehmen nicht ausgestiegen zu sein, denn zweifelsohne hat er als intelligenter Politiker erkannt, wohin die Reise gehen mußte. So wie der Professor Karl Schiller, der da sagte: „Die wollen ja eine ganz andere Republik."

Die Malaise, in der sich die Sozialdemokraten heute befinden, ergibt sich — wie die „Kölnische Rundschau" dieser Tage richtig anmerkte, aus der „Rückentwicklung der SPD von einer modernen Volkspartei zu einer Partei des Klassenkampfes. Mit den Rezepten von Karl Marx kann man die reine Lehre retten, aber keine Wähler gewinnen und keinen Industriestaat regieren". „Dieser Zwiespalt" — folgert das Blatt — „von der Regierung erkannt, von den linken Kräften vorsorglich übersehen, führt zu dem desolaten Zustand einer großen und im Grunde respektablen Partei."

Und da wir diese Betrachtung mit einer sarkastischen Bemerkung des FDP-Grafen Lambsdorf begannen, wollen wir mit einem Zitat aus dem April-Heft der Zeitschrift „liberal" abschließen, in dem es heißt: „Das sozial-liberale Bündnis siecht dahin und der Tag ist vorauszufürchten, daß es sang- und klanglos verschwindet, ohne daß das für die Bundesrepublik eine Lösung wäre."

Schlimm genug, denn es ist in der Tat nicht leicht, unserem enttäuschten Volke wieder Hoffnung und Vertrauen zu geben.

Rainer Probst



„Über den Kopf wird er uns schon nicht wachsen!" Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Wie lange noch?

Bonn — *„Isolation ist Mord" — „gegen Todesstrafe in Stammheim und anderswo" — „Solidarität mit den Hungernden" — das sind nicht Worte aus einem neuen Brief der Rote Armee Fraktion. Nein, das sind die Parolen des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) der Frankfurter Universität, mit denen er vor dem Urteil im Baader/Meinhof-Prozeß zu einer Demonstration aufruft. Das sind die Parolen eines Selbstverwaltungsorgans ohne politisches Mandat, das die Interessen der Studenten wahrzunehmen und sie in Hochschulfragen nach innen und außen zu vertreten hat. Zählen inzwischen diese Vertreter der Frankfurter Studenten zum aktiven Sympathisanten-Kreis der Terroristen? Wie lange noch will die Mehrheit der schweigenden, arbeitenden Studenten dulden, daß in ihrem Namen ein pervertiertes Rechtsverständnis ausposaunt wird?"*

Süddeutsche Zeitung

SPD im Jammertal

München — *„Ein halbes Jahr nach der Bundestagswahl sieht sich die SPD in einem Jammertal. Die Regierung hat sich noch immer nicht von ihrem miserablen Start erholt, operiert auch weiterhin in vielen Bereichen glücklos und kritisiert zu Recht das, was si chmancherorts innerhalb der Partei abspielt ... Nicht zum erstenmal hat Willy Brandt Richtlinien für einen neuen Anfang erlassen. Diesmal aber sind seine ‚fünf Gebote' — wie Egon Bahr sie nannte — kein Appell mehr, sondern eher eine letzte Warnung ... Ob dieses ‚Halt' noch etwas hilft, ob es gehört yird, muß sich erst noch erweisen."*

Frankfurter Allgemeine

Beihilfe zum Verbrechen

München — *„Es ist leicht gesagt, daß der Bundeskanzler nichts anderes zu tun brauchte, als ins Volk zu hören. Der hohe Funktionär im Parteienstaat hat es zuerst und unmittelbar mit dem Apparat seiner Partei zu tun, mit Abgeordneten, örtlichen Vorsitzenden, Delegierten. Die Opposition macht es, das kommt hinzu, dem Regierungschef nicht leicht. Wird nach der Debatte im Parlament wenigstens das Wichtigste unangetastet bleiben: die gemeinsame Überzeugung, daß die Terroristen nichts, aber auch gar nichts an Vorstellungen von einer besseren Ordnung vorzuweisen haben? Wird klarer werden, daß jeder, der sie als irregeleitete Idealisten hinstellt, Beihilfe leistet zum Verbrechen?"*

Neue Osnabrücker Zeitung

Nur ein Vorgeschmack

Osnabrück — *„Aus den Reihen der SPD wird der FDP die Frage nicht erspart bleiben, ob sie nicht auch Mitverantwortung für die Filzokratie im einstigen roten Musterland trägt und nun nur eine günstige Gelegenheit sucht, um sich aus der Verantwortung herauszustehlen, weil der Wähler den gibt. Hier kündigen sich schwere Ausein-Regierungsparteien keinen Pardon mehr gibt. Hier kündigen sich schwere Auseinandersetzungen an. Rudi Arndt hat davon mit seiner unwirschen Reaktion bereits einen Vorgeschmack gegeben."*

Hessische Tragikomödie:

Liberale haben Angst vor 5%-Hürde

Die Koalition noch einmal gekittet — Dennoch steckt die F.D.P. in einer Zwickmühle

Wer da in der letzten Woche in Hesesn geglaubt hat, die sozial-liberale Koalition zerbreche unter dem Faustschlag auf den Tisch, mit dem der FDP-Fraktionsvorsitzende im hessischen Landtag, Hermann Stein, seine Absicht bekräftigte, in Zukunft nicht mehr mit skandalumwitterten Partnern wie dem Frankfurter Ex-Oberbürgermeister Rudi Arndt und nota bene Albert Osswald an einem Koalitionstisch sitzen zu wollen, wurde arg enttäuscht. Die Koalition wurde eilends wieder gekittet.

Der Kitt dürfte allerdings recht wässerig sein. Wie zu erwarten hat sich ein Riß aufgetan, der sich nicht mehr reparieren läßt, schon gar nicht mit Absichtserklärungen und Hinweisen auf das Wählervotum.

Die FDP hat Angst vor der nächsten Landtagswahl. Eine tiefgreifende Furcht, von der Basis her aufschäumend, hat sie davor ergriffen, in den unverkennbaren Strudel, in den die SPD geraten ist, hineingerissen zu werden und dabei unterzugehen, die Fünf-Prozent-Hürde bei der nächsten Landtagswahl 1978, wenn nicht schon früher, nicht mehr zu schaffen. Das sind bestenfalls noch 18 Monate, in denen die FDP einen Kampf ums Überleben auszufechten und durchzustehen hat. Sie muß sich aus den belastenden Verstrickungen der SPD freikämpfen, wohl oder übel, und durch Nibelungentreue hat sich die FDP noch nie ausgezeichnet bei ihren parteipolitischen Bindungen.

Die Tage der hessischen SPD-FDP-Koalition wären demnach gezählt, wenn sich die FDP nicht in einer Zwickmühle befände. Es ist zwar bekannt, daß eine nicht zahlenmäßig zu erfassende, gleichwohl erhebliche Mitgliederzahl von der Partnerschaft mit der SPD die Nase voll hat, aber in den Beschlußgremien wiegen die Bindungen schwerer.

Der Fraktionsvorsitzende Stein, vordem eine Stütze der Koalition, dürfte uneingestanden das Ziel vor Augen haben, im nächsten hessischen Kabinett stellvertretender Ministerpräsident zu werden. Das ist nur möglich, wenn die FDP bei der nächsten Landtagswahl noch einmal mit einer fraktionsstarken Mannschaft in den Landtag einziehen kann. Sollte aber die CDU die drei Mandate, die ihr zur Zeit noch an der absoluten Mehrheit fehlen, hinzugewinnen, was durchaus im Bereich des Möglichen liegt, dann braucht sie keine FDP mehr, um zu regieren. Der Forderung des Oppositionsführers Dregger, alsbald Neuwahlen anzuberaumen, werden die Abgeordneten wohl nicht entsprechen. Die Gefahr eines weiteren Stimmenverlustes ist für die SPD derzeit zu groß, für die FDP aus mehreren Gründen ein sehr problematisches Wagnis. Im Wahlkampf müßte sie sich vorwerfen lassen, im Strom die Pferde zu wechseln, um nur irgendwie im Amt zu bleiben. Bleibt sie treu bei der Fahne, heißt es, sie klebe an den Sesseln. Dabei sitzt sie, wie Stein sagte, auf einem Pulverfaß, weil der Parlamentarische Untersuchungsausschuß des Landtags in der Helaba- und der Spendenaffäre seine Arbeit noch zu beenden hat.

So gesehen war Steins Attacke zwar nicht nur Theaterdonner, aber glaubhaft bis zur letzten Konsequenz war sie nur sehr kurz.

Die hessische SPD kämpft mit dem Rükken an der Wand. Wie die Kommunalwahlen im letzten Herbst erwiesen, läuft sie auch wegen der Bundespolitik Gefahr, ihren hessischen Erbhof zu verlieren. Und im Lande ist seit Zinns Rücktritt, an dem Osswald und Arndt damals fleißig mitgewirkt haben, die Wählerstimmung für die SPD zusehends kühler geworden. Was Rudi Arndt betrifft, der sich als Frankfurts Oberbürgermeister des schmückenden Attributs „Dynamit-Rudi" erfretue, so machte er, als er in den letzten Tagen wiederholt auf dem Bildschirm zu sehen war, einen recht gedrückten Eindruck.

Ministerpräsident Börner glaubt aufatmen zu können. Als neuer SPD-Landesvorsitzender an Stelle des arg zerzausten Albert Osswald verspricht er den hessischen Sozialdemokraten, andere Saiten aufziehen und die Wählergunst zurückzugewinnen. Da erhebt sich die Frage, wie will die hessische SPD ihre Fehlleistungen in der Bildungspolitik und der gemeindlichen Neuordnung beseitigen. Sie müßte das Steuer um 180 Grad herumwerfen. Ob sich die Lage in Hessen für das Regierungslager zuspitzt oder beruhigt, es wird sich manches in Hessen ändern. Wer dabei die meisten Fdeern lassen muß, steht dahin. **- f. d. -**

Verbände:

Hupka führt UVF

Hartmut Gassner im Vorstand

Bonn — Auf der Bundesdelegiertenversammlung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU — Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung — die am 22./23. April in Bonn stattfand, wurde Dr. Herbert Hupka MdB (Rheinland) als Nachfolger von Dr. Hermann Götz, der nicht erneut kandidierte, zum Vorsitzenden der Vereinigung (mit 108 von 112 Stimmen) gewählt. Als stellvertretende Vorsitzende wurden Joachim Dorenburg (Schleswig-Holstein), Liselotte Pieser MdB (Berlin), Helmut Sauer MdB (Niedersachsen), und Dr. Fritz Wittmann MdB (Bayern) gewählt. Schatzmeister wurde wieder Otto Frhr. von Fircks (Niedersachsen). Hauptgeschäftsführer: Gerold Rummler.

Zu Beisitzern wurden Dr. Herbert Czaja MdB (Baden-Württemberg), Gerhard Dewitz (Berlin), Hartmut Gassner (Rheinland), Alfred Herold (Hessen), Georg Hoffmann (Westfalen-Lippe), Willi Lucke (Bayern), Prof. Emil Schlee (Schleswig-Holstein), Erich Weidlich (Rheinland-Pfalz).

Berlin:

Mahler agitiert aus der Zelle

Anfrage: Täuscht die Justiz bewußt die Öffentlichkeit?

Der seit 1970 in Berlin inhaftierte frühere Rechtsanwalt Horst Mahler kann ungehindert und mit Bewilligung der Berliner Justizverwaltung aus der Gefängniszelle heraus agitieren. Wie die Berliner CDU-Abgeordnete Nikola Greiff enthüllte, hatte Mahler am 26. März Besuch von zwei französischen Rechtsanwälten und am 28. März von einem schwedischen Richter.

Die drei Besucher traten am 26. März auf einer kommunistischen Veranstaltung in der Berliner Hochschule der Künste als Redner auf. „Dort gaben sie frisch und aktuell das wieder, was sie bei ihren Besuchen zu berichten in Auftrag nahmen", berichtete die CDU-Abgeordnete. In der Senatsantwort auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten heißt es, daß „die Gestattung der Besuche mit den allgemeinen Besuchsregeln der Strafanstalt Tegel übereinstimmen".

Dazu Nikola Greiff: „Wenn der Senat die Besuche bei Mahler als etwas Normales hinzustellen versucht, so ist dies eine bewußte Täuschung der Öffentlichkeit." Der Senat verkenne die Hintergründe der Besuche, denn die Besuche aus dem Ausland „dienten ganz offensichtlich dem Zweck, Mahler aus dem Vollzug heraus eine ungehinderte Einflußnahme auf die kommunistische Veranstaltung am 26. März in der Hochschule der Künste zu verschaffen".

Die Abgeordnete verweist auf die Besuchsregelung, die die Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung in der Haftanstalt vorschreibe.

„Die Gesetze für die Bekämpfung des Terrorismus genügen!"

aus „Berliner Morgenpost"

Parteien:

Deutschlandlied zum Ausklang

Erster Bundeskongreß der SDU am 17. Juni in Mönchengladbach

Der Gründungsparteitag der Sozial-Demokratischen Union (SDU), der neuen freiheitlichen sozialen und demokratischen Partei in der Bundesrepublik Deutschland, ist für Freitag, den 17. Juni, und Samstag, den 18. Juni, in die Kaiser-Friedrich-Halle in Mönchengladbach einberufen worden.

Alle Ortsverbände des Fördervereins Sozialer Demokraten entsenden Delegierte nach ihrer Mitgliederzahl.

Die Tagesordnung am 17. Juni sieht vor, daß der Kongreß um 10 Uhr durch den Sprecher des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen eröffnet wird und daß sich der Parteitag nach der Begrüßung der Gäste mit der Wahl des Parteitagspräsidiums konstituiert. Grußansprachen sind vom Oberbürgermeister der Stadt Mönchengladbach, dem Vorsitzenden des Koordinationskomitees Europäischer Sozialdemokraten und von Gästen ausländischer Delegationen und befreundeter Verbände vorgesehen. Auch ein Vertreter der Bürgerrechtsbewegungen aus Osteuropa wird eine Grußansprache halten. Politische Referate werden zu den Themen „Freiheit in Europa" und „Sozialismus oder Soziale Demokratie" gehalten. Ebenfalls am 1. Kongreßtag wird der Parteiprogramm-Entwurf eingebracht und diskutiert.

Beraten und beschlossen werden soll ferner über das Organisationsstatut und über die Beauftragung von Landesvorsitzenden in allen Bundesländern.

Ferner werden Berichte über den Stand der Organisationsarbeit und über die Arbeit des Koordinationskomitees Europäischer Sozialdemokraten erstattet. Die Wahl des Parteivorstandes und des Partei-Hauptausschusses sowie der Bundesschiedskommission und der Revisoren beschließen den ersten Parteitag, der mit dem gemeinsamen Gesang der deutschen Nationalhymne ausklingen wird. Erwartet werden in Mönchengladbach 350 Delegierte und Gastdelegierte, 30 Gäste aus dem befreundeten Ausland und etwa 200 weitere Gäste und Sympathisanten aus Deutschland sowie über 100 Vertreter der Presse und der Rundfunkanstalten des In- und Auslandes.



„Brüllen Sie doch nicht so, man versteht sich ja selber nicht mehr!"

Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Mitteldeutschland:

Nach Beethoven folgt Kleist

„DDR" nimmt die großen Deutschen alleine für sich in Besitz

Berlin — Nachdem die Beethoven-Gedenkfeiern der „DDR" zum 150. Todestag des Komponisten mit dem Höhepunkt eines „Staatsaktes" in der Ost-Berliner Linden-Oper beendet sind, folgt die nächste „sozialistische Besitzergreifung" eines großen Deutschen. Stichtag ist der 18. Oktober, an dem sich der Geburtstag von Heinrich von Kleist zum zweihundertsten Male jährt.

Immerhin wurde Kleist in Frankfurt an der Oder geboren, der heutigen Zonenbezirksstadt der Mark Brandenburg. Hier wird deshalb auch eine „Kleist-Woche" vom 18. bis 23. Oktober veranstaltet, die mit verschiedenen kulturellen Veranstaltungen gefüllt ist. Auch die Enthüllung eines neuen Kleist-Denkmals des Bildhauers Wieland Förster ist geplant.

Kleist hat man in der „DDR" übrigens spät entdeckt. Der preußische Leutnant und konservative Journalist ist schwer „einzugliedern". Erst 1969 eröffnete man in der Oderstadt eine „Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte" — sinnigerweise in der ehemaligen Garnisonschule. Das Geburtshaus des Dichters in der Oderstraße 26 war 1945 bei den Kämpfen gegen die Sowjets in Flammen aufgegangen.

In diesem Jahr will man aber mit Kleist ganz groß herauskommen. Der Zonenministerrat hat dafür eigens eine „Zentrale Arbeitsgruppe für die Feierlichkeiten zum 200. Geburtstag Heinrich von Kleists" eingesetzt, die auf Hochtouren für eine entsprechende Würdigung des Dichters landauf und landab sorgen soll. Das Motto stand bereits über einem wissenschaftlichen Kolloquium in Weimar: „Heinrich von Kleist — lebendiges Erbe der sozialistischen Nationalkultur der DDR".

Auf 15 mitteldeutschen Bühnen werden 20 Inszenierungen von Kleist-Stücken zu sehen sein. Dabei zeigt man nicht nur „harmlose Stücke wie das Lustspiel „Amphitryon" — zur Oper von Peter Freiheit vertont in Bernburg —, sondern auch den „Prinzen von Homburg", das große Drama um Befehl und Gehorsam.

Sogar der „Michael Kohlhaas", der bis zum Schafott gegen die Obrigkeit für sein Recht kämpfte, wurde hervorgeholt. Aus der Kleistschen Novelle haben Kurt Dietmar Richter eine Oper für das Frankfurter Theater gemacht und Stefan Schütz ein Schauspiel für die Stralsunder Bühne geschrieben. Eine Dramatisierung des Kohlhaas-Stoffes hatte Adolf Dresen schon im Januar im Deutschen Theater in Ost-Berlin vorgestellt.

Der Ost-Berliner Aufbau-Verlag bereitet eine vierbändige Ausgabe der Werke und Briefe des Dichters vor. Reclam in Leipzig bringt eine Kleist-Biographie heraus, die sich „um ein marxistisches Bild des widerspruchsvollen Dichters bemüht und seinem humanistischen Auftrag gerecht zu werden versucht", wie es in der Vorankündigung heißt.

Nicht zuletzt beteiligt sich auch die DEFA an den Vorbereitungen: Sie arbeitet an einem Dokumentarfilm über Kleist für das Fernsehen.

Ferner Osten:

Japans Geheimcode wieder geknackt?

Roosevelt kannte rechtzeitig den Angriff auf Pearl Harbour

Die Affäre Guillaume ist nichts gegen das, was sich im Mai in Japan zu entwickeln droht: Ein Spionageskandal, der sogar die Aktivitäten des sowjetischen Agenten Richard Sorge in Japan während des Zweiten Weltkrieges in den Schatten stellt. Im Mittelpunkt dieses Skandals steht diesmal kein Spion, sondern ein australischer Publizist: Gregory Clark, der im Mai der Öffentlichkeit ein Buch vorstellen will, das als Vorabdruck inzwischen in der japanischen Zeitung „Mainitschi Daily News" erschien und in dem er enthüllt, daß der australische Geheimdienst schon vor Jahren den Geheimcode des japanischen Außenamtes geknackt habe und daß dieses Kunststück diesmal so leicht gewesen sei, daß vermutlich auch die Sowjetunion im Besitz aller japanischen Staatsgeheimnisse ist.

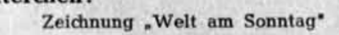
Japanische Geheimcodes waren schon früher beliebtes Studienobjekt von Kryptoanalytikern gewesen: 1930 gelang es dem Amerikaner Jack Holtwick, die sogenannte „Rote Chiffriermaschine" des japanischen Außenamtes zu rekonstruieren. Das Kunststück gelang ihm, weil die Japaner ihre geheimen Botschaften mit stereotypen Höflichkeitsbekundungen einleiteten wie etwa „Ich habe die Ehre, Eure Exzellens davon zu unterrichten". Außerdem kam den Amerikanern der Umstand zur Hilfe, daß nur die wichtigsten japanischen Botschaften, etwa jene in Washington, mit „roten" Dechiffriermaschinen ausgerüstet wurden; weniger wichtige Auslandsvertretungen Japans hingegen wurden mit Hilfe eines längst geknackten Chiffriersystems mit Botschaften des gleichen Inhalts beliefert.

1939 rüsteten die Japaner um, aber William Friedman, dem bedeutendsten Kryptoanalytiker der Welt, gelang es, auch die neue sogenannte „Purpurchiffre" zu dechiffrieren; Francis Raven, ein erst 27jähriger US-Offizier, fand auch den Schlüssel, der von den Japanern in einem Zyklus von je zehn Tagen gewechselt wurde. So erfuhr Präsident Roosevelt schon vor dem Überfall auf Pearl Harbour von den japanischen Plänen.

Der Australier Clark, der in seinem neuen Buch jetzt enthüllt, daß auch der japanische Nachkriegscode geknackt worden sei, will zu dieser Erkenntnis gekommen sein, als er noch selbst Diplomat in Hongkong und Moskau und später Berater des australischen Premiers Whitlam war: Denn schon damals, so Clark, habe der australische Geheimdienst laufend alle geheimen diplomatischen Depeschen der Japaner dechiffriert. Mehr noch: Dem australischen Geheimdienst seien solche dechiffrierten japanischen Geheimdepeschen auch von seiten anderer Geheimdienste angeboten worden. So sei es dem CIA gelungen, einen Kuhhandel zwischen Japan und der Sowjetunion zu verhindern: Denn 1956 seien beide Seiten bereit gewesen, einen Friedensvertrag miteinander auszuhandeln — die Sowjetunion hatte sich bereit erklärt, zwei Kurileninseln zu opfern, um Japan aus der westlichen Verteidigungsfront herauszubrechen. Außenminister Dulles, der davon erfuhr, sabotierte dies, indem er dem japanischen Außenminister Schigemutsu den Geheimplan auf den Kopf zusagte und damit drohte, die USA würden in diesem Fall Okinawa für immer behalten.

Die Blamage des japanischen Außenministeriums ist um so größer, als nun der Verdacht besteht, daß auch die Sowjets über alle japanischen Pläne längst informiert sind: Die schwierigen japanischen Verhandlungen über das Schicksal der Kurileninseln und die Fischereirechte in ihren Gewässern könnten, so fürchtet man nun, unter dem neuen Aspekt von vornherein zum Scheitern verurteilt sein. **Hans Peter Rullmann**





„... und Sie allein haben den Schlüssel dazu, Abteilungsleiterchen?"

Zeichnung „Welt am Sonntag"



Liebe Leserinnen und Leser,

am Morgen des Ostersonntags lagen hier im Südwesten unseres Landes, wo ich jetzt lebe, Feld und Wald und Wiese unter einem zarten Schleier von Reif. Erinnerungen an weiße Ostern zu Hause... Aber als die beiden Enkel meiner Freunde, der Junge fast fünf, die kleine Schwester noch nicht drei Jahre alt — gut verpackt in warmer Kleidung — den Garten stürmten, um Ostereier zu suchen, da vergaßen auch die Erwachsenen die Kälte draußen und freuten sich mit an den Jubelschreien und Freudensprüngen der Kleinen. Wie zu Hause... Und als mir in diesen Tagen ein Brief von Frau Gertrude Buik in die Hände kam, in dem sie sich Gedanken macht um die Bewahrung heimatlichen Brauchtums in der Familie, da wußte ich: Das ist etwas für unsere Ostpreußische Familie! Frau Buik, die aus Rößel stammt und heute in Altena lebt, schreibt unter anderem — angeregt durch den Artikel über heimatliche Osterbräuche in der Festausgabe unserer Zeitung:

„Sicher ist es gut und richtig, über das Brauchtum zu berichten. Mir scheint es allerdings noch wichtiger, wenn im Ostpreußenblatt Berichte Platz finden, wie das Brauchtum immer wieder mit neuem Leben erfüllt und weitergegeben wird. Geschieht das in landsmannschaftlichen Gruppen, so ist es lebenswert. Aber was meinem Mann und mir seit jeher am Herzen liegt, ist: das alte Brauchtum auch in der Familie zu verwurzeln, damit im Kreislauf des Jahres zu leben, es den Kindern bewußt zu machen.

Bei uns zu Haus setzten wir Birkenzweige zu Ostern ein, für den Osterstrauß und zum Schmackostern. Und heute? Vater und jüngste Tochter (15 Jahre alt) holen Jahr um Jahr Birkenzweige ins Haus. Am Morgen des zweiten Ostertages muß bei uns immer noch manches Grün aus den Betten geputzt werden... Schon vor Jahren zogen der Vater und beide Töchter in aller Frühe los. Dann gingen die Mädchen allein mit Birkenruten durch die Stadt, zu Ostpreußen und Nicht-Ostpreußen, um ihnen die grünen Ruten um die Beine zu schlagen, ihr Sprüchlein aufzusagen und sich beschenken zu lassen. ‚Freude, die wir andern geben, kehrt ins eigne Herz zurück.'

Auch in diesem Jahr zogen beide Töchter (Jahrgang 1953 und 1962) zum Schmackostern los. Unsere Große, seit zwei Jahren verheiratet, backt — wie Mutter — Gründonnerstagskringel und beschenkt damit die rheinländischen Schwiegereltern. Unser Karfreitagsgericht gibt es immer nur an diesem Tag des Jahres, wie zu Hause: Pflaumenklöße. Jahr für Jahr pocht die Familie darauf..."

Soweit Frau Buik. Und wir sind sicher, daß in dieser Familie nicht nur das Osterfest in heimatlicher Weise begangen wird, sondern daß alles Heimatliche bewußt gepflegt und den Jüngeren weitergegeben wird. So stellen wir heute Ihnen allen die Frage: Wie war das oder ist das noch heute in Ihrer Familie — was haben Sie an heimatlichen Sitten und Bräuchen bewahren können? Oft besteht gerade in der Generation der Enkel ein wachsendes Interesse an dem Land, das die Großeltern verlassen mußten, an den besonderen Schönheiten der Landschaft, am Leben auf dem Lande, an der Tier- und Pflanzenwelt, an der Sprache, den alten Bräuchen. Schreiben Sie uns, damit wir Ihre Anregungen und Erfahrungen auch anderen Lesern weitergeben können (Stichwort: Brauchtum).

Über die Situation der Älteren in unserer Gesellschaft haben wir in dieser Rubrik oft gesprochen. Unter dem Leitwort ‚Das Notwendige fordern — das Erreichte sichern' steht der diesjährige Bundeskongreß der älteren Generation, der vom 16. bis 18. Mai in Augsburg unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Goppel stattfinden wird und die Öffentlichkeit auf die Probleme der Älteren unter uns aufmerksam machen soll. In Vorträgen, Diskussionen und Arbeitssitzungen sollen ihre Probleme im Mittelpunkt stehen. Eine Ausstellung im Foyer des Mozartsaales steht unter dem Motto ‚Betagte schaffen Schönes'.

Unter den Zuschriften unserer Leser, die sich mit der Familienforschung beschäftigen, befand sich die folgende von Hans Waitschies, jetzt Gummersbach, die sicher viele unter uns interessieren wird:

„... wenn alle anderen Familiennamen aus Ostpreußen im Namensschatz der Deutschen verschwunden sein werden, wird wohl immer noch die Vielfalt der preußisch-litauischen Namen durch die Besonderheit der Endungen -us, -ies, -eit und -at auf die Heimat hinweisen. Die ursprüngliche Endung -us, die preußisch zu -ies geworden ist, weist auf lateinischen Ursprung hin. Bei der Beschäftigung mit der rheinischen Geschichte stieß ich auf die Namen, die sich auf römischen Soldaten-Grabsteinen befanden. Die Ähnlichkeit mit den ostpreußischen Namen ist so groß, daß man annehmen kann, hier die Ahnen jener Namensträger vor sich zu haben. Zum großen Teil bestehen sie aus Herkunftsbezeichnungen wie Ortsnamen — wie rheinisch Ulpenich zu römisch Ulpius, ostpreußisch Ulpins, Ulpinnus. Die Römer, die ihre Soldaten in alle Teile ihres Reiches versetzt haben, haben wohl dazu beigetragen, daß diese Stämme, die sich später ‚Litauer' nach Litavicus (bei Julius Cäsar) nannten, zu ihren späteren Stammsitzen gezogen sind. Eigentlich kamen sie also aus Westeuropa. Die Verwandtschaft der Sprache mit dem Altpreußischen und dem Lettischen beruht noch auf der dichten Urverwandtschaft aller Sprachen."

Soweit Hans Waitschies. Wir stellen seinen Beitrag gern zur Diskussion.

„Ich bin sehr einsam", schreibt uns Frau Agnes Scheffler, Hölderlinstraße 12, 7238 Oberndorf am Neckar. Frau Scheffler, die ihrem Brief ein Bändchen mit selbstverfaßten Gedichten beilegte, stammt aus Lyck und ging in Heydekrug zur Schule. Sie ist 63 Jahre alt und hat Mann und Kind durch den Krieg verloren. Frau Scheffler hat keine finanziellen Sorgen, lebt in einer schönen Wohnung, aber da ihr das Klima nicht bekommt, möchte sie fort aus der Gegend. Sie ist Idealistin und Naturfreundin. Wer schreibt ihr?

Einen alleinstehenden Ostpreußen als Hausgenossen wünscht sich Frau Irene Sander, 8745 Ostheim (Rhön). Sie bewohnt ihr Haus, das aus dem 17. Jahrhundert stammt, allein, nachdem ihr Hausgenosse — ein Ostpreuße, mit dem sie sich gut verstand und der ihr in allen Fragen zur Seite stand — gestorben ist. Frau Sander bietet freie Wohnung und legt Wert darauf, daß auch ihr neuer Hausgenosse ein guter Kamerad ist, der ihr schriftliche Arbeiten erledigen und auch sonst zur Seite stehen kann.

Eine ganze Reihe von Wünschen also für heute! Hoffen wir, daß wenigstens ein Teil davon in Erfüllung geht in dieser schönen Jahreszeit, wo die Einsamkeit manche Mitmenschen noch mehr bedrückt als zu anderen Zeiten.

Herzlichst grüßt Sie Ihre Ruth Maria Wagner

Muttertag

Der zweite Sonntag im Mai

Wer hat eigentlich den Muttertag erfunden? Oder wurde er schon immer gefeiert? Nun, der Muttertag ist eigentlich noch recht jung. Eine Amerikanerin, Anna Jarvis aus Philadelphia, kam auf den Gedanken, den geplagten Müttern eine allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Es war zu Anfang dieses Jahrhunderts, als es noch keine Waschmaschinen gab und die Mütter sich an der Wäscheruffel abplacken mußten. Auf Feuerherden wurde gekocht, es gab noch keine Staubsauger und elektrische Bügeleisen, keine Küchenmaschinen und keine Kühlschränke. Das Leben der Mütter war hart und schwer. Und ihre Arbeit wurde kaum anerkannt und bewertet. Da die Familien allgemein größer waren als heute, mußte die Mutter oft für zehn oder noch mehr Kinder kochen, nähen, stopfen und alle Hausarbeiten alleine verrichten. Was gab es da schon an Freude für solch eine geplagte Mutter?

Anna Jarvis wollte keinen großen ‚Geschenktag' für die Mütter, sondern sie wünschte, daß man der Mutter mehr Aufmerksamkeit und Beachtung widmen und ihre schwere Arbeit würdigen sollte. Sie brachte der amerikanischen Regierung eine Empfehlung vor, in jedem Jahr an einem Sonntag der Mütter zu gedenken.

Es dauerte aber sehr lange, von 1907 bis 1914, bis der Kongreß endlich die Entschließung über die Einführung eines Muttertages billigte. Der zweite Sonntag im Mai wurde zum Ehrentag für die Mütter bestimmt. Von Amerika aus kam die Sitte nach Europa und ging schließlich um die ganze Welt. Heute begeht man in fast allen Ländern am zweiten Sonntag im Mai den Muttertag. Überall bringen die Kinder ihren Müttern Blumen und kleine Geschenke. In Amerika tragen auch die Erwachsenen rote Nelken im Knopfloch, zum Zeichen, daß sie an diesem Tag ihrer Mutter gedenken. Manchmal sieht man auch eine weiße Nelke. Sie besagt, daß die Mutter des betreffenden Mannes nicht mehr lebt.

FD

Über sich selbst sprach sie nie

Besinnliche Erzählung zum Muttertag von Annemarie in der Au

Seit der alte Mann zu seiner älteren Tochter in die Stadt gezogen war, machte er sich ein Vergnügen daraus, durch die Geschäftsstraßen zu wandern und die täglich wechselnden Auslagen zu würdigen.

Weil seine Tochter nie müde wurde zu berichten, wie viel sie zu tun hatte und wie viel sie schon wieder in den Geschäften, beim Friseur, mit bunten Prospekten, mit Fernsehkochrezepten und Büchern über Kinderpsychologie geleistet habe, hielt der alte Mann es für angebracht, sie durch sein Fernsein zu entlasten.

Was sein Schwiegersohn zu ihrem Arbeitspensum dachte, erfuhr man nie. Vielleicht hielt er alles durch seine Festgeschenke für vergütet. Die Kinder beschäftigten sich mit den Dingen, die sie gerade vor sich hatten, alles andere interessierte sie nicht. Der alte Mann lächelte in sich hinein und wanderte lange durch die Straßen der Stadt.

Nun waren sie wieder voller Hinweise und Anpreisungen für jenen Tag, der dem Dank für alle Mütter gilt. Der Mann betrachtete alles und fand manches weniger schön, doch alles gut. Und er fand es vor allem richtig, daß man alle die einmal im Jahr besonders beschenkte, die so wie seine Tochter Tag für Tag sich und andere davon erfüllten, was alles zu leisten wäre.

Merkwürdig, dachte der alte Mann und blieb sinnend vor einem Porzellanwarenladen stehen, in dem Vasenherzen neben Kaffeekannen und bunte Tassen neben exotischen Statuetten um die Gunst des Gekauftwerdens für diesen einen Tag bettelten. Ja, merkwürdig, genau so ein Vasenherz hatte sich seine Mutter ein Leben lang heimlich gewünscht. Daran erinnerte er sich. Aber nie war es jemand eingefallen, es ihr zu schenken, weder ihrem Mann noch ihren sechs Kindern.



Die Mutter: Unermüdlich am Werk
Foto Zimmermann

Und gewiß hatte Mutter niemals gefunden, daß es nötig gewesen wäre. Sie hatte auch nie davon gesprochen, etwas zu leisten, was besonders dankenswert gewesen wäre. Denn was tat sie schon Besonderes. Sie stand wie alle Frauen in der Frühe auf, machte die Morgensuppe und die Schulschnitten fertig. Sie besorgte das Haus, den Garten und die Hühner. Sie wusch die Wäsche, stopfte die Risse, und legte ihre immer ein wenig rauhen Hände auf heiße Köpfe und wunde Knie, bis alles wieder heil war. Wirklich, was war sie schon!

Sie hatte nie etwas getan, um in die Zeitung zu kommen oder gar in ein Buch. Sie zeigte den Mädchen Handarbeiten und den Jungens Spiele. Sie stellte ihrem Mann am Abend die warmen Hausschuhe hin und hatte einmal gerade noch im letzten Augenblick seinen jüngeren Bruder aus dem Waldbach gezogen. Sie machte das alles still und unauffällig und ganz selbstverständlich. Wie hätte man damals auf den Gedanken kommen sollen, ihr danken zu müssen.

Heute — ja, heute waren die Zeitungen und Plakate voll davon, plärrten es Schallplatten und Bänder über die Straßen, klärte seine Tochter rechtzeitig die Familie auf.

Nein, seine Mutter hatte nie in dieser Weise aufgeklärt. Man hatte ihr zugehört, wenn sie Märchen und Spukgeschichten erzählte, oder wenn sie am Abend vor den Festen aus dem Erbauungsbuch las, um Vaters müde Augen zu schonen. Sie sprach hin und wieder über das Leben, wenn eines der Kinder soweit war, es zu verstehen. Aber über sich selbst sprach sie nie. Und nun konnte man ihr niemals mehr dafür danken, daß sie es nie getan hatte.

Der alte Mann sah das rosige Vasenherz an und konnte sich nicht davon trennen. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, es seiner Mutter dahin zu senden, wo sie seit so vielen Jahren ruhte, wenn ... Aber was vergänglich war, blieb vergänglich und man konnte mit ihm nichts mehr möglich machen.

Vergänglich? Dem alten Mann kam ein Gedanke, der ihn lächeln ließ. Rasch ging er in das Geschäft und kaufte das Vasenherz. Er hatte es plötzlich sehr eilig, nach Hause zu kommen. Gewiß, unterwegs wollten ihm wieder Bedenken kommen, aber er schüttelte sie energisch von sich ab.

Vergänglich war alles. Seine Mutter mit ihrer ungedankten Liebe. Ja, aber auch dieses Herz, das er ihr jetzt noch schenken wollte. Und er zerschlug es im Keller auf dem Steinboden. Er war gewiß, daß beider Vergänglichkeit sich treffen würde, irgendwo in einer unvorstellbaren Weite, und daß seine Mutter so lächeln würde, wie er lächelte. Ihnen beiden genügte das, sie wußten miteinander Bescheid, und das hatten sie beide dem Heute voraus.

Ein Steckenpferd war nicht genug

Die Ostpreußin Emma Koslowski spielt die Mandoline und malt

In Zeitschriften und Büchern, im Fernsehen und im Rundfunk wurde uns immer wieder klar und deutlich gesagt: „Jugend allein ist Trumpf!" Junge Leute waren gefragt, im Berufsleben, in Vereinen. Die älteren Menschen, die ihr Leben lang hart gearbeitet haben und ohne die unsere Jugend kaum etwas leisten konnte, wurden achtlos zum alten Eisen geworfen. In Altenheimen und auch in den Familien lebten viele von ihnen ihr einsames Leben, fernab vom Getriebe des Alltags und bestenfalls zum Kinderhüten beansprucht. Nur einzelne ältere Menschen waren in der Lage, sich aus dieser Isolation zu befreien. Ein interessantes Steckenpferd, aktive Freunde oder liebevolle Angehörige halfen ihnen dabei.

Seit einiger Zeit aber scheint sich eine Wandlung zu vollziehen: man kümmert sich wieder mehr um die älteren Mitbürger. Seniorenklubs sprießen wie Pilze aus dem Boden, und die älteren Menschen selbst sind bemüht, aktiv am Leben teilzunehmen.

Ein gutes Beispiel, wie man noch im hohen Alter sein Leben sinnvoll gestalten kann, gibt uns Emma Koslowski, geb Pruss, aus Griesen, Kreis Treuburg. Die alte Dame — sie konnte in diesen Tagen ihren achtzigsten Geburtstag begehen — ist zu einer begeisterten Sonntagsmalerin geworden. Ihre farbenfrohen, fröhlichen Bilder, deren Motive oft an die geliebte Heimat erinnern, wurden sogar bereits in Böblingen in der Galerie Eisenmann auf einer Sonntagsmaler-Ausstellung gezeigt.

Emma Koslowski wurde 1897 geboren; im Jahre 1924 heiratete sie den Maurer und Landwirt Koslowski und bewirtschaftete mit ihm gemeinsam einen Bauernhof in Fronicken, Kreis Treuburg. Bei Ausbruch des Krieges wurden ihr Mann und ihr ältester Sohn — sie hatte bis dahin drei Jungen und einem Mädchen das Leben geschenkt — eingezogen, die Tochter wurde Krankenschwester in einem Lazarett. 1944 bekam Emma Koslowski im Alter von 47 Jahren noch einen Sohn. Als dieser ein halbes Jahr alt war, mußte sie mit ihren drei jüngsten Kindern fliehen. Nach einer langen Odyssee fand sich die Familie in Grabow (Mecklenburg) wieder, um 1952 ein letztes Mal zu fliehen: gen Westen. In Düsseldorf bauten sie sich ein neues Leben auf.

Als ihr Mann starb, kam für Emma Koslowski eine Zeit der Unruhe. Sie fühlte sich unausgefüllt. Von ihrem jüngsten Sohn ermutigt, griff sie im Alter von 77 Jahren zum Pinsel und kopierte alle verfügbaren Kalenderbilder. Schließlich wandte sie sich auch freien Motiven zu.

Aber dieses Steckenpferd allein genügte ihr noch nicht: Emma Koslowski kaufte sich eine Mandoline und lernte darauf zu spielen, ohne eine Note lesen zu können, indem sie sich bekannte Melodien zusammensuchte. Lediglich ein schmerzhaftes Bandscheibenleiden hält sie zuweilen davon ab, ihren Hobbys nachzugehen. Vielen unserer älteren Mitbürger sei es zu wünschen, so viel Eifer und Energie aufzubringen wie Emma Koslowski, auf daß das Leben im Alter wieder schöner wird.

SiS



Begeisterte Sonntagsmalerin: Die Ostpreußin Emma Koslowski
Foto privat

Wenn man liebt

VON WILLI WEGNER

Sie saßen in Palmers Arbeitszimmer, tranken ein Gläschen und rauchten Zigarren. Plötzlich klingelte es. Palmer entschuldigte sich und ging öffnen. Als er wieder hereinkam, sagte er: „Es war die Eierfrau. Ich habe zwei Dutzend genommen. Dann braucht meine Frau sie nicht auf dem Markt zu kaufen."

„Wo ist denn deine Frau?" fragte Harry. „Sie schläft", erwiderte der Freund. „Sie liegt nebenan auf der Couch und schläft. Sie hat heute morgen sehr anstrengend gearbeitet, ich möchte sie jetzt noch nicht wecken. Du verstehst das hoffenlich, nicht wahr? Himmel", sagte er, „das Radio! Augenblick bitte! Ich hatte vorhin damit sie ein leichtes Einschlafen hat, etwas Tanzmusik eingestellt. Nun bringen sie den Wirtschaftsfunk. Aber es hat noch nicht geschadet. Sie ist davon nicht aufgewacht; sie schläft noch." Er hatte den Apparat abgeschaltet. „Wir wollen sie ruhig noch etwas schlafen lassen, nicht wahr?"

„Sicher", sagte Harry. Dann fragte er: „Du, was ist eigentlich aus der Blonden geworden, weißt du ..."

„Ach, sei nicht böse", unterbrach ihn Palmer, „ich hatte das ganz vergessen, ich wollte ja noch den Friseur anrufen." Er nahm den Hörer vom Telefon und wählte eine Nummer. „Ja", sagte er, „hier Palmer! Ich hörte vorhin gesprächsweise von meiner Frau, daß sie morgen zur Dauerwelle kommen will. Welche Zeit ist wohl am angebrachtesten? Ich meine, daß sie nicht so lange zu warten braucht. — Ja, schönen Dank!" — „Siehst du", wandte er sich wieder an Harry, „das wäre auch erledigt."

„Du warst früher ein großer Windhund", lächelte Harry. „Du hast dich sehr verändert. Ich habe dich ganz anders in Erinnerung."

„Wenn man liebt", entgegnete der Freund, „ändert man sich grundlegend. Man legt die alten Lebensgewohnheiten ab und nimmt neue an." Dann entschuldigte er sich abermals, ging nach draußen, und als er Harry wieder gegenübersaß, sagte er: „Ich habe nur eben das Kaffeewasser aufgesetzt und die Erbsen für morgen eingeweicht."

„Du bist in der Tat einer der fürsorglichsten Ehemänner, die ich kenne", sagte Harry.

„Vorsichtig", meinte Palmer, „daß die Zigarrenasche nicht auf den Teppich fällt!"

„Ich verstehe", lachte Harry. „Deine Frau hat ihn gerade geklopft!"

„Nein", sagte Palmer, „ich."

Dann sprang er plötzlich auf, öffnete das Fenster und rief hinaus: „He, ihr Kinder! Nun macht aber gefälligst euren Lärm woanders! Dabei kann ja kein Mensch schlafen!"

„Deine Frau muß sehr glücklich sein", sagte Harry. „Sicher hat sie den vorbildlichsten Ehemann bekommen, den es auf der ganzen Welt gibt."

*

Später lernte Harry Palmers Frau kennen. Sie saßen sehr nett beisammen. Harry sagte: „Wirklich, gnädige Frau, man kann Sie zu diesem Gatten nur beglückwünschen!"

„Sicher", meinte die Frau des Hauses, „er ist ein feiner Kerl! Wenn er nur nicht immer

In der Nacht

Im Finsten bin ich auf einmal erwacht,
da war mir so angst und so bang.
Vorm Fenster stand dunkel
und schweigend die Nacht.
Es knarrte und knackte im Gang.

Da öffnete plötzlich sich sachte die Tür.
Ein Kerzlein flackterte matt.
Die Mutter neigt' liebreich
sich nieder zu mir
und strich mir die Bettdecke glatt.

Dann ging sie wieder hinaus auf den Zeh'n.
Der Mond sah ins Zimmer hinein.
Die Nacht war mit Sternen besät
und so schön,
und ich — ich war nicht mehr allein.

Marianne Kaindl

3. Fortsetzung

So waren sie denn weitergegangen und endlich zu der Opferstelle gelangt, und es war genauso, wie man es ihm erzählt hatte, nur eben weit aufregender, weil er jetzt alles mit eigenen Augen sah: das gewaltige Laubdach der alten Bäume, den riesigen bemoosten Stein und die Krähen, die bewegungslos in den kahlen Ästen einer abgestorbenen Eibe hockten. Und während ihm immer unheimlicher zumute wurde, holte seine Großmutter eine weiße Henne aus dem Korb, schnitt ihr mit einem Rasiermesser den Hals durch und ließ das Blut des wild flatternden Tieres auf den Stein tropfen. Schließlich kniete sie nieder, hieß ihn das gleiche tun und sagte: „Es wird die Götter freundlich stimmen, und Perkuhn wird schützend seine Hand über dich halten." Dann hatte sie den Kopf gesenkt und angefangen zu beten, murmelnd und stockend und für Fedja unverständlich, denn sie bediente sich dabei der litauischen Sprache. Aber selbst wenn er es verstanden hätte, würde er doch nur mit halbem Ohr hingehört haben, weil seine Aufmerksamkeit den Krähen galt, die anfingen unruhig zu werden. Was für mächtige Schnäbel sie hatten! Und wie sie zu der toten Henne hinstarrten!

„Sie werden sie fressen, Oma!" hatte er gesagt, und seine Großmutter, ihr Gebet unterbrechend und zu den Krähen hinblikkend, hatte geantwortet: „Dazu sind sie ja da, mein Jungchen?"

„Wer ist Perkuhn?" fragte Ines.

„Der Donnergott", antwortete Fedja und wundert sich: „He! Was ist los? Warum setzt du dich in den Sand und schließt die Augen? Bist du müde?"

Sie schüttelt den Kopf. „Oh, Fedja! Was für eine Geschichte!"

„Sie ist wahr!" beteuert er.

„Und du glaubst, daß der Donnergott dich beschützt?"

Fedja hebt die Schultern. „Kann schon sein. So genau weiß das kein Mensch."

„Würde er auch mich beschützen?"

„Klar!" sagt er, und dieses ‚klar' kommt wie aus der Pistole geschossen, denn was Ines betrifft, gibt es für Fedja nicht den geringsten Zweifel.

Ihr Blick gleitet über die Holztriften. „Ich möchte zum Rimbinus, Fedja."

Er ist nicht ein bißchen überrascht. „Wenn du willst", sagt er, „aber wir haben kein Huhn."

„Können wir nicht Blumen auf den Stein legen?"

„Blumen?" Seine Stimme drückt aus, was er davon hält, Perkuhn, dem Donnergott, Blumen als Opfergabe zu bringen. Und überhaupt: wie soll man über den Strom kommen, der doch ein Grenzstrom ist? Etwa schwimmen? Du liebes bißchen! Die Strömung ist hier so stark, daß man weit abtreiben würde. Außerdem gibt es ganz gefährliche Strudel.

„Es geht nicht, nein?" fragt Ines und sieht zu ihm auf.

„Vielleicht nächste Woche", meint er, „dann ist Amos' Kutter fertig."

„Nächste Woche", wiederholt sie, legt den Kopf auf die Knie und fängt an zu weinen. Und an Fedja ist es zu raten, warum. Bestimmt, weil sie nicht zum Rombinus kann. Aber ist das vielleicht ein Grund zum Heulen? Das hat man davon, wenn man sich mit einem Mädchen einläßt. Und er, Fedja, hat die ganze Schuld. Wozu hat er ihr auch diese Geschichte erzählt.



„Ich werde einmal mit Amos reden, vielleicht geht es etwas eher", versucht er sie zu trösten und ist bestürzt, als sie plötzlich aufspringt und einfach so mir nichts, dir nichts, davonrennt. Er hat Mühe, sie einzuholen. Und kenn sich einer bei den Weibern aus: als er sie fragen will, warum sie weint, legt sie ihm doch schnell einen Finger auf den Mund und will wissen, was sie morgen machen. Und er überlegt und sagt: „Morgen gehen wir zum Getreidespeicher."

*

Der Getreidespreicher ist aus Beton und acht Stockwerke hoch. Ein mächtiger, braun und weiß getünchter Würfel. Wenn man davor steht und nach oben sieht, muß man den Nacken weit zurückbeugen. Ganz klein und winzig kommt man sich dann vor. Zweihundertvierzig Stufen führen hinauf. Fedja hat sie gezählt. Aber jetzt will er nicht Treppen steigen, sondern mit Ines Fahrstuhl fahren Rauf und runter und von Stockwerk zu Stockwerk, solange es Spaß macht. Es ist das erste Mal, daß Ines einen Aufzug betritt.

„Hast du Angst?" fragt er. Sie schüttelt den Kopf. Wie kann sie Angst haben, wenn er dabei ist. Ihr Vertrauen zu Fedja ist riesengroß. Wahrscheinlich würde sie mit ihm auch in einen Ballon steigen. Ohne Scheu drückt sie auf den Knopf, und der Fahrstuhl gleitet mit ihnen nach oben. Was für ein wundersames Gefühl! Sieht man Fedja an, so begreift man, daß Fahrstuhlfahren eine herrliche Sache ist, fast so schön wie Angeln. Und auch Ines bereitet es Vergnügen, zumindest am Anfang. Später, als sie schon einige Male hinauf und hinunter gefahren sind, kommen ihr Bedenken. „Es kribbelt so im Bauch, Fedja", sagt sie und kraust die Nase. So steigen sie denn im achten Stock aus, laufen zwei Treppen hoch und öffnen eine Tür mit der Aufschrift ‚Zum Dach'

Aber welch eine Überraschung! Es ist ein Dachgarten. So etwas Hübsches hat Ines noch nicht gesehen. Lauter Blumen! Wohin man auch blickt. Sogar Sträucher gibt es hier und kleine Palmen. Und dazwischen weißlackierte Tische und Stühle.

„Du mußt runtergucken", meint Fedja, und sie rennt zur Mauerbrüstung und schaut auf die vielen Dächer, zwischen denen die Kirchtürme wie Bleistiftspitzen emporragen, und dann läuft sie zur anderen Seite der Brüstung und blickt auf den Strom und über das weite flache Land.

„Schau mal, Fedja!" ruft sie und zeigt auf das gegenüberliegende Ufer. „Lauter Häuser, die auf Stelzen stehen!"

„Es sind Pfahlbauten", sagt er. „Wenn im Frühjahr der Schnee schmilzt, steht dort drüben alles unter Wasser. Der Strom überschwemmt dann das ganze Land."

Sie setzen sich an einen der kleinen Tische ,und Fedja langt in seine Hosentasche. Nacheinander kramt er drei Groschen, einen Hirschhornknopf und ein Fünfzigpfennigstück hervor. „Fehlt ein Dittchen", stellt er enttäuscht fest. Zweifelnd sieht er sie an. „Hast du einen Groschen?"

„Nein", sagt sie unglücklich.

„Macht nichts", beruhigt er sie, steckt den Knopf wieder in die Hosentasche und bestellt zwei Portionen Speiseeis. „Von dem lila Himbeereis", sagt er, „und eine halbe Portion Schlagsahne zu fünfzehn."

Verwundert sieht ihn die Kellnerin an. „Eine halbe Portion?" fragt sie, als habe sie sich verhört.

„Wir mögen nicht soviel Sahne", erklärt Fedja verdrießlich.

Die Kellnerin schaut auf das Fünfzigpfennigstück und auf die drei Groschen. „Hm . . ." macht sie und scheint nachzudenken. Dann geht sie, um das Bestellte zu holen.

Als sie wiederkommt, lacht sie. „Zwei Himbeereis à dreißig und eine halbe Portion Schlagsahne zu fünfzehn", rechnet sei Fedja vor, „macht zusammen fünfundsiebzig Pfennige." Sie stellt Eis und Schlagsahne auf den Tisch, wünscht einen guten Appetit und gibt Fedja doch tatsächlich fünf Pfennige heraus. Nur ist das beileibe keine halbe Portion Schlagsahne, eher schon eine doppelte, gewiß aber eine Riesenportion. Die Kellnerin muß sich geirrt haben. Doch wozu sich unnütze Gedanken machen, besser man läßt die fünf Pfennige verschwinden, ehe die freundliche Kellnerin es sich anders überlegt .

Verklärt betrachtet Fedja das Speiseeis. „Besseres bekommst du nirgends", meint er. „Bestimmt sind da auch Brombeeren drin, sonst würde es nicht so lila aussehen."

„Es schmeckt herrlich", bestätigt Ines und taucht den Löffel in die Schlagsahne. Dann will sie von Fedja hören, was die Leute machen, wenn das Wasser tage- oder wochenlang ihre Häuser umspült.

„Sie haben Vorräte", sagt er, „und Kähne. Damit staken sie über den Strom."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

einer d.bibl. Erzväter — Hptst.d. Ermlands — wüst, leer — Skatausdruck — Futterpflanze — Ansprache — inneres Organ (Mz.) — ägypt. Sonnengott — ...Forst in Ostmasuren — alte span. Münze — Frauenname — Staat in Afrika — Abschiedswort — Gewässer bei Stargard i.Pommern — Wasserstrudel — Erbanlage — Mißgunst — Badestrand b. Venedig — Getreidepflanze — Bildloch der Kamera — Klang — Backmasse — größter Fluß im ehemal. Palästina — Geliebte des Zeus (j = i) — Zeich.f. Neon — Asiate

BK 91o - 154

Auflösung

	L		S		H			
	A	S	T		Y	A	R	D
A	N	S	E	L	M		A	O
	S	O	L	A	N	K	E	N
	K		E	N	E		U	N
H	E	L		G	N	A	D	E
	R	I	F	F		N	E	R
	S	T	A	U		Z	18	
F	E	E		H	E	U		
	E	R	T	R	A	G		

Auflösung in der nächsten Folge

DIE WUNDERBAREN JAHRE
VON REINER KUNZE
Kunze, der vor 14 Tagen aus der „DDR" ausreisen durfte, tritt ein gegen die Zerstörung und Fesselung des Menschen durch totalitäre Systeme.
132 Seiten, Leinen 18,— DM
Rautenbergsche Buchhandlung, Postfach 909, 2950 Leer

Heidschnuckenlämmer. Angeb. frei! G. Preut, 2908 Thüle 25, T. 04495/206

Oster-, Frühlings-Urlaub in Pens. „Seeblick", Bahnstat. 8201 Obing am See (Chiemgau), Ruh. Lage, Liegewiese, direkt a. See, eig. Badesteg, beste Küche, frdl. Zim., schö. Spazierg., Bad, Hzg., Vollp. ab 21,- DM; 4-Wo.-Pauschale ab 510,- DM. Prospekt. Telefon (0 86 24) 23 76.

URLAUB / REISEN

IHRE REISE 1977
UNTER DEM MOTTO: „SEHEN UND WIEDERSEHEN"
Wir haben auf Grund unserer langjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiet ein umfangreiches Programm ausgearbeitet und die besten Hotels für Sie vorgebucht.
Folgende Städte werden von uns angefahren: Stettin — Kolberg — Köslin — Deutsch Krone — Danzig — Elbing
Allenstein — Osterode — Lötzen — Treuburg — Breslau — Oppeln — Gleiwitz — Kattowitz — Beuthen — Krummhübel — Bad Warmbrunn — Waldenburg — Langenbielau — Bad Kudowa — Bad Altheide — Warschau
Fordern Sie unverbindlich unseren Reiseprospekt „77" an. Wir beraten Sie gerne.
Ihr
VERKEHRSBETRIEB IMKEN
Postfach 1140, Tel. (04402) 6181, 2901 Wiefelstede (Oldb)

Posen — Allenstein — Osterode — Bromberg — Elbing — Danzig
Abfahrten: Aachen—Köln—Dortmund—Helmstedt usw.
Mit Luxus-Bus und Toilette Bordservice, Fahrt/Vollpension
13 Tg., 20. 7. = 694,—, 14 Tg. 3. 8. = 898,—, 10 Tg. 29. 8. = 698,—
Seit vielen Jahren beliebt! — Gute Hotels — Prospekte kostenl.
LASCHET-REISEN 51 Aachen, Lochnerstr. 3 Telefon (02 41) 2 53 57

OSTPREUSSEN
Sonderpreis
9 Tage, 23. Sept. bis 1. Okt.
Von Hamburg/Hannover/Köln/Frankfurt/München mit der Bahn nach Posen. Bahn- und Busfahrt, Ausflugspauschale (Dampferfahrt), Hotels 1. Kl., Vollpension, Reiseleitung inbegriffen. DM 795,—.
Schwerin, Kolberg, Danzig, Marienburg, Allenstein, Dtsch.-Eylau, Bischofsburg, Lötzen, Masurische Seen, Ortelsburg usw. Besondere Reiseziele werden berücksichtigt. Prospekt bitte anfordern. Anruf genügt.
Dr. Kneifel Fernreisen GmbH
Landwehrstr. 10, 8 München 2
Telefon (0 80) 59 66 01 / 02


Ostseeheilbad Grömitz
Pension Morgenroth
Grüner Kamp 5 + 6
2433 Grömitz 1
Telefon (0 45 62) 4 39
Nutzen Sie die Vorsaison. Zimmer m. Frühstück DM 15,—. Halbpension DM 23,— fl. w. u. k. Wasser, Heizung, behaglicher Gastraum. Buchung für Pauschalangebot Grömitzer Frühling auch möglich.
Spätaussiedlerin zur Hilfe im Haus gesucht, Bezahlung nach Vereinbarung.

Ruhe und Erholung auf dem Lande an Wald und Binnensee, 3 km zur Ostsee. Übernachtung mit Frühstück DM 14,—. Ruth Hoffmann, geb. Milthaler, aus Schönbrunn. Hackendohrredder 14, 2409 Scharbeutz 2 (Schürsdorf), Tel. (0 45 24) 5 42.

Bad Salzuflen/Teutoburger Wald Kurheim Haus RENATE, Moltkestraße 2a. Tel. (05222) 10579. 2 Min v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet.

OSTPREUSSEN
Lötzen 1. 8. — 8. 8. 1977
Allenstein 9. 8. — 16. 8. 1977
Osterode 9. 8. — 16. 8. 1977
Graudenz 9. 8. — 16. 8. 1977
Bitte fordern Sie Prospekte an. Wir verfügen über langjährige Erfahrung.
Abfahrt ab Bad Salzuflen. Zusteigemöglichkeiten: Hannover, Braunschweig, Helmstedt.
EXKLUSIV-REISEN
WIEBUSCH KG
Herforder Straße 43
4902 Bad Salzuflen
Telefon (0 52 22) 5 88 05

FAHRTEN 1977
Osterode (21.-30.7.) DM 678,—
Lyck (21.-30.7.) DM 668,—
Goldap (21.-30.7.) DM 668,—
Lötzen (21.-30.7.) DM 698,—
Treuburg (15.-30.7.) DM 848,—
Bartenstein (15.-24.7.) DM 648,—
Sensburg (15.-24.7.) DM 668,—
Preise m. Vollpension u. Visa.
RO-PI-REISEN, 48 Bielefeld 14
Hauptstr. 60, Tel. (05 21) 44 45 70

Urlaub in Bad Lauterberg i. Harz. Mod. Zi., fl. k. u. w. W., Zentralhzg., rustik. Eß- u. Aufenthaltsraum, Liegewiese, gute Verpfleg. Vollpension DM 28,—. Anneliese Spicher, Scharzfelder Straße 23. 3422 Bad Lauterberg, Telefon Nr. (0 55 24) 31 55.

Erholungsheim „Burgblick", 6309 Cleeberg (Taunus) b. frdl. Zimmer m. Du. od. Bad. Lift. Einmalig reine Luft — herrl. Wälder. Geselligkeiten, gemütl. Abende. Ausflüge. VP DM 25,— (früher Rominter Heide).

Modern eingerichtetes Ferienappartement in 7506 Bad Herrenalb (Schw.) zu vermieten. WC/Dusche. Hallenbad, Sauna/Solarium. Ruh. Lage, direkt am Wald, Nähe Kurzentrum. Panoramablick. Preis auf Anfrage. Angela Geelhaar, Weinbrennerstraße 84, 75 Karlsruhe 21 Telefon (07 21) 55 69 57.

Seniorenurlaub im Werratal
Erhol. Ferienaufenth. i. gepfl. Hause b. Fam. Ruelberg. Herrl. Wanderwege i. nahegel. Wald u. gute Angelmöglichk. a. d. Werra u. a. Fischteichen. Gr. Garten m. Liegewiese, eig. Hausschl., gute Kü., mod. Zim., Vollpens. DM 23,—. 3440 ESW-Albungen Tel. (0 56 52) 26 92.

Walter Adamson

Wanderer zwischen den Welten

Der Mann der mir gegenübersaß, war ein Fremder. „Obschon wir uns nicht kennen", so begann ich, „erlaube ich mir doch, Ihnen einen guten Tag zu wünschen."

„Ich danke Ihnen", erwiderte der Mann. „Zwar verrät Ihre Mundart keinerlei Spur des Ausländers, aber aus Ihrer Kleidung ersehe ich, daß Sie einer sind. Darf man fragen, woher?"

„Ich habe nichts gegen die Frage einzuwenden, aber die Antwort ist nicht gar so leicht, wie Sie glauben."

Er nickte. „Das habe ich mir gedacht. Ich stelle nämlich immer die unmöglichsten Fragen und trete mit beiden Füßen ins Fettnäpfchen. Ich bin der ewige Tollpatsch des Lebens, der Soldat, der immer auf dem falschen Fuß ‚Hurra' schreit, der Fremde, den man auf der Reise trifft, der Wanderer, den jeder kennenlernt und den jeder wieder vergißt." Und er fügte noch hinzu: „Freilich bin ich auf Reisen." Darin liegt ja des Lebens ganzer Witz."

Ich sah mich um. In der Tat befanden wir uns in einem Fahrzeug, das voll war von Mitreisenden. Lauter Fremde, ein jeder auf seine Art. Das Gefährt war weder ein Autobus noch ein Flugzeug, weder eine Eisenbahn noch ein Schiff. Es war alles und doch wieder keines von diesen, es war schlechthin das Fortbewegungsmittel als solches. Der Inbegriff dessen, worin sich unser Leben abspielt. Das Leben dessen „ganzer Witz", wie wir soeben gehört haben, „das Reisen" ist.

„Ich sah Sie gleich, als Sie einstiegen", sagte er. „Und ich hatte gewußt, Sie würden sich mir gegenübersetzen. Sie hatten gar keine andere Wahl." Dann schwieg er und wartete. Ein feines Lächeln ging über sein Gesicht. So als träume er. Da er nichts sagte, fuhr ich fort: „Dort, wo ich herkomme, ist meine Kleidung nicht die eines Ausländers. An der Art aber, wie ich spreche, erkennt man dort noch, wenn man sehr genau hinhört, daß ich einer bin, oder jedenfalls einmal einer war. Und die Frage ‚woher?' wird auch dort gestellt. Sie werden mich jetzt also verstehen, wenn ich eine Antwort auf Ihre Frage nicht gar so leicht finde."

Wieder nickte er zum Zeichen, daß er verstanden hatte.

„Nun wissen Sie schon etwas mehr von mir. Genügt das nicht?"

Er schüttelte den Kopf. „Die Kleidung legen wir an, sie ist das Fremde, in das wir das Eigene hüllen. Mit der Sprache teilen wir, was in uns ist, nach außen mit." Er spürte, daß mich die Antwort noch nicht befriedigte. „Wenn ich von Kleidung spreche, dann bitte ich das Wort nicht allzu wörtlich zu nehmen. Kleidung im weitesten Sinn ist auch unser Körper, der unser Selbst, unser Sein und Wesen verhüllt. Gebärde, Ausdruck ... all das ist Kleidung, Verkleidung, ein Mummenschanz, hinter dem wir uns verbergen. Mit der Sprache, selbst wenn wir lügen, kommt das wahre ‚Ich' zur Welt."

Ich hatte genug gesagt, der Tollpatsch. Die Wahrheit nämlich, die keiner gern hört.

Ich aber war befreit. Was ich noch vor kurzem zu verbergen suchte, kam mit einem Mal ans Licht und scheute sich nicht mehr. Ich nickte dankbar und redete in meiner Sprache, die nur der versteht, der sie verstehen will, wo immer er auch sei. Nicht also die — im negativen Sinne — Fremden werden es verstehen. Wer fremd sein will, wird es bleiben. Aber die Wanderer zwischen den Welten, die einzigen vielleicht, für die es auf unserer immer kleiner werdenden Erde noch Platz geben wird, werden mich verstehen.

„Hören Sie mich an", sagte ich. „Ich komme vom andern Ende der Welt. Von den Antipoden, wo alles umgekehrt ist. Dort feiern wir Weihnachten im Hochsommer, Ostern im Herbst, und wenn's bei Ihnen hier in Deutschland Sommerferien gibt, dann fährt man bei uns zum Skilauf in die Berge."

Er machte so ein Gesicht, als wollte er sagen: „Und das lassen Sie sich gefallen?" Er hatte nämlich Humor.

Ich erzählte ihm dann, daß ich dort, wo ich nun schon seit über einem Menschenalter lebe, alles habe, was ich besitze.

„Alles?", fragte er und wurde sehr ernst.

„Alles", wiederholte ich.

„Das wundert mich", sagte er. „Sie sehen mir so aus, als suchten Sie nach etwas."

Ich überlegte. Vielleicht hat er recht. Was könnte das wohl sein?

Er kam mir zu Hilfe. „Sie sind doch Deutscher von Geburt?"

„Ja, das war ich einmal und bin es jetzt wieder. Es hat einmal eine Zeit gegeben, in der ich es nicht sein durfte."

Es schien, als überhörte er absichtlich diesen einschränkenden Teil meiner Antwort. „Was für ein Landsmann sind Sie?"

Seit über dreißig Jahren hatte ich dieses Wort nicht mehr gehört. Es machte mich wieder unsicher. „Ostpreuße", sagte ich, etwas kleinlaut und ohne die natürliche Überzeugung. Vielleicht, weil das zu lange zurücklag, vielleicht auch ...

Er unterbrach meine Gedanken. „Sie waren aber nicht unter denen, die sich noch in letzter Stunde aus dem brennenden Haus gerettet haben?"

„Nein. Mein Haus brannte schon ein paar Jahre früher."

Eine Weile sahen wir uns schweigend an. „Suchen Sie etwa nach alten Freunden?", fragte er schließlich. Er kannte meine Gedanken. Die Frage war rhetorisch und schloß die Antwort mit ein. „Was noch suchen Sie?"

Tja, wie sollte ich's ihm sagen?

Er meinte, was nicht mehr sei, könne man nicht mehr finden.

„Was nicht mehr ist", verbesserte ich ihn, „ist nie gewesen." Ich weiß, meine Antwort klang bitter. Er lächelte traurig. Etwas wie Schuldbewußtsein lag darin.

„Wir alle haben Schuld", sagte ich.

Er protestierte lebhaft. „Wie können Sie das sagen? Sie doch nicht!"

Er schloß mich aus. Es war gut gemeint. Mir aber tat es in der Seele weh. „Ich gehöre zu den Überlebenden. Davon kann uns keiner freisprechen."

Wir waren an unserem Ziel angekommen und verabschiedeten uns auf Nimmerwiedersehen. Ich war allein. Die Menschen, die hier lebten und ihren Geschäften nachgingen, beachteten mich nicht. Jeder hatte genug mit sich selbst zu tun, mit seinen Sorgen und Freuden, mit Hoffnungen und vielleicht soeben erlebten Enttäuschungen. Meine bei den Antipoden erworbene Kleidung, mein Äußeres, schien keinem weiter aufzufallen. Touristen, Gastarbeiter, Ausgesiedelte ... ich war nur einer von vielen. Und wenn ich einen Passanten nach dem Weg fragte, dann kam es mehr als einmal vor, daß man mit Bedauern erwiderte: „Ich kann Ihnen leider nicht helfen, ich bin selbst fremd hier."

Ich blätterte in einem kleinen Adreßbuch, in dem ich ein paar Namen verzeichnet hatte. Namen aus der Vergangenheit mit neuen Anschriften, Mitschüler, die den Krieg und noch Schlimmeres überlebt, auch sie Wanderer zwischen den Welten auf ihre Art, entkommen, gerettet, wieder auferstanden.

Da gab es den Karl. Der war immer ein guter Kerl gewesen. Sein Kindergesicht war mir noch in frischer Erinnerung. Ernst Wiechert war unser Deutschlehrer auf der Schule gewesen. Das verbindet. Mit dem also könnte man's versuchen. Er war Lehrer geworden und unterrichtete am Gymnasium dieser Stadt. Ich rief ihn an. Seine Stimme war mir nicht fremd. Die Aussprache nur, das etwas schwerfällige, gedehnte Ostpreußisch, nur ein wenig langsamer noch als früher.

„Das ist doch nicht möglich", erklärte er, als ich ihm meinen Namen nannte.

Um mir den langen Weg zu seiner Wohnung zu ersparen, schlug er vor, uns auf der Hauptpost zu treffen. Ich erkannte ihn sofort, als ich ihn über den offenen Vorplatz schreiten sah. Das Kindergesicht mit den raschen, klugen kleinen Augen! Nur das Haar war ergraut, und ein paar Fältchen um Mund und Schläfen, die damals noch nicht existiert hatten. Er kam näher und sah sich suchend um. Er schaute sich die Leute an, die da herumstanden. Unter anderm auch mich. Etwa zwei-, dreimal. Dann zog er suchend weiter.

Schließlich erbarmte ich mich seiner. „Karl", sagte ich, wenn suchst du hier?"

Seine kleinen Augen machten den vergeblichen Versuch, größer zu werden. „Du? Also das glaub' ich nicht!"

Ich nahm meinen australischen Reisepaß aus der Tasche. „Hier!" sagte ich übermütig. „Ich bin's. Hier steht es schwarz auf weiß." Er hob seinen Arm etwa 1,50 Meter über den Boden. „Du warst doch nur so groß und hattest schwarzes Haar."

„Braunes", verbesserte ich ihn. „Jetzt bin ich 1,72 Meter und grau."

Er sah noch einmal auf den Paß. „Ja, ja, dann muß ich es ja schon glauben. Unglaublich aber bleibt es trotzdem."

Danach gab es ein kräftiges Händeschütteln. Er war um einen Kopf größer als ich.

„Auf dem Schulhof sind wir immer so gegangen, wir beide." Und er legte seinen rechten Arm um meine Schultern und führte mich zu seinem Auto.

Bei ihm zu Hause wurde ich von seiner Frau herzlichst begrüßt. Sie stammte nicht aus Ostpreußen. Da wir stundenlang von Königsberg sprachen, saß sie nur still dabei und hörte geduldig zu. Verbrannte Vaterstädte sind Verbindungen, die nur schwer mit Außenstehenden geteilt werden können. Die Frau meines Freundes aber erlebte alles mit uns mit. Wer war der Fremde hier? Sie, Karl oder ich?

Sie luden mich ein, bei ihnen zu wohnen. Ich nahm nach einigem Zögern an. Zwei Tage später bat mich Karl, in seine Schule zu kommen und zu der Oberprima, deren Klassenlehrer er war, zu sprechen. „Die Jungen sind ja alle erst nach dem Krieg geboren. Die wissen überhaupt nicht viel. Nur vom Hörensagen. Und auch das nur ungenau. Würdest du uns den Gefallen tun?"

Ich sagte zu. Als ich der Klasse gegenüberstand, führte mich Karl mit ein paar Worten ein. „Er war auch einmal ein Deutscher, so wie ihr und ich."

Da rief ein Junge sofort: „Was heißt ‚war'?"

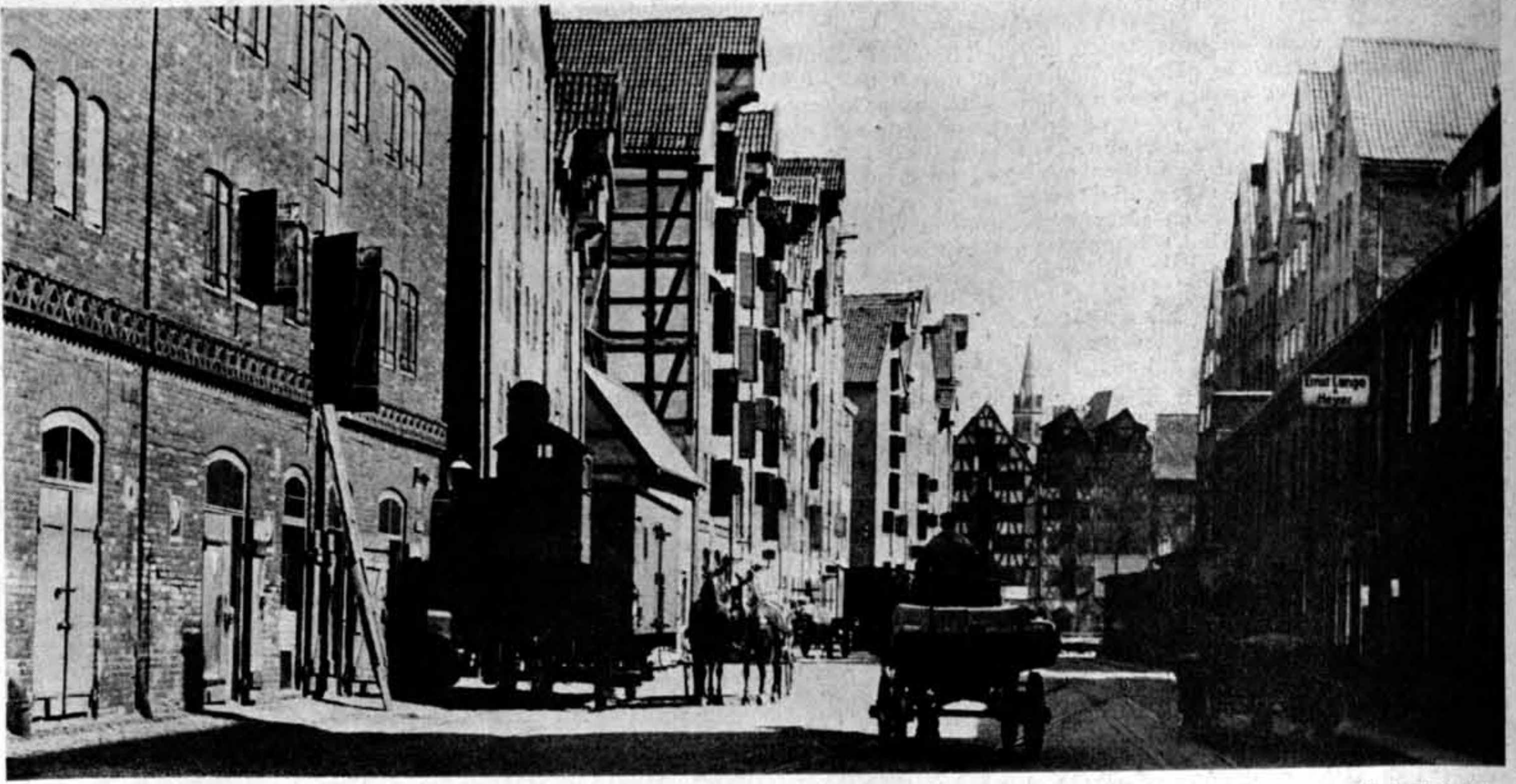
„Eine gute Frage", erwiderte ich. Dann aber erkannte ich das Dilemma. Beide hatten recht. Mein Freund und sein Oberprimaner. Ich stand zwischen den Welten. Mein äußeres Verhalten, längst von den Antipoden geprägt, verdeckte jenes Wesen, das tief in meinem Innern schlief — oder tot war. Vielleicht nur träumend zwischen den Welten unruhig wandernd sein Schattendasein führte. Jenes Wesen, dessen Echtheit ich in meiner Jugend nie angezweifelt hatte und das dennoch eine Zeitlang ausgestoßen und verbannt war aus seinem Heimatland. Wer bin ich also, dachte ich, während ich den Primanern von meinem fünften Kontinent erzählte, wissend, daß ich das deutsche Fernweh, jenes ‚potos', wie die Griechen es nannten, in ihnen wachrief. Wer bin ich, daß ich wie durch ein Wunder schon so früh aus dem brennenden Haus, das Heimat hieß, entfliehen konnte ... mußte ..., während Millionen umkamen, verbrannt oder noch in letzter Stunde, wie durch ein Wunder, über zerbombte Landstraßen oder über Haff und Ostsee gerettet wurden?

„Wer sind wir?", schloß ich meinen kurzen Vortrag, „ihr, die ihr nur vom Hörensagen wißt, daß einmal der Würgeengel durch dieses Land gezogen und Freunde zu Fremden gemacht, wer bin ich, der zu andern Ufern zog, wie vor grauen Zeiten Joseph, der Sohn Jakobs, nach Ägypten, und ein neues Kleid trage und in der alten, geliebten Sprache zu euch rede? Sind wir Fremde, ihr und ich? Was sind denn Fremde überhaupt? Vielleicht sind das Menschen, die es sich lohnte, einmal näher kennenzulernen. Menschen, die nicht im täglichen Allerlei vergessen haben, über ihren eigenen Schatten hinauszuschauen, das Andersgeartete, Vielseitig-Bunte, das Neue und vielleicht, wenn wir Glück haben, das Morgige zu sehen, die Erneuerung, die aus den Trümmern einer dunklen Zeit ans Licht will."

Als ich geendet hatte, war es sehr still in der Klasse. Mir klopfte das Herz. Ich dachte an mein Gegenüber in jenem Lebensgefährt, den ‚Fremden'. Ich stand wie einer, der vor Gericht steht und auf das Urteil wartet. Mir schien es eine Ewigkeit.

Schließlich erhob sich der Klassensprecher und dankte im Namen seiner Mitschüler für meinen Besuch und Vortrag.

Und als das vorüber war, da sah ich, daß ich vor einem Spiegel stand und mit mir allein war. Und ich zog getrost von Hause fort nach Hause.



Königsberg: An der Lastadie im Speicherviertel

Foto Löhrich

Unterwegs

VON GERHARD KAMIN

In den Tausenden Gedichten
such ich heute blind herum,
in den zahllosen Geschichten:
meinem Heiligtum.

Wo den Weg, die Ordnung finden,
wo den Pfad vom Einst zum Jetzt?
Wo auf festem Fels mich gründen
unbeirrt und unverletzt?

Ist doch alles Woge, Welle
immer gleicher Flut.
Nirgends hin zur Ruh die Schwelle
im lebendigen Blut.

Mögen andre drin verweilen
mit Gewinn, Verlust —
Ich muß rastlos vorwärtseilen,
treu der eigenen Brust.

Treu dem Ruf aus weiter Ferne,
der von Anfang an
mich vereint dem Licht der Sterne
wie an einen Bann.

Visionäre Schau des Schicksals

Zum Gedenken an die Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernecker aus Rogehnen



Abschied vom ostpreußischen Bauernhof

Nach einer Lithographie von Gertrud Lerbs-Bernecker

Im März dieses Jahres hätte die in Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, geborene und am 6. Mai 1968 verstorbene ostpreußische Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernecker ihren 75. Geburtstag begehen können. Sie, die schon früh damit begann, jeden Zettel und jeden freien Raum in ihren Schulheften mit ihren Zeichnungen zu versehen und die ihr starkes Gefühlsleben und ihre blühende Phantasie ebenso früh in selbsterdachten Geschichten oder märchenhaften kleinen Erzählungen offenbarte, sie mußte ebenso früh den Zeichenstift aus der Hand legen. Die schon in Königsberg einsetzenden, schleichend fortschreitenden Lähmungserscheinungen, von ihr mit großer Geduld und tapferer Selbstüberwindung getragen, haben dem Schaffen dieser, man darf wohl sagen genialen Frau, ein allzu frühes Ende gesetzt.

Wer sie noch gekannt hat in ihrer zarten, fast elfenhaften Erscheinung, mit dem fein geschnittenen Gesicht, den klaren, wachen, immer scharf beobachtenden Augen und mit der leisen, eindringlichen Stimme, für den wird in der Erinnerung dieses Gesamtbild unvergeßlich eins werden mit den Geschöpfen ihrer Phantasie, ohne daß ein persönliches Porträt nötig wäre.

Schon mit 15 Jahren besuchte Gertrud Lerbs die Kunstgewerbeschule in Königsberg, um später unter der besonderen Förderung durch den Meister der Schwarzweißkunst, Prof. Heinrich Wolff, an der dortigen Kunstakademie zu studieren. Bereits aus diesen frühen Jahren liegen in einer 1948 vom Bärenreiter Verlag, Kassel, herausgegebenen Mappe mit Lithographien Arbeiten vor, die nicht nur eine nahezu vollendete Technik, sondern auch ihre starke Empfindungskraft und ihr künstlerisches Gestaltungsvermögen deutlich machen. Waren es zuerst meist Märchenmotive, so wandte sich die Künstlerin später mehr und mehr dem Bild der ostpreußischen Heimat und vor allem sozialen Problemen zu. In der überzeugenden und erschütternden Eindringlichkeit ihrer Aussage hat man Gertrud Lerbs nicht zu Unrecht mit ihrer großen Landsmännin Käte Kollwitz verglichen, so verschieden die ‚Handschriften' dieser beiden Frauen auch sein mochten.

Die Heirat mit dem Maler Kurt Bernecker sollte sich als sehr glücklich und fruchtbringend erweisen. Er, der im Jahre 1974 verstarb, war als guter Porträtmaler bekannt. Zudem hatte er eine glückliche Hand, junge, kunstbegeisterte Menschen zu unterweisen. Die überragende Bedeutung seiner Frau wurde, von ihm stets anerkannt, so daß sie durch ihn in ihrer Eigenart und Treue zu sich selbst immer gestärkt und bestätigt wurde. In einer kleinen Malschule schufen die beiden sich ein gewisses sicheres Fundament für die freie künstlerische Arbeit.

Gertrud Lerbs blieb unberührt von dem Streit um die verschiedenen Stilrichtungen der Nachkriegszeit. Neben der von ihr meisterhaft beherrschten Radierkunst hatte sie verschiedene, ihr ganz besonders eigene Techniken entwickelt, etwa in der Verbindung von Kreide und Tusche oder Feder und Pinsel. Vor allem mag durch die Verwendung von Wischkreide die oft symbolhafte, ins Transzendentale gesteigerte Wirkung ihrer Lithographien erreicht werden.

Bereits 1921 wurden Kupferstiche von ihr in einer Londoner Kunstzeitschrift erwähnt, und später wurde ihre ‚Wanderdüne' vom Preußischen Ministerium für Kunst und Wissenschaft für das Kupferstichkabinett in Berlin erworben. Vieles von ihren Arbeiten mag mit der Heimat verlorengegangen sein, vieles ist vielleicht noch in Privatbesitz erhalten geblieben. Den Nachlaß des Künstlerehepaares hat die Stadt Lüneburg in ihre Obhut genommen. Dort hatten Berneckers nach der Vertreibung ein neues Heim gefunden, viel Förderung und Anerkennung erfahren und auch neue Malschüler.

Was uns Heutige angesichts der bereits erwähnten Mappe mit Lithos aus den Jahren 1919 bis 1948 am meisten erschüttert, ist die visionäre Schau, mit der die Künstlerin das Schicksal der geliebten Heimat vorausgeschaut, erlitten und gestaltet hat. Dies zeigt besonders das 1937 entstandene Blatt ‚Abschied vom ostpreußischen Bauernhof'! Selbst in den ‚Eisenbahnschienen' (1919), wo der Tod eine irrende Mädchengestalt über den gefahrdrohenden Schienenweg führt, liegt schon etwas von der Verlassenheit, der Machtlosigkeit des dem Schicksal ausgelieferten Menschen. Und wer wollte nicht in den Gestalten der kleinen, innerhalb von 10 Minuten aus einer plötzlichen Eingebung heraus entstandenen Zeichnung ‚Im Schlamm' den Leidenszug der in die Verbannung getriebenen ostpreußischen Frauen sehen?! Demgegenüber möchte man fast meinen, als hätte das dem eigenen Erleben nachgezeichnete Blatt ‚Ostpreußische Flüchtlinge' (1948) in seiner Realität nicht die gleiche, unmittelbar überzeugende und nachhaltige Ausstrahlungskraft.

Auch in Lüneburg hat Gertrud Lerbs-Bernecker noch fleißig gearbeitet, bis die immer schwächer werdende Hand den Zeichenstift nicht mehr halten konnte und bis sie im wahrsten Sinne des Wortes von ihrem in seiner Fürsorge bewunderungswürdigen Kunst- und Lebenskameraden durch die letzten Jahre und Tage ihres Daseins getragen werden mußte.

Hans Harmsen hat in der Einführung zu der vorliegenden Lithomappe über ihr Werk geschrieben: „In dieser Kunst wird dem Wesen der Dinge, ihrem inneren Gesetz nachgespürt und so das zeitlos allgemein Gültige sichtbar gemacht." **Margarete Kudnig**

Vom Fürstenhof zur Hausmusik

Über die Verbreitung der Zupfmusik in Ostpreußen berichtet Gerhard Staff — Teil 1

Daß die Zupfmusik heute wieder groß in Mode gekommen ist, hat sie vielleicht nicht zuletzt dem Beat zu verdanken. Das vielfältige Repertoire zeigt auf, was man nicht alles mit elektronisch-akustischen Gitarren machen kann. Dabei fiel schon im abendländischen Kulturkreis der Frühgeschichte und besonders im Hochmittelalter den Zupfinstrumenten Harfe und Laute eine besondere Bedeutung zu. Es waren die Instrumente der fürstlichen Höfe und der Kavaliere. Beginnend mit der ostpreußischen Musikgeschichte wissen wir, daß schon die Ordensritter musikliebende Leute waren. Zu ihren Gebetszeiten versahen sie ihren Dienst an Gott mit Singen und Lesen der Messen, Tercien, Nonen und Vespern. Neben Trompetern, Posaunisten und Pfeifern gab es auch Lautenschläger.

Bereits 1413 wurde in Königsberg die Spielleutezunft bestätigt. In einem alten Bericht heißt es, daß, als der Hochmeister einmal nach Königsberg zu Besuch kam, sich die Spielleute mit ‚acht Paar Lautenschlägern' abwechselten. Nachrichten aus den Jahren 1400 bis 1410 besagen, daß die Spielleute vom Hochmeister besonders beschenkt wurden, darunter die Lautenschläger von Danzig und Thorn. Das Marienburger Treßlerbuch verzeichnet Lautenisten in Elbing, Danzig, Thorn, Marienburg, Königsberg, Mohrungen, Riesenburg, Stuhm, Balga und Oliva bei Danzig. Wie geschätzt die Lautenisten waren, geht auch daraus hervor, daß in der persönlichen Umgebung des Hochmeisters Friedrich v. Sachsen, der 1498 seine Regierung begann, auch sein Lautenspieler genannt wird.

Die Laute, ein uraltes Saiten- und Zupfinstrument mit reicher Geschichte, kam durch den Einfall der Mauren in Spanien und Unteritalien nach Europa. Ende des 16. Jahrhunderts blühte die Kunst der ost- und westpreußischen Lautenkomponisten. Die wertvollste ihrer gedruckten Sammlungen hat sogar den Verlust der unersetzlichen Musikbibliothek des Schlosses Schlobitten mit jener Originalausgabe der berühmten englischen Madrigale des John Dowland überdauert, die Burggraf Abraham von Dohna aus England mitbrachte. Durch Herzog Albrecht wurde Ostpreußen erst richtig zur Musiklandschaft, und Königsberg, seit 1457 Residenz der Hochmeister, zur führenden Musikstadt. Die Laute hatte den Vorrang, eine eigene Griffnotenschrift in Buchstaben oder Ziffern zu haben — die Tabulatur.

Unter den Lautenisten ragte an Albrechts Hof ein Valentin Greff, genannt Bakfark, ein Siebenbürge von Geburt, hervor. Er entwickelte sich zum Lautenisten und Komponisten von europäischem Ruf. Man vermutet, daß sich unter seinem Einfluß eine eigene ost- und westpreußische Lautenschule bildete. Aufzuführen wäre hier Benedictus de Drusina aus Elbing (am Drausensee) mit seinem 1558 erschienenen Tabulaturbuch. Mit seinen drei Tabulaturbüchern (1573 und 1592) hat dann Mattheus Waißel aus Bartenstein neben Fantasien, polnischen und welschen Tänzen auch recht hübsche deutsche Tänze für die Laute geschrieben. Der Lautenist war in den damaligen ostpreußischen adligen und bürgerlichen Häusern zugleich auch der Musiker, der mit seinem Instrument zum Tanz aufspielte. Zudem ist noch heute im Britischen Museum in London eine Königsberger Liederhandschrift aufbewahrt, die eine Kompositions- und Lautenlehre des Königsberger Domorganisten Johann Stobäus enthält. Viele Lautenkompositionen des bereits genannten John Dowland, eines Zeitgenossen von Shakespeare, enthielt eine Lautentabulatur im Königsberger Stadtarchiv, und aus dem Besitz Georg von Wallenrodts stammte eine der schönsten Lautentabulaturdrucke der Königsberger Bibliothek.

Burggraf Achatius zu Dohna-Schlobitten (1533 bis 1601) hatte in seinem Stammbuch Lautentabulaturen aufgezeichnet, die einen Einblick in die Musikausübung in Königsberg um die Mitte des 16. Jahrhunderts vermittelten. Auf einem Bild aus diesem Stammbuch sah man vier Studenten der Albertus-Universität, die bei Mondlicht und Sternenschimmer zwei hübschen jungen Mädchen mit ihren Lauten ein Ständchen bringen. Die Laute gehörte auch zur Hofkapelle des ersten preußischen Königs. An seinem Krönungstag, am 18. Januar 1701, wirkten die Lautenisten bei den Feierlichkeiten in der Königsberger Schloßkirche mit. 1663 hatte die Hofkapelle mit Michael Wilamovy einen eigenen Leiter erhalten, 1707 ging sie unter Georg Raddäus in die Schloßkantorei über. Mit der ‚Geschichte der Laute und der Lautenmusik in Ost- und Westpreußen' beschäftigte sich auch H. P. Kosack in den Königsberger Studien zur Musikwissenschaft, Band 17, Kassel 1933. Aus alten Akten ermittelte er unter anderem auch die Höhe der Honorare für die Hoflautenisten und Lautenschläger. Seine Geschichte reichte bis in das 18. Jahrhundert hinein.

Johann Friedrich Reichardt, der letzte Hofkapellmeister Friedrichs des Großen, war gleichfalls der Laute zugetan, deren Spiel er von seinem Vater erlernte. Im Keyserlingkschen Palais auf dem Roßgarten in Königsberg musizierte der junge Reichardt auf den Abendgesellschaften, während die Gräfin Amalie Caroline, eine der lichtvollsten Frauengestalten Ostpreußens und Mitglied der Berliner Akademie der Künste, bei Vater Reichardt das Lautenspiel lernte, und dieses Instrument später recht gut beherrschte. Johann Friedrich Reichardt, der 1752 in Königsberg geboren wurde, und in seinem Leben sich auch theoretisch viel mit Musik beschäftigte, definierte einmal die Begriffe ‚Liebhaber' und ‚Kenner' in der Musik so:

„Liebhaber der Musik ist der eigentlich, der an dem Anhören oder auch Ausüben musikalischer Stücke Vergnügen findet, ohne daß er sich weiter um die Gründe dieses Vergnügens und um die Kunst überhaupt kümmert. Kenner ist der, der sich bemüht, die Regeln der Kunst zu studieren, in so weit sie notwendig sind, ein musikalisches Stück aus Gründen beurteilen zu können."

Von Vater Reichardt weiß man, daß er die Lautenkunst in den ersten Häusern Königsbergs lernte, und dies, so folgert der Musikwissenschaftler Dr. Güttler, mag zum Auftrieb der Hausmusikpflege übergeleitet haben. Eine Komposition des Johann Reichardt war in einer Sammlung von Noten größtenteils für Laute erhalten, die aus einem Nachlaß in den Besitz der Altertumsgesellschaft Prussia überging. Die Stücke sollen von dem Lautenisten Nithard nach Angabe auf dem Umschlagdeckel gespielt worden sein und sind im Lautentabulaturen notiert. Ein Titel lautete ‚Menuet con Variatione de Monsieur Reichardt'. Ganz nebenbei erwähnt Güttler noch eine kleine Episode um Johann Georg Hamann, dem Magus des Nordens, der 1752 Hauslehrer bei der Baronin v. Budberg wurde, und aus diesem Grunde eine Laute Reichardts mitnahm, die er erst später bezahlen konnte.

Fortsetzung folgt

Die Kutschertochter

VON EVA SCHWIMMER



Sie ist nie Amok gelaufen.
Sie war keine Angeberin.
Unredlichkeiten und
Bosheit —
sie lagen ihr fern.
Und in der Unruhe
dieser Großstadt,
dem zermalmenden Uhrwerk,
fand ich sie wieder,
die Spielgefährtin
der Kindheit.
Ein weißes Kopftuch
umrahmte ermüdete Züge.
Doch erschien sie mir
fürstlich,
hier,
in dem eitlen Klimbim.

Clemens Josephus Neumann

Heimatlos in der Nationalstiftung?

Den ostdeutschen Anteil in den Beschlußgremien sicherstellen

Es würden sich viele Träume erfüllen, wenn eines Tages ... münden könnten." Mit diesem doppelt bedingten Satz lancierte Bundeskanzler Brandt in der Regierungserklärung vom 18. Januar 1973, nota bene am Reichsgründungstag, die ebenso grandiose wie vage Idee der Gründung einer kulturellen Deutschen Nationalstiftung. Die freudig aufhorchende Öffentlichkeit hörte zwar die Botschaft, aber ihr fehlte zunächst der Glaube an die Ernsthaftigkeit ihrer Verwirklichung. Es blieb, typische Brandt-Sprache, unklar, ob der Kanzler diese Zukunftsmusik wirklich ernst nahm; wenn ja, wie sehr. Es blieb auch offen, ob das Projekt als wirklich oder nur als theoretisch möglich gedacht war, ob es sorgfältig vorbedacht war, ob es sich um einen originären Brandt-Plan oder nur, wie viele vermuteten, um ein Ghostwriter-Kuckucksei handelte.

Noch dazu war von Traum, von Träumen die Rede, ein Wort, das seit Freud von Trauma nicht zu trennen ist. War die Idee, dieser Verdacht kam schon damals auf, nicht vielleicht nur als Seelentrost für die durch die Ostverträge und den Grundvertrag schockartig verstörten Patrioten, als Balsam vor allem für die ‚zerrissenen Herzen' der Vertriebenen und Flüchtlinge gedacht? Als ein Trostbrocken, den man getrost wieder fallenlassen könnte, wenn die Zeit diese Wunden geheilt haben würde?

Vieles spricht dafür. Zumindest hat sich Brandt um sein Geisteskind seither herzlich wenig gekümmert. Auch sein Nachfolger im Amt, Bundeskanzler Schmidt, hat es eher stiefväterlich behandelt, wie seinem zagen Verhalten in der Frage des Sitzes der geplanten Stiftung, aus seinen Berlin-Bedenken, abzulesen ist.

So wäre das gute Kind vermutlich längst an politischer Unterernährung erlitten, hätte sich diesmal nicht der kleine Koalitionsbruder, hätten sich nicht die FDP-Minister Genscher und Maihofer in ihrer Eigenschaft als Innenminister energisch dieser Idee angenommen. In diesem Amt waren sie nicht nur für bundeskulturelle Großprojekte dieser Art zuständig, sondern sie waren dem Vorhaben wohl auch von Hause aus zugetan. Die Tatsache zumindest, daß vornehmlich national-liberaler kultureller Geist die ‚Deutsche Bewegung' und damit die Reichsgründung im vorigen Jahrhundert vorbereitet hat, ist, wie es scheint, zumindest in gepflegten FDP-Führungskreisen noch nicht ganz vergessen. Dafür spricht auch die grundsätzliche Bereitschaft von Bundespräsident Scheel, den Vorsitz der Nationalstiftung zu übernehmen, sobald sich Bund und Länder über ihre zweckdienliche Gestaltung endlich einig geworden sein werden.

Damit hat es aber, vier Jahre nach der Brandt-Erklärung, immer noch gute Weile. Zwar haben die Kultusminister der Länder der vielfach umgearbeiteten, vom Bundesinnenministerium vorbereiteten Satzung der Stiftung am 8. und 9. April v. J. grundsätzlich zugestimmt und sich ohne Rücksicht auf die Bedenken im ‚Schwarzen Haus' am Rhein, ebenso wie bald darauf die Ministerpräsidenten für Berlin als Sitz der Stiftung ausgesprochen. Auch besteht keine Gefahr für den 12,5-Millionen-Sockel, den der Bundesinnenminister mit Zustimmung von Kabinett und Bundestag 1976 etatisiert hat und der im Etat von 1977 fortgeschrieben wird. Aber um die Finanz- und Stimmenanteile wird zwischen Bund und Ländern immer noch hart gerangelt.

Schon werden, auch im Lager der Vertriebenen — „Laßt das Kind sterben" —, ungeduldige Stimmen laut. Aber ein Verzicht auf die Verwirklichung dieses Jahrhundertprojektes wäre nicht nur um der Sache willen, sondern auch aus innen- und außenpolitischen Gründen überaus unzuträglich. Innenpolitisch würde sein Fallenlassen einmal mehr als falsches Spiel mit den Interessen des Volkes angesehen werden. Und im Osten, wo das Vorhaben von Anfang an mit arger Kritik begleitet wurde, würde der Verzicht erneut als Schwächeanwandlung, als Sieg über die ‚letzten Mohikaner' der nationalen und kulturellen freiheitlich-deutschen Selbstbehauptung angesehen werden und neue Verzichtstendenzen inaugurieren.

Gut Ding will Weile haben. Um die Begründung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz beispielsweise ist zehn Jahre lang gerungen worden. Zwanzig Jahre nach ihrer Gründung blüht, wächst und gedeiht sie prächtig. Anders als damals wird in Sachen der Nationalstiftung ein Gang nach Karlsruhe vermieden werden können, denn die Satzung in dem derzeit vorliegenden Entwurf wird im wesentlichen den verfassungsrechtlich begründeten Interessen von Bund und Ländern gerecht. Bleibt zu hoffen, daß man sich hinsichtlich der noch offenen Fragen, des Stimmen- und Finanzanteils recht bald einigt. Angesichts der gesamtstaatlichen Bedeutung der Stiftung läge ein Kompromiß auf der Linie einer paritätischen Lösung nahe. Notlösungen jedenfalls sollten vermieden werden, damit das Werk als geschlossenes Ganzes zügig in Angriff genommen werden könnte.

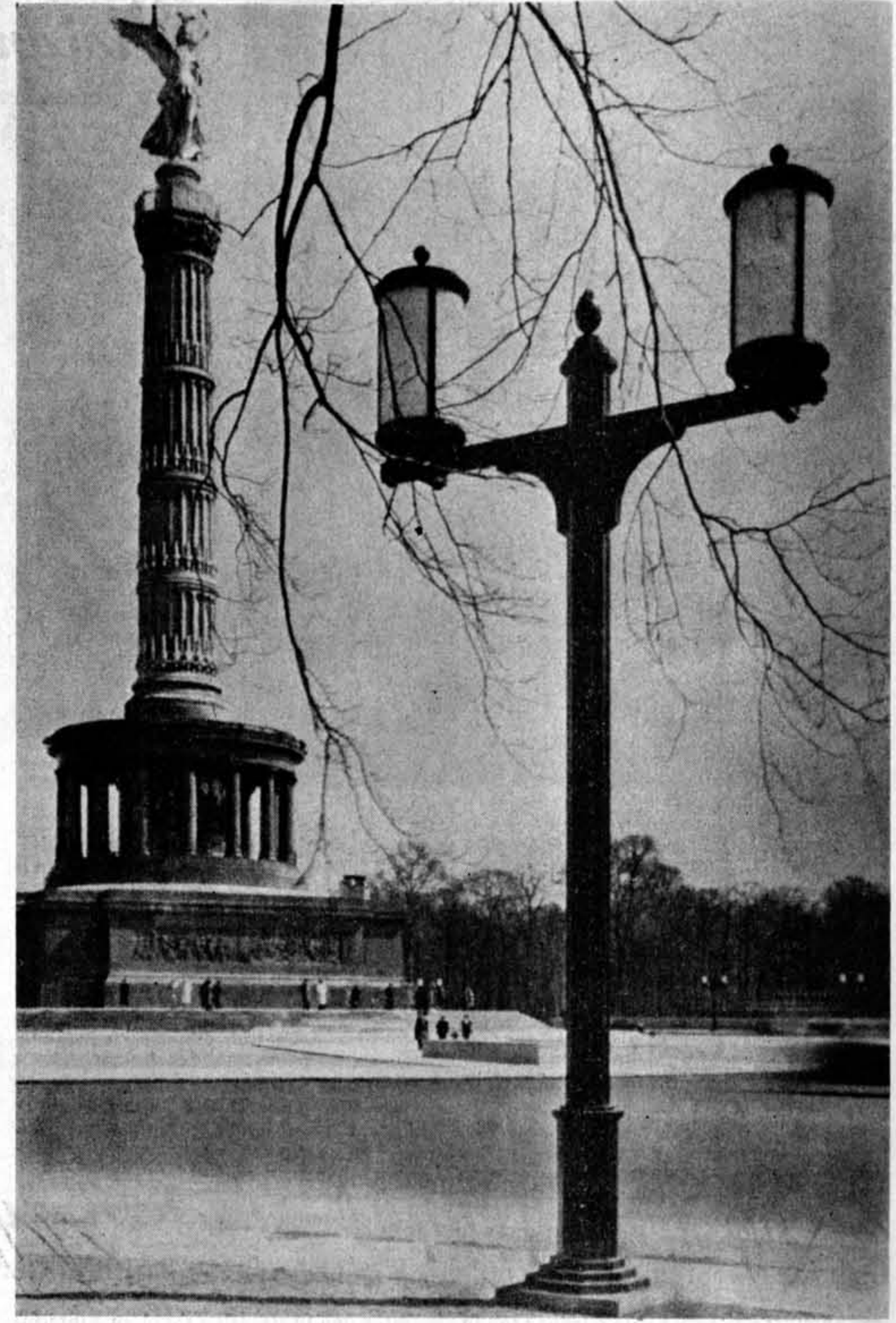
Dann allerdings steht noch ein hartes Ringen um die Besetzung der Organe der Stiftung, des Stiftungsrates, des Kuratoriums und der Fachkommissionen bevor. Dann, und nicht erst dann, hat auch die Stunde der Vertriebenen und Flüchtlinge geschlagen, denn sie haben, das ergibt sich aus dem Gründungswillen, ein Erstgeburtsrecht geltend zu machen hinsichtlich der Vertretung auch ihrer Interessen in der Stiftung. Manch einer der Gründungsväter und -Paten scheint schon zu vergessen zu haben oder möchte doch vergessen, daß Brandt mit Zustimmung von Regierung und Bundestag erklärt hatte, daß „in einer Nationalstiftung auch das lebendige Erbe ostdeutscher Kultur eine Heimat finden könnte". Könnte, aber nicht muß und wird! Das heißt, es genügt nicht, daß die Interessen der Vertriebenen deklaratorisch anerkannt werden, sie müssen auch wurzelfest in der Satzung verankert werden, wenn sie mit ernten und nicht auf armseliges Ährenlesen angewiesen sein wollen.

Punkt 5 der Satzung sieht denn auch „die Pflege ostdeutschne Kulturgutes" im Rahmen der Projekte von überregionalem Rang, um solche, nicht um institutionelle Förderung soll es sich handeln, ausdrücklich vor. Aber wer, welche Projekte, in welchem Umfange gefördert werden, das bestimmt der Stiftungsrat. Und der wird entsprechend den Vorschriften des Stiftungsrechts für staatlich geförderte Unternehmen dieser Art ausschließlich durch Vertreter von Bund und Ländern beschickt. Diese Plätze werden zudem, was die Länder betrifft, den Vertretern der Kultusministerien und nicht etwa der Sozialministerien vorbehalten werden, die gemäß Bundesvertriebenengesetz ausdrücklich für die kulturellen Belange der Vertriebenen und Flüchtlinge zuständig sind.

Nun darf man zwar annehmen, daß auch, je nach politischer Intention, Ländervertreter mehr oder weniger, daß vor allem auch die Vertreter des Bundes im Stiftungsrat, zumindest so weit sie vom Innenministerium gestellt werden, sich ihren Betreuungsauftrag auch in der Stiftung besonders angelegen sein lassen werden. Im Rahmen der gerade in diesem Punkte divergierenden Meinungen werden sie sich jedoch nur dann mit einigem Erfolg durchsetzen können, wenn ihnen in den vorbereitenden Organen, vor allem im Kuratorium, das über Mittel in Höhe von 150 000 bis 1 Million DM vorentscheidet und dem Stiftungsrat Vorschläge für Maßnahmen über eine Million macht, entsprechend zugearbeitet wird. Das Kuratorium soll aus dem Vorsitzenden und je einem weiteren Mitglied der Fachkommissionen und sechs weiteren Mitgliedern, die über besondere Fachkenntnisse und Erfahrungen verfügen, bestehen. Es kommt deshalb alles darauf an, sicherzustellen, daß das ostdeutsche und mitteldeutsche Element durch anerkannt fachkundige und verhandlungstechnisch versierte Experten in den Fachkommissionen vertreten ist.

Damit bestünde aber noch keine Gewähr, daß die Vertriebenenvertreter in diesen Kommissionen auch in das Stiftungs-Kuratorium berufen werden. Sie wäre vielmehr nur dann, und auch da nur von Fall zu Fall gegeben, wenn eine ad-hoc-Kommission für ost- und mitteldeutsches Kulturgut gebildet würde, zumal solche Kommissionen im Satzungsentwurf ausdrücklich vorgesehen sind. Die Vorsitzenden von ad-hoc-Kommissionen und jeweils ein weiteres Mitglied sollen nämlich automatisch in solchen Angelegenheiten als Mitglieder des Kuratoriums beraten und in der Beschlußfassung mitwirken dürfen.

Der Bund der Vertriebenen und neuerdings auch der Stiftungsrat des Ostdeutschen Kulturrates fordern daher, daß die Vertriebenen nicht nur in den Fachkommissionen der Nationalstiftung angemessen vertreten sind, sondern daß auch eine ad-hoc-Kommission ‚Ost- und mitteldeutsches Kulturgut' geschaffen wird. Ein derartiges Junktim würde auch die einschlägige Bundesvertretung, konkret gesprochen die Vertretung der Vt-Abteilung des Bundesinnenministeriums stärken und ein Mindestmaß an Effizienz betreffend Punkt 5 der Satzung sicherstellen. Die Weichen müssen also so gestellt werden, daß die Vertriebenen und Flüchtlinge in der Nationalstiftung nicht ins Getto abgedrängt oder gar heimatlos werden. Und das beizeiten.



Die Siegessäule in Berlin: Prägnantes Wahrzeichen in der alten Reichshauptstadt
Entnommen aus ‚Berlin', Langewiesche-Bücherei

Neues Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz

Jahrbücher üben oft eine eigenartige Wirkung auf den Leser aus: man findet Dinge, die man längst vergessen glaubte, und stößt auf Ereignisse, die zunächst die Gemüter erhitzten, dann aber zum Teil aus dem Gedächtnis entschwanden.

Wenn man heute in dem ‚Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 1974/1975' blättert, sind es zwei Ereignisse, die unter die oben genannte Kategorie fallen. So behandelt Staatssekretär a. D. Hans-Georg Wormit, der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in seinem Beitrag über das Arbeitsjahr 1974/75 auch zwei Themen, die die Stiftung einmal mehr in aller Munde gebracht haben: die politische und finanzielle Festigung der Basis der Stiftung durch den Beitritt der sieben Bundesländer, die ihr bisher fernstanden, und die Forderungen der ‚DDR' zur Herausgabe großer Teile der Altbestände aus den Sammlungen der Stiftung. In knapper Form entwickelt Wormit noch einmal die Rechtsgrundlagen, auf Grund deren die Bundesrepublik Deutschland die Herausgabe verweigert hat. Er betont: „Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird sich durch die Vorwürfe und Forderungen der ‚DDR' nicht beirren lassen und ihre Aufbauarbeit in Berlin uneingeschränkt fortsetzen."

Über die Stiftung selbst schreibt Wormit: „Endlich ist erreicht, was vor zwei Jahrzehnten ihren Schöpfern vorschwebte, als die Stiftung Preußischer Kulturbesitz nach langen Überlegungen, Berechnungen und Diskussionen durch das Bundesgesetz von 1957 entstand: Eine organisatorisch und finanziell fest abgestützte Institution, tragfähig für den weiteren Ausbau der Sammlungen, für ihre Präsentation in der Öffentlichkeit und für die wissenschaftliche Arbeit an und mit diesen hochwertigen Beständen ..."

Weitere Beiträge über die einzelnen Einrichtungen der Stiftung (Nationalgalerie, Musikinstrumenten - Museum, Kunstgewerbemuseum u. a.) geben einen Überblick über die Leistungen in diesen beiden Jahren. Forschungsprojekte, Neuerwerbungen und Ausstellungen werden ausführlich behandelt, so daß jeder, dem die Kultur und deren Förderung am Herzen liegt, etwas finden kann. Ein wertvolles Nachschlagewerk — nicht nur für den Wissenschaftler. **St**

Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 1974/75, Band XII. Ca. 300 Seiten, 11 farbige und 70 einfarbige Abbildungen auf 51 Tafelseiten und 9 Fig. im Text. Gebr. Mann Verlag, Berlin. DM 37,—.

Von der Wittine zum Dampfer

Eine kurzgefaßte Geschichte ostpreußischer Schiffstypen

VON PAUL BROCK



Erste Lastenträger zu Wasser: Wittinnen

Zuerst war der Strom; es gab ihn seit der Schöpfungsgeschichte. Dann kamen die Menschen, die Völker und die Notwendigkeit, Güter untereinander auszutauschen. Die Händler haben sich den Strom nutzbar gemacht, nachdem man gelernt hatte, Schiffe zu bauen.

Seine Quelle hatte der Strom in der Nähe von Minsk. Die dort lebenden Menschen, die Russen, nannten ihn, ihrer Sprache gemäß, den „Njemen". Die Litauer machten sich diesen Namen ebenfalls zu eigen. Als die Ritter vom Deutschen Orden das Land eroberten, nannten sie den unter ihre Herrschaft fallenden Teil die „Mümmel"; später wurde die „Memel" daraus.

Gemessen an der frühen Entwicklung der Schiffahrt auf Elbe und Rhein dauerte es eine geraume Zeit, bis man die Memel zum Transportweg benutzte. Wahrscheinlich lohnte es sich nicht, Mühe und Geld zum Bau von Fahrzeugen zu investieren, Pferdefuhrwerke taten es auch. Erst als durch das



Tragfähigkeit bis zu 300 Tonnen: Boydack

Aufkommen der Hanse der Aufwand als lohnend und schließlich als notwendig erschien, um im Abseits nicht zu verkümmern, ging man daran, schwimmende Lastenträger zu bauen: die Wittinnen. Was man so nannte, war recht primitiv und von nur kurzer Lebensdauer. Als Zeitaufwand wurden mehrere Wintermonate in Rechnung gestellt.

Holz gab es genug und billig in den litauisch-polnischen Wäldern zu beiden Seiten des Stromes, aber die Mühe war groß, aus den Stämmen Bretter zu schneiden. Die wurden dann über einem ständigen Holzfeuer gebogen, um die sanfte Rundung der Seiten herzustellen. Als Modell hatte man sich einen Nachen genommen, nur von größeren Ausmaßen und weit höheren Borden. So eine Wittinne mußte Lasten von zehn bis fünfzehn Tonnen aufnehmen können. Die Nähte wurden mit Pech verschmiert, später kalfatert, das heißt, man nagelte teergetränkte Leinwandstreifen darüber.

Zum Steuern dienten vier bis fünf Meter lange Ruder. Die römischen Galeeren waren Prachtbauten daneben. Einen Antrieb, wie Ruder oder Segel, gab es für diese Fahrzeuge nicht. Mit Fracht — in der Hauptsache mit Getreide beladen, ließ man sie mit ihrer Besatzung, zwei bis drei Mann — den Strom hinabtreiben. In Tilsit wurde die Fracht entladen (gelöscht, heißt es laut der Sprachregelung im Schiffsverkehr). Die Ware wurde an deutsche Händler verkauft und die Wittinne zu Kleinholz zerschlagen und als Brennholz verkauft. Die Besatzung wanderte dann zu Fuß in die Heimat zurück.

Mehrere Versuche, über das Kurische Haff und dann weiter bis nach Königsberg zu fahren, scheiterten kläglich; die Wittinnen hielten der Macht der Haffeswellen nicht stand. Erst als am Ende des 18. Jahrhunderts ein Kanal fertiggestellt war — nach dem großen Preußenkönig, der das Werk eifrig gefördert hatte, der Große Friedrichsgraben genannt — der die Gilge mit der Deime verband, konnten auch die Wittinnen bis Königsberg fahren, wo sich dann alles andere wie früher in Tilsit vollzog. Es heißt, um die Jahrhundertwende war der Pregel in Königsberg in der Zeit zwischen Frühling bis Sommer von Ufer zu Ufer mit Wittinnen gefüllt.

Die oben gemachte Anmerkung kann nicht ganz den Tatsachen entsprechen, wenn damit die urtümlichen Wittinnen gemeint sein sollen, denn zu dieser Zeit hatte sich — bereits seit einem halben Jahrhundert — eine durchgreifende Wandlung bei der ostpreußischen Binnenschiffahrt vollzogen. Was man zur Zeit der Jahrhundertwende in Königsberg zu sehen bekam, war eine bereits weiterentwickelte Wittinne zum Boydack hin, mit einer Tragfähigkeit bis zu hundert Tonnen und einem für Segelführung getakelten Mast, so daß diese Fahrzeuge nicht mehr zum Abbruch standen, wenn sie in Königsberg entladen waren, sondern sozusagen mit eigener Kraft wieder die Memel stromaufwärts zurückfahren konnten.

Im übrigen hatte sich folgendes zugetragen: Als Napoleon seinen Zug nach Rußland antrat (1812), war ihm der Memelstrom in Erinnerung gekommen, den er 1807 beim Friedensschluß in Tilsit kennengelernt hatte. Sein Vorhandensein hielt er für strategisch wichtig, konnte man diesen Wasserweg doch für die Beförderung von Nachschub benutzen. Zugleich aber war ihm der Eindruck haften geblieben, daß es da keine ernstzunehmende Schiffahrt gab. So ordnete er kurzerhand an, daß mindestens ein Dutzend Rheinschiffer seinen Zug begleiten sollte, um unverzüglich eine entsprechende Flotte zu schaffen, die den Ansprüchen genügen könnte. Einige Namen sind mir noch in Erinnerung geblieben, deren Träger den überstürzten Rückzug nicht mitmachten, am Memelstrom blieben und seßhaft wurden: Biefeld, Von der Werth, Brock von Brockhusen, Overath, Bartenwerfer, nun — und noch einige mehr. Sie siedelten sich hauptsächlich am Oberlauf der Memel an. Zum Teil brachten sie Frauen mit; wer ledig war, heiratete in eine Familie der bereits Ansässigen hinein.

In sehr kurzer Zeit hatten sie eine Flotte geschaffen, die allen Ansprüchen der Gütertransporte gerecht werden konnte. Sie gingen vorerst von dem Vorhandenen aus, das heißt, sie entwickelten die Wittinnen zu einem Segelfahrzeugtyp, den man später als Boydack bezeichnete. Es war die gleiche anspruchslose Bauart, nur in sehr vergrößertem Maße mit einem Fassungsvermögen zwischen zweihundert und dreihundert Tonnen mit einer Kajüte achtern und einer kleineren hinter dem Steven. Ein Aufbau über der Achternkajüte, „Roof" genannt, war für die Küche bestimmt. Im übrigen erhielten die meisten Fahrzeuge zwei Masten, und vor allem wurde der Laderaum durch feste, wasserundurchlässige Luken versehen, also ein Deck, um kostbare Ladung, wie Weizen, vor Nässe zu schützen. Einige Schotte (Querwände im Schiffsraum) erhöhten die Festigkeit und größere Sicherheit bei Wassereinbruch.

Der größte Nachteil der Boydacks war, daß sie nicht „seetüchtig" waren; man konnte mit ihnen nicht das Kurische Haff befahren, das doch bei Sturm hohe Seen in Bewegung brachte, die gefährlicher waren als die auf der Ostsee, kurze Wellenbrecher, die einen Boydack auf Grund brachten oder in mehrere Teile zerbrachen. Ich habe Boydacks im Sturm auf dem Kurischen Haff gesehen, die wahre Schlangenbewegungen vollführten. Sie hatten dem schönen Wetter vertraut und sich hinausbegeben, um den Weg zur Deime abzukürzen.

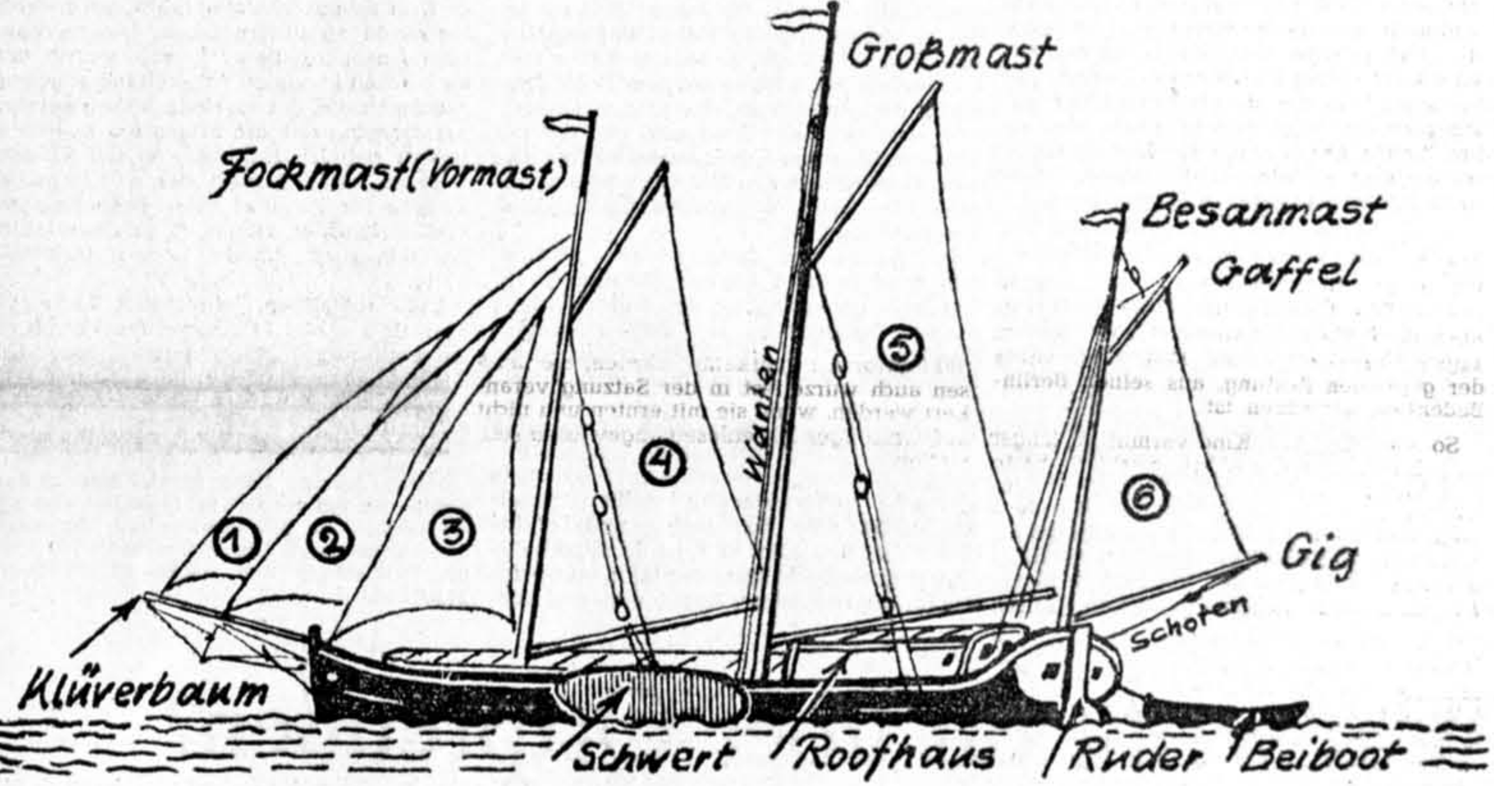
Eine Lösung dieses Problems wurde vor allem wegen des in Frage gestellten Frachtenverkehrs zwischen Kowno und Memel und zwischen Königsberg, bzw. Labiau und Memel notwendig.

Man machte sich also daran, einen Schiffstyp zu entwerfen, der allen Anforderungen gerecht werden konnte: daraus wurde der „Kurische Haffkahn". Die Leute an Land sagten „Kurischer Reisekahn", das war aber nicht die amtliche Bezeichnung.

Wie unterschieden sich nun die Typen voneinander? Der Boydack war ein Produkt aus Fichtenholz. Der Kurische Haffkahn war aus Eichenbohlen gebaut und innen durch ein System von Streben, Balken und Knien gefestigt und verbunden und mit mehreren stabilen Schotten aufgeteilt. Der Steven war, nach dem Vorbild der Wikingerschiffe, hochgezogen, der Bug etwas breiter als das Achterschiff, um durch bessere Wasserverdrängung die Schnelligkeit zu begünstigen; auch sonst war der Rumpf auf Schnelligkeit ausgerichtet. Während der Boydack einen „Achtersteven" besaß, war das Heck des Kurischen Haffkahns breit abgeplattet und mit zwei Bullaugen versehen, um Tageslicht in die Kajüte einzulassen.

Ein beachtlicher Unterschied lag in der Takelung. Der Boydack mit einem Mast oder bei entsprechender Größe mit zwei Masten führte Stengensegel, das heißt: Vom Fuß des Mastes führte eine „Stange" schräg nach oben und bildete in der Höhe eine Flankenhalterung entsprechend der Breite des geheißten Segels. Die Fock war zwischen Steven und Vormast gespannt.

Anders beim Kurischen Haffkahn: Da gab es den Zwei- und den Dreimastschoner; der dritte Mast war achtern die Besan. Die Segel waren zwischen zwei quer vom Mast ablaufenden Bäumen gespannt. Der untere Baum war das „Gig", der obere Baum die „Gaffel". Vom Steven nach vorn verlief schräg aufwärts der „Klüverbaum". Zwischen Klüverbaum und der Spitze des Voroder Fockmastes wurden Großfock (3), Klüverfock (2) und Jagerfock (1) geheißt und selbstverständlich das Vorsegel (4). Mittschiffs stand der Großmast für das Großsegel (5) und achtern die Besan mit dem Besansegel (6). Die Tragfähigkeit betrug im Durchschnitt 200 Tonnen. Die Fahrgeschwindigkeit konnte, je nach Windstärke, bis zu acht Knoten betragen.



Für „Landratten" verständlich gemacht: Die Fachsprache der Fahrensleute

Die gleiche Takelung wie die Kurischen Haffkähne besaßen die Lommen vom Frischen Haff, nur daß diese viel kleiner und wendiger waren.

Im übrigen lassen sich die Angaben leicht auf die Fischerfahrzeuge auf dem Kurischen Haff übertragen. Da gab es die „Keitelkähne" mit Gaffelsegel, und die „Kurenkähne" mit Stengensegel. Die Bauart war noch stärker dem Vorbild der Wikingerschiffe angepaßt.

Um das Jahr 1890 etwa konnte man die ersten Dampfer auf der Memel fahren sehen. Die Dampfschiffahrt entwickelte sich sehr schnell und übernahm im Frachtverkehr nach 1918 die Führung. Die Boydacks und Kähne brachten die Masten an Land und ließen sich von den Dampfern schleppen.

Die Segelherrlichkeit ging damit ihrem Ende entgegen.



Auf dem Frischen Haff: Lomme



Bereits seetüchtig: Kurischer Haffkahn



Segelherrlichkeit ade: Dampfer

Segelferien auf der Ostsee

Ein Erlebnis-Sachbuch

Ferien — ein Zauberwort für jung und alt. Wenn die ersten warmen Sonnenstrahlen in der Nase kitzeln, dann sind vor allem Kinder und Jugendliche nicht mehr zu halten. Pläne werden geschmiedet, Reiserouten festgelegt.

Sommerferien besonderer Art dürfen Pit und Petty, die beiden Hauptpersonen in dem neuen Buch von Markus Joachim Tidick, erleben. Die Eltern der beiden, von denen Pit behauptet, „Uralte Segler sind das", haben ein wunderschönes Segelboot gekauft und schippern mit der ganzen Familie durch die süddänische Inselwelt. Nach und nach werden die Kinder mit dem Boot vertraut gemacht, dürfen selbst einmal schon das Ruder halten, beim Festmachen helfen, Seekarten lesen und Eintragungen in das Logbuch vornehmen.

Pit und Petty bereitet das Segeln so riesigen Spaß, daß sie ihren Vater überreden können, ihnen ein eigenes kleines Boot zu kaufen, das dann im Schlepptau auf die aufregende Reise der ‚Freude' mit machen darf.

Der Autor Markus Joachim Tidick, der unseren Lesern vor allem auch durch sein Buch ‚Der silberne Wimpel' (Verlag Gerhard Rautenberg, Leer) bekannt ist, sagt über sein Erlebnis-Sachbuch ‚Pit und Petty an Bord': „Ich finde, es macht Spaß für Kinder zu schreiben, aber man sollte seine jungen Leser auch nicht unterschätzen. Es gibt zwei Verfahren, nach denen man vorgehen kann. Entweder, es wird munter drauflos erzählt, und die Handlung ist ebenso erfunden, wie die Gegend, in der sie spielt und wie die Menschen, die dort agieren. Oder aber es stimmt alles, Landschaft, Orte, Entfernungen und auch sachlich-technische Dinge. Dann wird ein Erlebnis-Sachbuch daraus, das nicht nur unterhaltsam sein will, sondern das den jungen Lesern unbemerkt zugleich Informationen, Wissen vermittelt.

In dieser Art ist ‚Pit und Petty' geschrieben. Der Leser könnte eine Karte von Dänemark zur Hand nehmen und genau den Kurs überprüfen, den die Zwillinge mit ihren Eltern gesegelt sind, er könnte sogar die Entfernungen nachmessen, die Charakteristik der angelaufenen Häfen unter die Lupe nehmen oder meinetwegen die dänischen Worte, die verwendet wurden.

Ein solches Buch kann man allerdings nicht nur am Schreibtisch schreiben, sondern man muß all das, was da geschildert wird, aus persönlicher Erfahrung kennen. Solch ein Buch macht natürlich mehr Arbeit, aber auch mehr Freude. Ich kenne jeden Kurs, der da gesegelt, jeden Hafen, der angelaufen wird, jede Bucht, in der der Anker fällt, und zudem hatte ich in meinem Sohn Peter einen Repräsentanten der jungen Generation, der auch das alles kennt und der mir sehr geholfen hat. Gewissermaßen sind also zwei Generationen zu Wort gekommen, die eine schreibend, die andere überprüfend kontrollierend."



Ferien: Mit dem Segelboot nach Dänemark — Zeichnung Kurt Schmischke

Daß dieses Buch darüber hinaus zu einer sehr anschaulichen kleinen Segelkunde für Anfänger geworden ist, liegt nicht zuletzt an den instruktiven und hervorragenden Illustrationen von Kurt Schmischke. Schmischke, ein Landsmann von Tidick, fühlt sich seit frühester Kindheit mit dem Wasser verbunden. Seine Ferien verbrachte er an der Kurischen Nehrung und am Frischen Haff, und seine ersten zeichnerischen Versuche in Schulheften stellten Segelschiffe, Dampfer, Kurenkähne und Leuchttürme dar. Seit 1956 ist Kurt Schmischke in Hamburg als Buchillustrator tätig, vornehmlich für Jugendbücher, Abenteuer- und Seegeschichten. Neben seiner Arbeit versäumt es Kurt Schmischke aber nicht, ausgedehnte Seereisen zu unternehmen. Die zeichnerische Ausbeute dieser Reisen wurde denn auch schon in vielen Ausstellungen gezeigt.

Schmischke, der fast alle Meere befahren hat, beantwortet die Frage, wo es ihm am besten gefiel: „Auf und an der Ostsee!" Deshalb hat ihm auch die Arbeit an den Bildern für Pit und Petty besonders viel Freude bereitet, zumal er sich eine solche Auftragsarbeit immer schon gewünscht hatte.

Die lebendigen, lehrreichen Texte von Markus Joachim Tidick, verbunden mit den anschaulichen Zeichnungen von Kurt Schmischke, machen das Buch ‚Pit und Petty an Bord' zu einer wertvollen Segelkunde — nicht nur für Kinder. **SiS**

Markus Joachim Tidick, Pit und Petty an Bord, Segelferien auf der Ostsee. Illustriert von Kurt Schmischke. Ein Erlebnis-Sachbuch für Jungen und Mädchen ab 8 Jahren. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg und Hamburg. 90 Seiten, 14,80 DM.

Die unbekannte Mutter

Ein Mahnmal aus dunkler Zeit

In der Folge 10 des Ostpreußenblattes veröffentlichten wir auf dieser Seite die Geschichte „Die unbekannte Mutter". Eine Leserin hat uns den Beitrag geschickt, den ihre Tochter aufgrund einer Zeitungsmeldung schrieb. Auch Walter Stolz, Bildhauer und Holzschnitzer, hat sich mit diesem Thema beschäftigt und dazu Holzplastiken gearbeitet.

Walter Stolz wurde im Jahre 1929 in Tilsit geboren. Mit 16 Jahren rückte er zum Volkssturm ein. Er wurde im Jahre 1945 in Elbing verwundet und erlebte das Kriegsende in Holstein. Seine Eltern wurden nach Bayern evakuiert. Stolz kam dann auch nach Bayern. Der junge Mann ging hier in den Hoteldienst. Aufgrund seines gewandten Auftretens und seiner Fremdsprachenkenntnisse wurde er in großen, sehr guten Häusern angestellt. Seit mehreren Jahren ist Stolz im Hotel Deutscher Hof in Nürnberg, Frauentorgraben 29, Portier. In seiner Freizeit widmet er sich seinen bildhauerischen, zeichnerischen und kunsthistorischen Privatstudien. Der Autodidakt erwies sich als ein eminentes künstlerisches Naturtalent. Menschliche Tragik und religiöse Tendenzen sind Grundmotive vieler seiner Holzplastiken. Gelungene Werke wie „Auf der Flucht", „Hunger", „Mahnmal einer unbekannten Mutter", interessant ausgearbeitete Schachfiguren und viele andere Werke — unter diesen auch manche originelle Zeichnungen — lassen den Einfluß Barlachs auf das Schaffen des begabten Künstlers besonders deutlich werden. Inzwischen ist Stolz durch einige Ausstellungen und verschiedene Berichte, die über ihn in der Tagespresse erschienen, breiteren Kreisen bekannt geworden. **Dr. Erwin Tramer**

Holzplastik: Die unbekannte Mutter — Foto Tramer

Was weißt du über Ostpreußen?

Hier ist die richtige Antwort — Gleichzeitig stellen wir euch auch eine neue Quiz-Frage

Man muß den Teilnehmern an unserem Quiz wirklich ein Kompliment machen. Alle haben die Lösung gewußt und sie auch ihrem Alter entsprechend in einer netten Form schriftlich dargelegt.

Am besten gefiel uns der Beitrag von Thomas Tullney, Reiherstieg 4, 2093 Stelle, 12 Jahre alt:

„Mutter Ostpreußen" ist von Agnes Miegel. Sie wurde am 9. März 1879 in Königsberg in Preußen geboren. Ihr Vater war Kaufmann in Königsberg und ihre Mutter war eine Gutsbesitzerstochter. Nach ihrer Schulzeit führte ihr Weg nach Weimar, um dort Verwandte zu besuchen. Dort schrieb sie ihre ersten Verse. Sie hätte nie gedacht, daß sie einmal eine große Dichterin werden würde.



Agnes Miegel: Die ostpreußische Dichterin — Foto Archiv

Nach langem Überlegen entschloß sie sich, Lehrerin zu werden. Um die Sprachen erst einmal gründlich zu lernen, wurde sie ins Ausland geschickt. In England gefiel es ihr gut. Doch bald merkte sie, daß sie keine Fähigkeiten für eine Lehrerin besaß. Da wurde plötzlich ihre Mutter schwer krank, und sie mußte nach Hause, um sie zu pflegen. Viele Jahre mußte sie darum zu Hause bleiben. In dieser Zeit hat sie auch keine Möglichkeiten zum Dichten gefunden.

Als ihre Eltern gestorben waren, ging sie in die Redaktion einer Heimatzeitung. Dort schrieb sie kleine Erzählungen aus dem Leben ihrer Heimat. Bald hatte sie einen großen Leserkreis, der auch ihre Prosageschichten und ihre größeren Dichtungen las. Zum Beispiel: Henning Schindekopf, Die Frauen von Nidden und die Fähre. Sie machte auch viele Lesefahrten durch Deutschland, die sie sehr liebte.

In Elbing wurde auch eine Schule nach ihr benannt, in welche auch meine Mutter und Großmutter gegangen sind. In diese Agnes-Miegel-Schule kam sie jedes Jahr und las in der Aula ihre Werke vor.

1945 mußte auch sie ihre Heimat verlassen und kam über Dänemark nach Bad Nenndorf. Der Verlust ihrer Heimat hat sie in vielen Dichtungen und Prosaerzählungen beklagt. Zum Beispiel: „Es war ein Land." Wir haben auch die Schallplatte „Heimatland Ostpreußen", welche meine Eltern sehr gern hören, dieselben stammen nämlich aus den Landkreisen Elbing und Königsberg.

An dieser Stelle wollen wir auch gleich eine neue Frage stellen. Wer die Antwort weiß, sollte sie in Form eines kleinen Aufsatzes, so in der Art, wie Thomas es gemacht hat, niederschreiben und an die Redaktion schicken. Wir werden wieder den besten Beitrag auswählen und veröffentlichen. Dafür gibt es dann sozusagen als Honorar 20 DM. Bevor ihr euch an die Arbeit macht, jedoch noch etwas: Schreibt die Antwort in euren eigenen Worten und übernehmt sie nicht aus Nachschlagewerken. Das wäre doch zu einfach und außerdem nicht euer persönlicher Stil, denn auf den kommt es uns letztlich an. Hier nun die Frage:

Er war ein sehr bekannter ostpreußischer Maler, dessen Werke Weltruf erlangten. Im Jahre 1858, am 21. Juli, wurde er in Tapiau geboren. Studiert hat er in Königsberg, Berlin, München, Antwerpen und Paris. Er lebte längere Zeit in Königsberg. Die größte europäische Sammlung seiner Werke befindet sich in der Hamburger Kunsthalle. Gestorben ist der bekannte Künstler im Jahre 1925.

Wenn ihr wißt, wer dieser Maler ist, nennt seinen Namen und schreibt etwas über sein Leben und vielleicht auch seine Werke.

Die Antwort darf nicht zu kurz sein, sie darf aber auch nicht länger als eine Schreibmaschinenseite ausfallen. Teilnehmen dürfen alle Mädchen und Jungen bis zu 16 Jahren. Einsendeschluß ist der 28. Mai. Bitte schickt euren Beitrag an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Kennwort „Was weißt du über Ostpreußen?", Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Schießen als Pflichtfach

Sowjetschüler werden hart gedrillt

In der Sowjetunion wird die militärische Ausbildung der Jugend ständig intensiviert. So ist das sowjetische Verteidigungsministerium dazu übergegangen, Reserveoffiziere und Offiziere im Ruhestand in die mittleren Schulen und technischen Ausbildungsstätten zu entsenden, um dort die vormilitärische Ausbildung der Schüler in die Hand zu nehmen. In allen Schulen wurden inzwischen regelrechte Militärbüros eingerichtet. Für Schüler von der neunten Klasse aufwärts ist die militärische Ausbildung Pflichtfach. Wer die militärische Prüfung nicht besteht, erhält kein Reifezeugnis.

Das militärische Ausbildungssystem wurde durch die ‚Freiwillige Gesellschaft der Armee, Luftwaffe und Marine' in Schulen eingeführt. Die Gesellschaft zählt heute fast 76 Millionen Mitglieder. Sie erfaßt fast 60 Prozent der sowjetischen Werktätigen. Studenten und Schüler über 14 Jahre und verfügt über 320 000 Basisgruppen in Betrieben, Genossenschaftsgütern, Regierungsinstitutionen und Schulen. Der Ukrainischen Prawda zufolge, veranstaltete die Gesellschaft in der Ukraine in den letzten fünf Jahren weit über 900 000 militärtechnische Wettbewerbe.

Bis heute hat ein Drittel der Ukrainer im wehrpflichtigen Alter durch diese Gesellschaft eine allgemeine militärische Grundausbildung noch vor dem eigentlichen Militärdienst erhalten. **E. D.**

In den Fenstern spiegelten sich See und Landschaft

Die Stadt Sensburg bewahrte über Jahrhunderte hinweg ihre natürliche Eigenart



Kern der Stadt: Der Marktplatz von Sensburg



Stets zugänglich: Die katholische Kirche

Am Rande eines welligen Höhenrückens, am Ufer eines Sees entlang, zog sich einst eine Landstraße hin, mehrere kleinere Seen streifend. An ihr sammelten sich Häuser, eine Reihe bildend wie nach einer Schnur. Vom Höhenrücken wand sich eine andere Straße herab und kreuzte die erstgenannte; am Treffpunkt entstand ein Markt. Um ihn herum bildete sich der Kern der Stadt, Sensburg genannt. Man ist nie wirklich dahintergekommen, was der Name bedeuten sollte.

Wer die geringe Mühe nicht scheute, den Bismarckturm zu besteigen, wird mit mir darin übereinstimmen, wie wenig, so weit es die Altstadt betrifft, aus der Lage zwischen den Seen Nutzen gezogen ward, dem Bild eine reizvolle Prägung zu geben. Kaum ein Haus sah man da, mit Bedacht so gebaut, daß sich in den Fenstern See und Landschaft zu spiegeln vermochten. Die Stadt drehte ihrer schönen Umgebung sozusagen den Rücken zu. Nur der altehrwürdige Bau der evangelischen Kirche bildete, gemeinsam mit dem schilfbewachsenen Ufer des Sees, ein freundliches Idyll und zugleich den Abschluß der stillen Nebengassen im Süden der Stadt.

Den glücklichsten Platz im Weichbild Sensburgs stellte die Halbinsel „Auf Tivoli" dar, die ihren Baumreichtum weit in den See hineinschob, wie geschaffen für eine Erholungsstätte. Aus dem Stadtinnern führte eine alte, schöne Weidenallee zu ihr hin.

Es war an einem Frühsommertag, als ich zum letzten Mal die Kreisstadt betrat. Die Wunden des Ersten Weltkrieges waren schon wieder vernarbt, und manches hatte sich zum Besseren verändert. Die Stadt war näher herangerückt an das Ufer des Sees. Es fand sich auch eine schmale Promenade vor, ein schattiger Uferweg mit Bänken, und an einem Steg waren Ruderboote festgemacht.

Im Hotel Masowia am Markt hatte ich mir ein Zimmer bestellt für die Nacht. Eines der Fremdenstübchen im Gasthof Maruhn, gleich nebenan, hätte mir auch genügt, aber es lockte mich, auf den Platz hinabschauen zu können, wenn ich am Morgen erwachen würde.

Es war schön, den Tag beginnen zu sehen. Kaum flirrte das Sonnenlicht über den Dächern und über dem Pflaster, wurden schon die ersten Marktstände errichtet. Noch war der Platz menschenleer. Irgendwo klirrte ein aufgehendes Fenster. Dann öffnete sich eine Haustür; etwas Helles huschte heraus, ein Kleid mit einem blonden Schopf darüber; eine junge Frau, die zum Bäcker lief, um Brötchen zu holen. Maruhn öffnete seinen Laden; bei Lischewski und Frieda Schulz wurde das Sonnendach aufgespannt.

Plötzlich war alles belebt: Pferdewagen und Handkarren rasselten über das Pflaster, Männer auf Fahrrädern, die zur Arbeit flitzten, Frauen mit großen Taschen für das Gemüse zum Mittagessen gingen von Stand zu Stand. Manche Gestalten, einige Gesichter sind mir unvergeßlich geblieben: ein Mann mit grauem Bart und strengen Zügen, hochaufgerichtet, begab sich gemessenen Schrittes zur Kreissparkasse. Ich hielt ihn für einen pensionierten Beamten. Er ging hin, um Geld abzuheben. Auch an eine Frau erinnere ich mich genau. Sie kam quer über den Platz, gerade auf mich zu, daß ich aufmerksam und lange betrachten konnte, eine schlanke und anmutige Gestalt. Das dunkle Haar umrahmte ein blasses Gesicht. Sie führte ein kleines Mädchen an der Hand. Ich sah, wie sie die Rechte hob, um eine Locke aus der Stirn zu streichen; zwei Eheringe nebeneinander glänzten an ihrem Finger; wahrscheinlich war sie im Krieg Witwe geworden. Das dachte ich. Aber das Zimmermädchen, das gerade hereinkam, erzählte mir, daß ihr Mann vor zwei Jahren auf tragische Weise ums Leben kam.

So ist es immer und überall: Was dem Einheimischen alltäglich erscheint, dem Fremden, dem Gast, kann es zum Erlebnis werden. Auf einiges in ihrer Heimatstadt waren die Sensburger stolz. Als ich den Kellner beim Frühstück fragte, was es an Sehenswertem noch gäbe, wies er mich auf die Möglichkeit hin, den Bismarckturm zu besteigen. Dann die evangelische Kirche, deren Inneres aber nur auf besonderen Wunsch zugänglich sei; in die andere, die katholische Kirche in der Königsberger Straße könne man ohne weiteres Einblick nehmen. Eine bauliche Bereicherung der Stadt wäre durch den großzügig angelegten Bau der Oberschule gegeben. Wie ich übrigens hörte, wurde sie später zum Realgymnasium erhoben, anfangs nur für Knaben bestimmt, nahm sie später auch Mädchen auf. Aber den stattlichen Bau des Kreishauses müßte ich unbedingt sehen, sagte man mir, auf der Höhe über der Nordbucht des Schoßsees. Damit wären die Sehenswürdigkeiten eigentlich erschöpft, aber vom Kreishaus aus gäbe es schöne und viele Wanderwege in die Umgebung der Stadt.

Was mich eigentlich mehr interessierte, war die Sägewerksanlage von Daniel mit dem aufragenden Schlot zwischen zwei riesigen Hallen, das Stampfen der Gatter und das helle Singen der Sägen; Gebirge von Stämmen lagen draußen zum Schneiden bereit. Die Leute erzählten mir, daß dieses ein Bruchteil von dem wäre, was die vorhandene Holzindustrie im Kreis verarbeitete. Sie habe dafür gesorgt, daß die masurische Stammkiefer zu einem Begriff für ausgezeichnete Qualität geworden sei; bis nach Kappstadt würde die geschnittene Ware verschifft.

Tief beeindruckt von dem Geschauten, Gehörten, habe ich sie dann später im Stadtwald gesehen, die Buchen und Eichen, die Kiefern und Fichten, wie sie sich knarrend im Winde wiegten, anscheinend zeitlos und unbekümmert darum, welchen rechnerischen Wert sie in den Augen der Menschen darstellen werden. Hier waren sie nichts als schöne Natur, die ihr Spiegelbild im klaren Wasser des Junosees, des Czarnasees, in den Fluten des Salentsees widerspiegelten, in träumerischer Einsamkeit.



Ziel vieler Wanderer: Kurhaus Waldheim

Fotos (4) Schöningh

Weil die schönsten Eindrücke im Gedächtnis unvergänglich zu sein pflegen, wird mir die Wanderung an den Ufern der Seen stets unvergeßlich bleiben. Da es ein Wochentag war, bin ich nur wenigen Menschen begegnet, und diejenigen, die ich sah, kümmerten sich nicht um mich.

Aber auf einer rohgezimmerten Bank saß ein Paar, einträchtig Hand in Hand. Ich sprach sie an: Ob das nun der Czarnasee sei, dessen Wasser vor uns im Sonnenlicht glitzerte, sanfte Wellen ans Ufer sendend.

„Das schon", erwiderte lächelnd die Frau. „Er ist es schon, aber jetzt heißt er der ‚Sensburger Waldsee'."

Und wenn ich weiterhin geradeaus ginge, käme ich zu der Efeuschlucht. Es gäbe keine schönere Stelle ringsum. Aber wenn ich ausruhen wolle, möge ich mich ruhig zu ihnen setzen. Sie hätten heute einen Feiertag, ihren Silberhochzeitstag. Am Kurhaus Waldheim wollten sie ihn mit einem Abendessen beschließen.

„Und diesen wichtigen Tag verbringen Sie hier in der Einsamkeit?" verwunderte ich mich.

„Na, wissen Sie", sagte die Frau, „das hat eine Bewandtnis; auf dieser Bank haben wir uns einmal kennengelernt!"

Dabei errötete sie, und das fand ich wunderbar.

Es wurde ein Plauderstündchen daraus, nett und aufschlußreich. Die Frau erzählte, sie wäre in Gr.-Steinfelde geboren. Damals habe es noch Gr.-Kamionken geheißen. In der Kirche von Sorquitten sei sie getauft, ganz in der Nähe von Sensburg.

„Steinfelde? Gab es dort etwa so viele Steine?"

„O ja!" sagte sie. „Die ersten Ansiedler dort waren sehr schwer dran. Die Felder konnten sie kaum bestellen, sie waren mit großen und kleinen Steinen übersät. Hier hatte der Teufel richtig den Sack ausgeschüttet. Was sollten die Bauern tun? Sie gruben im Schweiße ihres Angesichts tiefe Löcher und versenkten darin viele Kubikmeter Steine und deckten sie mit einer dikken Erdschicht zu. Auf diese Weise gewannen sie etwas Ackerboden. Doch spätere Generationen stießen dann immer wieder auf diese Steine. So wurden dann diese Steingruben wieder geöffnet und alle Steine herausgebuddelt. Und was den ersten Ansiedlern sozusagen zum Fluch gereicht hatte, verwandelte sich den Nachkommen zu Segen, ja — sie wurden zu Goldgruben.

Bald entdeckte man, daß weite Landflächen, hauptsächlich die höher gelegenen, aber auch die Täler, einen kaum vorstellbaren Steinreichtum bargen; bis zu zwölf Meter Tiefe lagen da Stein auf Stein, als habe Menschenhand sie absichtlich dort aufgeschichtet. Und weil zu jener Zeit viel gebaut wurde, auch Straßen, für die man Schotter brauchte, verwandelte sich das Gelände zu einer Kraterlandschaft. Viele Männer aus Gr.-Steinfelde fanden dort eine lohnende Beschäftigung."

Alles in allem: Sensburg und seine Umgebung war ein Stück Heimat, aus der Landschaft, aus der „Wildnis" gewachsen, unter Mühen und Schmerzen. So hatte sie nichts anderes zu bieten, als was der Boden gab: Ursprüngliche Eigenart und Natur.

Paul Brock

Idyll am See: Promenade mit Ruderbooten

Im Besitz der Wahrheit?

Wenn man die Diskussionen der mit Recht empörten Öffentlichkeit über das Verbrechen von Karlsruhe beobachtet, dann muß man feststellen, daß die erstrebenswerte Einigkeit der Demokraten in diesem Punkte noch zu wünschen übrig läßt. Das kann nicht verwundern, da die eine Seite für sich in Anspruch nimmt, allein im Besitz der Wahrheit zu sein und bei Behandlung der Terroristenszene alles getan zu haben, was richtig und möglich ist. Diese Seite geht u. a. davon aus, daß es keinen Zweck habe, die Straf- und Verfahrensgesetze für Terroristen zu verschärfen, da Strafandrohungen ohnehin keine abschreckende Wirkung (Generalprävention) hätten.

Diese Behauptung in dieser undifferenzierten Weise ist sicherlich falsch. Anderenfalls könnten wir die Strafgesetze überhaupt abschaffen. Ein Chaos wäre die Folge. Man denke z. B. nur an die Abschaffung der Verkehrsstrafen. Nun mag es schon so sein, daß bei einem kleinen, fanatischen Täterkreis die Androhung einer Strafe, mag sie noch so empfindlich sein, nicht abschreckt. Aber der viel größere Kreis von Helfern und Sympathisanten, der vorwiegend aus Intellektuellen besteht (Böll: „Freies Geleit für Ulrike Meinhof") und der den Terroristen erst ihre Aktivitäten ermöglicht und selbst als Nachwuchs für diese in Betracht kommt, dürfte doch durch verschärfte Strafandrohungen zu erheblicher Zurückhaltung veranlaßt werden.

Wenn man sich bei der Trauerfeier in Karlsruhe auf die Zustimmung von 60 Millionen Deutscher berief, so geschah das nur in der Hinsicht mit Recht, daß diese Menschen gegen die Terroristen stehen. Jedoch ist der Mann auf der Straße höchst unzufrieden mit der Art und Weise, wie man mit den Terroristen (auch im Strafvollzug) umgeht. Das fast luxuriöse Zimmer, das Herr Baader zur Zeit in Stammheim bewohnt, war erst neulich im Fernsehen zu sehen. Von derartigen Einrichtungen kann natürlich auch keine abschreckende Wirkung ausgehen, vielmehr erweist sich hier letzten Endes das Verbrechen als ein solches ohne Risiko.

Der Unwille der Bevölkerung über die Länge des Prozesses in Stammheim, zu der gewisse „Rechtsanwälte" nicht unwesentlich beigetragen haben, ist ohnehin nicht mehr zu überhören, zumal die bereits aufgeklärten Straftaten längst zur Verurteilung ausreichen. Wir brauchen auch nicht zu fürchten, daß wir uns mit jeder Verschärfung der Maßnahmen vom Rechtsstaat entfernen. Es gibt andere Staaten, die schärfer durchgreifen und dennoch Rechtsstaaten sind, z. B. Israel.

Volkmar Gieseler, 3000 Hannover

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Salz in die Wunden gestreut

Erst seit Anfang Januar dieses Jahres bin ich in der Bundesrepublik Deutschland. Ich habe mich gefreut über den Artikel „Es gibt keine Deutschstämmigen aus Polen" in meiner lieben Zeitung. Diese Bezeichnungen ärgern mich schon etliche Jahre. Ich war in Ostpreußen schon ein leidenschaftlicher Radiohörer und bin es hier auch. Ich finde, diese Bezeichnungen sind eine schwere Beleidigung, weil wir drüben durch mehr als 30 Jahre praktisch als Deutsche in der Gefangenschaft gewesen sind. Als Deutscher wurde man drüben auf Schritt und Tritt verfolgt und ausgelacht.

Das waren für uns geistige wie körperliche Wunden, die wir tragen mußten. Wir kamen nicht nach hier, um große Töne anzuschlagen, sondern um unser letztes zu retten, und das sind unsere Kinder, Deshalb mußten wir ein zweites Mal innerhalb von 30 Jahren unseren Besitz aufgeben. Wenn wir heute von den Behörden hier als ‚deutschstämmige Polen' angesprochen werden, so bedeutet das für uns, als ob uns noch Salz in die Wunden geworfen wird.

Ich bin katholisch und habe auch drüben meine Sonntagspflicht erfüllt. Ich habe aber auch nicht ein Wort für uns in der ganzen Zeit gehört. In der Kirche, die von unseren Vätern erbaut wurde, sind wir vom Gemeindepfarrer von der Kanzel herab beschimpft worden: „Ihr verworfene Spreu der Gemeinde!", weil wir die Worte „Polnische Königin, bitte für uns" nicht ausgesprochen haben. Unsere Brüder hier sind sehr verständnisvoll. Man sollte die Wahrheit klarlegen, daß es eine Vertreibung nach 1945 gegeben hat und heute noch gibt.

Das Ostpreußenblatt lese ich erst seit vier Monaten, es ist mir wie mein Vater. Die Zeitung vertritt meine Meinung, ja, sie gibt mir Kenntnisse, um die Wahrheit weiter verteidigen zu können.

Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt



Spätaussiedler: Als Deutsche unter Deutschen ist wichtiger als Besitz in der Heimat
Foto Niedersächsisches Ministerium für Bundesangelegenheiten

Ein Österreicher schreibt

Vielleicht fällt es Ihnen auf, daß ein Österreicher Ihr Blatt bezieht. Zur Erklärung: ich war von Anfang April 1926 bis Ende März 1930 auf zwei Gütern (Kreis Bartenstein und Samland) als Inspektor tätig. In dieser Zeit habe ich Land und Leute nicht nur schätzen, sondern ich darf sagen, lieben gelernt. Not und Leid des Ostpreußenlandes sind mir sehr nahegegangen. Ich bin dankbar, mit dem einzigen aus dem Krieg zurückgekehrten Sohn des Gutsbesitzers aus dem Kreis Bartenstein, Friedrich Engelbrecht, vor etlichen Jahren in Verbindung gekommen zu sein, der mich zum Bezug Ihres Blattes aufforderte. Ich schätze Ihr Blatt sowohl wegen der Heimatnachrichten als auch der guten politischen Artikel.

Erwin Jaquemar, A-3171 Kleinzell Österreich

Klare Fronten

Nachdem ich 1972 aus Verärgerung über zuviel Weichheit das Ostpreußenblatt abbestellt hatte, möchten wir wieder ab sofort Dauerbezieher werden. Natürlich habe ich in den zurückliegenden Jahren bei Verwandtenbesuchen immer wieder das Ostpreußenblatt in die Hand bekommen. Ich habe es immer gerne gelesen und dabei auch festgestellt, daß der politische Ton gradliniger und markanter geworden ist. So ist es richtig, denn Duckmäuser und Kriecher haben wir ohnehin zu viel. Nicht nur die Vertriebenen sind für klare Fronten, auch hiesige Mitmenschen sind der ewigen Schwätzereien leid.

Paul Macharski, 5144 Wegberg

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Wenn schon die Lösung des Weihnachts-Preisausschreibens viel Spaß gemacht hat und dieses Vergnügen auch noch mit einem Preis belohnt wird, dann ist die Freude doppelt groß. Die ganze Familie wurde eingespannt und studierte mit großem Eifer die mit den Jahren schon beträchtlich angewachsene Literatur über die ostpreußische Heimat. Wie schön, daß wir unserer Bibliothek nun zwei gute Werke hinzufügen können! Mit Ungeduld warten wir auf das nächste Preisausschreiben — nicht der Preise wegen!

Rita Jakubassa, 2400 Lübeck

Junge und alte Leser zu Problemen unserer Zeit

Christian Donalitius aus Tollmingkehmen

Es ist erfreulich, daß im Ostpreußenblatt (Folge 12, Seite 10) wieder einmal des preußischen Dichterpfarrers Christian Donalitius aus Tollmingkehmen gedacht wird; aber — wie schon aus früheren Beiträgen — könnte auch die Darstellung von Dr. Pawel den Eindruck aufkommen lassen, Donalitius und seine Eltern seien National-Litauer gewesen und erst nach der Pestzeit um 1710 angesiedelt worden. Das stimmt nicht; bereits 1683 wurden dem Großvater, Hans Doneleitis, unseres Pfarrers zwei Hufen Land zu cölmischem Recht in Lasdinehlen bei Gumbinnen überschrieben, wo 1714 Christian geboren wurde. Hans D. war vorher Warth in Gr.-/Kl.-Baitschen gewesen. Um die gleiche Zeit — 1686 — war bereits ein anderer Donalitius (Johannes) Pfarrer in Didlacken, dessen Vater Warth in Willkoschen, nahe bei Gr.-Baitschen, gewesen sein soll. Ein Enkel dieses Pfarrers war der Amtmann Georg Albrecht Donalies in Sommerau, den der Pfarrer in Tollmingkehmen einmal in einem Brief als Vetter anspricht. Das häufige Vorkommen des Familiennamens im Insterburgischen Amt um 1700 läßt also eher den Schluß zu, daß die Donaleitis/Donalys/Donalies alteingesessene Sprach-Litauer waren (der schon um 1525 angesiedelt wurden).

Bemerkenswert, wenn auch verständlich ist das Interesse, das von Staats wegen in Litauen/UdSSR dem Pfarrer-Dichter entgegengebracht wird. Die von Dr. Pawel seinem Aufsatz vorangestellte Porträtskizze von dem litauischen Künstler Varnas ist eine neuere Schöpfung; sie findet sich ähnlich auch auf einer 1964 in der UdSSR herausgebrachten Gedächtnisbriefmarke zu vier Kopeken mit der Umschrift „Lietuvio Literaturos Klasikas K. Donelaitis". Daß 1964 auch ein memelscher Fischdampfer seinen Namen erhielt, wurde im Ostpreußenblatt schon früher berichtet; ebenso, daß russische Wissenschaftler das Grab in Tollmingkehmen fanden und nach den Schädelknochen eine Porträtbüste schufen. Ein erster Gedenkstein wurde unserem Dichter übrigens von Deutschen, 1896 im Park von Lasdinehlen, gesetzt.

Auf einen offensichtlichen Irrtum Dr. Pawels möchte ich noch hinweisen: Nicht Prof. Tetzner hat als erster die litauischen Dichtungen Donalitius' ins Deutsche übertragen (T. lebte 1863—1919), sondern Prof. Rhesa (1818); später Nesselmann (1869), Passarge (1894) und als Nachdichtung eigener Art Buddensieg (1964). Schon Nesselmann bemerkt in seiner Vorrede von 1869, daß „Rhesa aus einer gewissen Schwärmerei für Litthauertum dem Christian Donalitius, der sich nie anders schrieb, eine litthauisch klingende Namensform gibt". Das tat auch Buddensieg 1964. Das wiederum hat möglicherweise dazu geführt, daß auch in der Brockhaus-Enzyklopädie, Bd. 5, S. 22, D. unter der litauischen Namensform abgehandelt wird. Im deutschen Sprachraum sollte man aber nicht unterdrücken, daß Donalitius Preuße war und — wie A. Senn in seinem Handbuch der litauischen Sprache, Bd. II, von 1957 schreibt: „Ein Ergebnis der preußisch-deutschen Kultur des 18. Jahrhunderts mit ihrer klassischen (lat.-griech.) Schulbildung als Unterlage"; ein Urteil, das wohl auch ein National-Litauer anerkennen und der damaligen kgl. preußischen Kultusverwaltung als Verdienst zurechnen wird.

Kurt Donalies, 6800 Mannheim

„Unbekannter Künstler"

Seit 27 Jahren bin ich Leserin unseres Ostpreußenblattes und bedanke mich bei dieser Gelegenheit für die vielen guten Beiträge, für Anregungen und Berichterstattung. In Folge 6, Seite 11, bringen Sie die Wiedergabe des Bildes von Napoleon auf dem Gefechtsfeld bei Pr.-Eylau mit dem Bemerken „Unbekannter Künstler um 1850". Vielleicht interessiert es einige Leser, daß das Original des Bildes im Louvre in Paris hängt und der Maler keineswegs unbekannt ist. Es ist Antoine-Jean Gros (1771—1835). Mich faszinierte die Darstellung so sehr, daß ich während eines Besuches im Louvre im Jahre 1965 lange davor verweilte und mir in der Eingangshalle die Postkarte dieses Bildes kaufte. Mein Mann wußte sofort, daß es das Stückchen ostpreußischer Erde war, das ich in diesem Bilde suchte.

Rosemarie Guillaume, 6200 Wiesbaden

In Südafrika leben viele Ostpreußen

Im Sommer 1975 besuchte ich Südafrika und lernte dort das wunderschöne Land sowie die Menschen kennen. Ich war erfreut, fast überall, wo ich mich irgendwie erkundigte, auf Deutsche zu stoßen, darunter auch auf einige Ostpreußen. Genauso freuten sich die Deutschen, jemanden aus ihrer Heimat zu treffen. Bei den Unterhaltungen fand ich Deutsche, vor denen ich die größte Hochachtung hatte. Ich fragte immer wieder: Wo trifft man Menschen, die noch so mit ihrer Heimat verwurzelt sind, wie ich sie dort unten kennenlernte. Ich habe eine Ostpreußin gefunden, die mit einem Franzosen verheiratet ist. Aber alle beide schwärmen für unsere Heimat. Nach langen Gesprächen beschlossen wir, daß diese Frau de Klerk einen Ostpreußenverband in Südafrika gründen sollte. Frau de Klerk war wohl begeistert, wußte aber nicht, wie sie das in Südafrika zustandebringen sollte. Bei einem Gegenbesuch in Berlin hat sie unsere Arbeit kennengelernt und sich entschlossen, den Ostpreußenverband in ihrer jetzigen Heimat zu gründen. Ich möchte unseren Landsleuten diese tapfere Frau, 1. Vorsitzende des Ostpreußenverbandes in Südafrika, vorstellen. Es ist Frau Ilse de Klerk, geb. Hennig, aus Königsberg. Am 27. November 1976 hat Frau de Klerk das erste Treffen der Ostpreußen in Randburg bei Johannesburg veranstaltet. Eine Grußkarte „Ostpreußen grüßen Deutschland" mit Unterschriften wurde mir mit Bildern von dem Treffen zugesandt.

Heinrich Wischnewski, 1000 Berlin 30

Rentenversicherung:

Erstklassige Versorgung für Jedermann erforderlich

Dr. Philipp von Bismarck nimmt in einem Interview Stellung zur kommenden Rentenreform

HAMBURG — In diesen Tagen legt die von SPD und FDP geführte Bundesregierung dem Deutschen Bundestag das sogenannte „Rentenpaket" zur Verabschiedung vor. Darin ist unter anderem vorgesehen, daß die Rentner auch weiterhin von Beiträgen zur Krankenversicherung befreit bleiben und die Renten auf lange Sicht nach dem Bruttolohn steigen sollen.

Aus diesem Anlaß veröffentlichte die WELT am SONNTAG ein Inverview mit dem Vorsitzenden des CDU-Wirtschaftsrates und Mitglied des CDU-Bundesvorstandes, Dr. Philipp von Bismarck, zugleich Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, das wir unseren Lesern hier zur Kenntnis bringen. Fußend auf den obengenannten Fakten fragte WELT am SONNTAG: *Kann der Staat das verkraften?*

Von Bismarck: Auf die Dauer nein. Wir haben über unsere Verhältnisse gelebt. Die Regierung der SPD/FDP-Koalition hat die Regeln der sozialen Marktwirtschaft mißachtet. Die Kosten der Arbeitslosigkeit und die fehlende Leistung aus zwei Millionen verlorenen Arbeitsplätzen sind zu groß. Wenn wir über die langfristige Entwicklung nicht noch fruchtbarer nachdenken, macht unser Staat Pleite.

Die bruttolohnbezogene Rente war in der CDU bisher nicht strittig. Generalsekretär Geißler ist für einen direkten Beitrag der Rentner zur Krankenversicherung; Hans Katzer möchte, daß die Rentenversicherung diesen Beitrag bezahlt. Wie sieht denn Ihr Modell aus?

Von Bismarck: Wir müssen die von der Union geschaffene dynamische Rente bis zum Jahr 2000 sichern. Dabei ist der Streit über die Reizworte „brutto-" oder „nettobezogen" wenig fruchtbar. Die Rentner müssen an der Wohlstandsentwicklung teilhaben. Es muß dafür Regeln geben. Aber sie dürfen nicht dazu führen, daß die realen Einkünfte der Arbeitnehmer durch die realen Einkünfte der Rentner überholt werden.

Das heißt Anpassung der Renten an die Nettolöhne . . .

Von Bismarck: Man kann das Problem eben nicht auf diese formalhafte Weise vereinfachen. Worauf es ankommt, ist, daß wir den Generationenvertrag intakt halten. Was die Rentner bekommen sollen, müssen die in Arbeit stehenden Menschen bezahlen können.

Und wie steht es um den Rentnerbeitrag zur Krankenversicherung?

Von Bismarck: Nur wenn es gelingt, auch den einzelnen Versicherten mit in die Verantwortung dafür zu nehmen, daß die gesamte Krankenversorgung bezahlbar und damit gut bleibt, kann eine erstklassige Versorgung für jedermann erreicht werden.

Wieviel spart denn der Staat, wenn Ihre Vorstellungen realisiert werden?

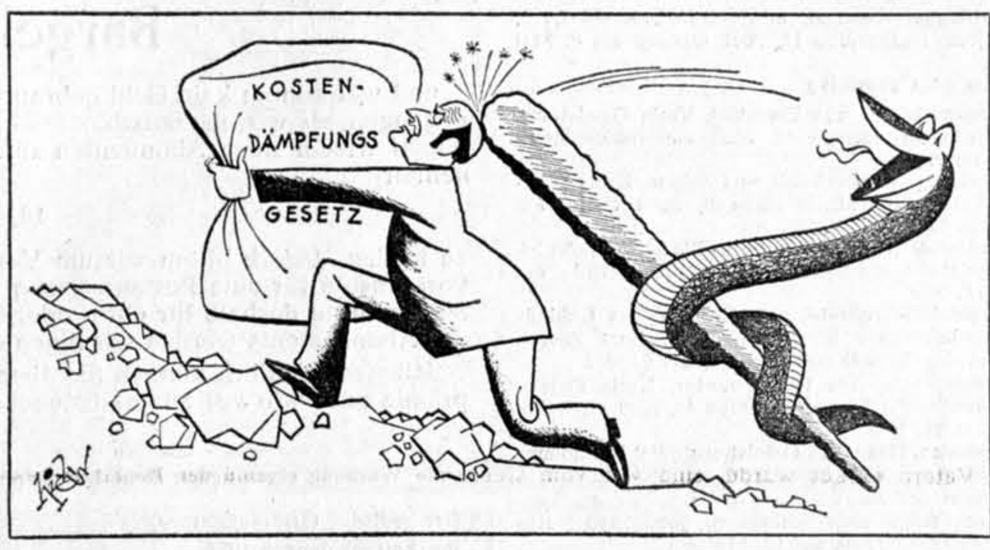
Von Bismarck: Milliarden. Wie viele, hängt von dem konkreten Modell ab. Wir brauchen eine Regelung, mit der wir alle auf die Dauer leben können.

Befürchten Sie nicht Ärger mit den CDU-Sozialausschüssen?

Von Bismarck: Ich glaube das nicht. Ich meine vielmehr, daß die Kollegen in den Sozialausschüssen genauso gut rechnen können wie ich.

Am 1. Juli muß die Rentenreform vom Tisch sein, denn dann ist der erste Zahltag. Ist jetzt noch etwas zu ändern?

Von Bismarck: Bis zum ersten Zahltag kaum. Doch durch den Bundesrat und seine CDU/CSU-Mehrheit ist noch ein Zeitraum für gründliches Nachdenken gesichert, um Lösungen zu suchen, die der sozialen Marktwirtschaft entsprechen.



Ehrenbergs schwerer Gang Zeichnung aus „Die Welt"

Kurzinformationen

Blutspenden

hat das Deutsche Rote Kreuz (DRK) seit Bestehen seiner Blutspendedienste von 1952 bis Ende 1976 entgegengenommen. Zu diesem Zweck wurden bis Ende vergangenen Jahres 143 911 Blutspendeaktionen in der Bundesrepublik durchgeführt. Nach Mitteilung der DRK-Pressestelle ist 1976 die Zahl der unentgeltlichen Blutspenden gegenüber 1975 um 65 824 gestiegen und damit auf insgesamten 1 612 434 Spenden in einem einzigen Jahr angewachsen. Die DRK-Blutspendedienste decken gegenwärtig rund 68 Prozent des Blutbedarfs der Krankenanstalten in der Bundesrepublik. Außerdem halten sie für jeden Katastrophenfall Blut- und Blutbestandteil-Konserven zur Verfügung. E. M.

Zusammenarbeit

Wiesbaden — Eine stärkere Aktivität des Hessischen Landesbeirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen hat Sozialminister Armin Clauss als dessen Vorsitzender angekündigt. Auf einer Sitzung dieses Gremiums wies Clauss auf die vielfältigen Probleme in Zusammenhang mit der Eingliederung der Aussiedler hin. Sie machten eine enge und unbürokratische Zusammenarbeit aller Behörden, Institutionen und Verbände im Interesse einer schnellen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Integration notwendig. Wie der Minister bekanntgab, sind 1976 insgesamt 6 267 Aussiedler und Flüchtlinge in Hessen aufgenommen worden. Der Anteil der Aussiedler belaufe sich dabei auf 3772. Die Aufnahmekapazität in den fünf Wohnheimen des Landes und den 25 Wohnheimen der Kreise bezifferte Clauss auf 5200 Personen. Derzeit seien 3443 Plätze belegt und noch 1700 Plätze frei. Einen Dank richtete der Minister an die Kirchen, die Wohlfahrtsverbände und die Vertriebenenorganisationen, die sich besonders wirksam in die Betreuung der Aussiedler eingeschaltet hätten und vor allem beim Ausfüllen der Anträge und der Korrespondenz mit den Behörden behilflich seien. Als besonders wichtig bezeichnete Clauss die weitere Förderung persönlicher Kontakte zwischen Aussiedler und der ortsansässigen Bevölkerung. „Den zu uns kommenden Deutschen aus Polen und der Sowjetunion muß bewußt werden, daß sie in ihrer neuen Heimat willkommen sind." H. S.

Lastenausgleich:

Rekordvolumen übertroffen

Gezielte Förderung durch LA-Bank

Bad Godesberg — Das Kreditneugeschäft der Lastenausgleichsbank, Bonn, übertraf 1976 mit fast 1 Mrd. DM das bisherige Rekordvolumen des Vorjahres um 13 Prozent. Neben erhöhten Mittelansätzen aus dem ERP-Sondervermögen stellte die Bank Kredite aus LAB-Ergänzungsprogrammen zur Verfügung. Am Kapitalmarkt beschaffte sie, überwiegend zur Vorfinanzierung öffentlicher Vorhaben, rd. 700 Mio DM (im Vorjahr 1 Mrd. DM).

Schwerpunkt des Kreditgeschäfts dieses bundeseigenen Sonderkreditinstituts ist die Förderung der Existenzgründung von Nachwuchskräften in Gewerbe, Handwerk und freien Berufen. 646 Mio DM (606 Mio DM), das sind 65 Prozent der Neuzusagen, wurden hierfür in Form von Darlehen oder Bürgschaften bereitgestellt. Mit 113 Mio DM (93 Mio DM) wurde gezielt eine betriebswirtschaftlich förderliche Standortverlagerung kleiner und mittlerer Unternehmen unterstützt. Weitere Kredite und Bürgschaften dienten Investitionen zum Umweltschutz und zur Modernisierung von Altbauten. Besonderes Augenmerk legte die Bank auf neue Kreditprogramme speziell für Spätaussiedler.

Am Kapitalmarkt begab die Bank zwei Anleihen über zusammen 350 Mio DM. Weitere 352 Mio DM wurden mittels Schuldscheindarlehen aufgenommen. Die aufgenommenen Mittel wurden zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs, zur Kapitalisierung von Kriegsopferrenten und im Eigenkreditgeschäft eingesetzt.

Spätaussiedler:

Keine Handelsvertreter in Friedland

Staatssekretär Dieter Haaßengier beantwortete kleine Anfrage

HANNOVER — In der Landtagssitzung am 18. April hatte der SPD-Landtagsabgeordnete Hellmann folgende Anfrage an die Niedersächsische Landesregierung gerichtet: „Nach Presseberichten sollen Vertreter im Bereich des Lagers Friedland die Unerfahrenheit der Umsiedler ausgenutzt haben, indem sie Kaufverträge aufdrängten bzw. mitgebrachte wertvolle Antiquitäten den Umsiedlern zu Preisen, die weit unter dem Wert lagen, abkauften. 1. Sind diese Vorfälle zutreffend und der Landesregierung bekannt gewesen? 2. Falls ja, welche Möglichkeiten sieht die Landesregierung, gegen diese Vorfälle vorzugehen, bzw. welche Maßnahmen hat sie ergriffen, um diese Vorfälle zu verhindern?"

Namens der Landesregierung beantwortete der Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten Dieter Haaßengier (CDU) die Kleine Anfrage wie folgt:

„Zu 1 und 2: Das Personal des Grenzdurchgangslagers Friedland hat seit Jahren strikte Anweisung, Vertretern und Aufkäufern den Zutritt zum Grenzdurchgangslager und insbesondere zu den Wohnunterkünften nicht zu gestatten. Darüber hinaus sind die Mitarbeiter der im Grenzdurchgangslager im Rahmen der Aussiedlerbetreuung tätigen Verbände vom Lagerleiter gebeten worden, über solche evtl. auftretenden Vorfälle der Lagerleitung unverzüglich zu berichten, damit sofort geeignete Maßnahmen durchgeführt werden können. Diese umfassenden Anordnungen haben bewirkt, daß Vorfälle, wie sie in der Anfrage aufgeführt sind, bisher nicht bekanntgeworden sind.

Der Lagerleiter des Grenzdurchgangslagers Friedland, der seit Februar 1976 die Begrüßung der eingetroffenen Aussiedler persönlich durchführt, hat bestätigt, daß sich kein Aussiedler weder ihm noch seinen Mitarbeitern gegenüber beschwerte, daß ihnen Vertreter im Grenzdurchgangslager Kaufverträge aufgedrängt oder sie beim Verkauf von Antiquitäten u. ä. übervorteilt hätten.

Die Landesregierung hat erstmalig über die bestehenden Maßnahmen hinaus seit einigen Monaten Vorsorge getroffen, daß die Spätaussiedler während der Fahrt von der ersten Bahnstation in der Bundesrepublik Deutschland bzw. West-Berlin Vertretern und Aufkäufern gewarnt werden. Dies geschieht in der Form einer zweisprachig gehaltenen wichtigen Mitteilung (deutsch-polnisch).

Diese Mitteilung wird den Aussiedlern bereits im Bahnhof Berlin-Zoo durch die Bahnhofsmission und auf den Bahnhöfen in Vorsfelde, Wolfsburg, Göttingen und Helmstedt durch die Zolldienststellen ausgehändigt." E. B.

Wohngeld:

Tabellen sollen bald angepaßt werden

Materielle und strukturelle Verbesserungen im System vorgesehen

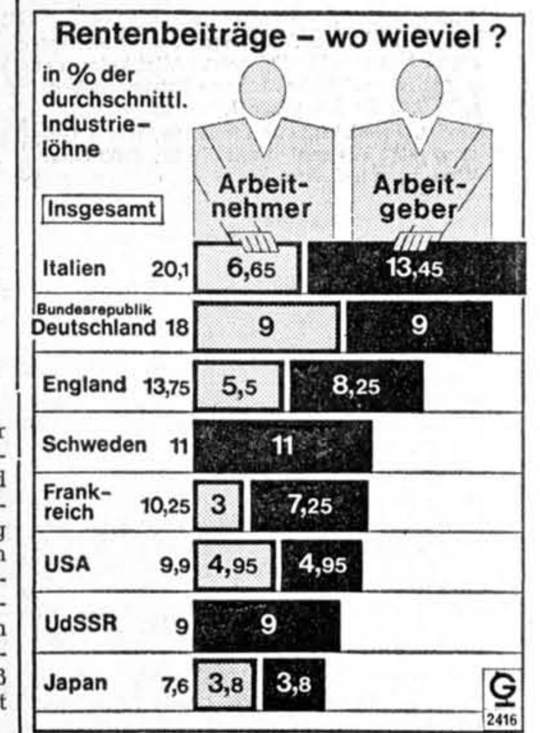
BONN — Wohngeldempfänger sollen ab Januar 1978 erhöhte Miet- und Lastenzuschüsse erhalten. Das ist die Kernregelung einer Novelle zum Zweiten Wohngeldgesetz, deren Entwurf dem Bundestag jetzt zur ersten Beratung vorliegt. Damit werden die Wohngeldleistungen an die allgemeine Entwicklung der Mieten und der Einkommen in den vergangenen Jahren angepaßt.

Wegen der Enge der öffentlichen Haushalte war das Wohngeld 1974 letztmalig erhöht worden.

Neben den materiellen Verbesserungen sollen auch Strukturmängel im System der Wohngeldförderung beseitigt werden. Im einzelnen sind u. a. folgende Neuregelungen vorgesehen:

- Heraufsetzung der Mietobergrenzen um etwa 30 Prozent.
- Anpassung der Wohngeldtabellen an die Mieten- und Einkommensentwicklung.
- Anhebung der Einkommensgrenzen um durchschnittlich 30 Prozent, so daß mehr Arbeitnehmerhaushalte Zuschüsse zur Miete erhalten oder bei Eigentumserwerb finanziell entlastet werden können. Beispielsweise wird ein Vier-Personen-Arbeitnehmer-Haushalt mit einem Bruttoeinkommen von bis zu 2700 D-Mark (ohne Kindergeld) noch wohngeldberechtigt sein (bisherige Einkommensgrenze: 1860 D-Mark).
- Differenzierung des allgemeinen Freibetrags bei der Ermittlung des Familieneinkommens — bisher einheitlich 30 Prozent — durch Pauschalabzug von 15, 22,5 oder 30 Prozent.

Bund und Länder, die je zur Hälfte Wohngeldkosten tragen, müssen 1978 für die Wohngeldförderung schätzungsweise 490 Millionen D-Mark zusätzlich ausgeben. Ab 1979 — bei voller Auswirkung der Wohngeldreform — werden die Mehraufwendungen auf 700 bis 720 Millionen D-Mark steigen. Bisher wurden jährlich 1,6 Milliarden DM an Wohngeldempfänger gezahlt W. H.



HAMBURG — Am teuersten ist die Altersversorgung in Italien. Dort sind insgesamt 20,1 Prozent des Durchschnittsverdienstes eines Industriearbeiters an die Rentenversicherung zu zahlen. Allerdings trägt der Arbeitnehmer nur 6,65 Prozent selber; den Löwenanteil, nämlich 13,45 Prozent, steuert der Arbeitgeber bei. In der Bundesrepublik leisten die Arbeitnehmer bei einem Gesamtanteil von 18 Prozent mit neun Prozent ihres Einkommens den höchsten Eigenbeitrag. In England sind es nur 5,5 Prozent, in Frankreich drei Prozent. In Schweden und in der UdSSR ist die Rentenversicherung für die Arbeitnehmer sogar kostenfrei — jedenfalls auf den ersten Blick. In Wahrheit freilich ist es gleichgültig, ob man die Rentenversicherungsbeiträge als Arbeitgeber- oder Arbeitnehmeranteil deklariert. Für die Betriebe sind sie überall Lohnbestandteil und werden auch als solche behandelt. Schaubild Globus

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Kalwalek, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Lindenweg 6, 7591 Freistett, am 15. Mai

zum 95. Geburtstag

Totzek, Ottilie, aus Macharren, Kreis Sensburg, jetzt Potsdamer Straße 11, 3138 Dannenberg, am 30. April

zum 93. Geburtstag

Kohn, Auguste, aus Königsberg, Hornstraße 1, jetzt Pirckheimer Straße 108, 8500 Nürnberg, am 24. April

zum 92. Geburtstag

Barsuhn, Gustav, aus Erlen, Kreis Elchniederung, und Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt Töpingen 14, 3042 Munster 5, am 4. Mai

Leidreiter, Helene, aus Lyck, jetzt Eichstetter Straße 7, 7800 Freiburg, am 12. Mai

Przygodda, Amalie, geb. Fallak, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Erna Wlotzka, Hubertusplatz 19, 4054 Nettetal 1, am 10. Mai

Sakowski, August, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 2421 Röbel, am 11. Mai

zum 91. Geburtstag

Grawenburg, Berta, geb. Görke, aus Schildeck, Kreis Osterode, jetzt Alte Poststraße 221, 2951 Holtland-Nücke, am 4. April

Schmilgeit, Charlotte, geb. Fester, aus Königsberg, Laptauerstraße 5, jetzt bei Plaumann, Gneisenaustraße 55, 3000 Hannover 1, am 1. Mai

zum 90. Geburtstag

Biernath, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Krappmühlenstraße 32, 6800 Mannheim, am 10. Mai

Karkau, Johanna, geb. Elsner, aus Purwienen, Kreis Gumbinnen, jetzt Rosenstraße 9, 6927 Bad Rappenau, am 12. Mai

Paulat, Hans, Polizeihauptmann a. D., aus Memel und Königsberg, jetzt Hahnerstraße 118, 5100 Aachen-Hahn, am 9. Mai

Turowski, Marie, geb. Brodowski, aus Schützenau, Kreis Johannisburg, jetzt An der Landesgrenze 27, 2822 Schwanewede, am 8. Mai

Zimmermann, Frieda, aus Gerdauen, Nordenburger Straße 3, jetzt Kahlhorststraße 22, 2400 Lübeck, am 30. April

zum 89. Geburtstag

Fornasson, Auguste, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Dompfaffstraße 140/145, 8520 Erlangen, am 12. Mai

Korsch, Margarete, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Wilhelm-Brandes-Straße 10, 3340 Wolfenbüttel, am 5. Mai

zum 88. Geburtstag

Frenkel, Minna, aus Wenzbach, Kreis Ebenrode, jetzt Zehlendorfweg 11, 3000 Hannover, am 5. Mai

Kahlau, Lisbeth, geb. Siegmund, aus Königsberg, Boyenstraße 53, jetzt Altenheim der evangelischen Kirche, Johann-Sebastian-Bach-Straße 9, 3320 Salzgitter 1, am 16. Mai

Okolowitz, Friedrich, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Waisenhausstraße 50, 4200 Oberhausen 12, am 5. Mai

Tanski, Luise, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Nollendorferstraße 27, 1000 Berlin 30, am 11. Mai

zum 87. Geburtstag

Badorrek, Karoline, aus Ortelsburg, jetzt Feierabendwinkel 4/H., 2300 Kronshagen, am 15. Mai

Karzinowski, Johanna, aus Insterburg, Neue Reichsbahnbrücke, jetzt Hauptweg 24, 2400 Lübeck-Herreninsel, am 10. Mai

zum 86. Geburtstag

Borowy, Johann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Sternstr. 37 a, 4400 Münster, am 11. Mai

Buttgereit, Max, I.R. 41 von Boyen, aus Roßlinde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2216 Warringholz, am 2. Mai

Donner, Wilhelmine, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kalker Hauptstraße 283, 5000 Köln 91, am 16. Mai

Fiedler, Walter, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Wikingerweg 6, 2090 Winsen (Luhe), am 12. Mai

Meyer, Anni, aus Ortelsburg, jetzt Sandhauser Straße 6, 1000 Berlin 27, am 16. Mai

Vogeler, Martin, I.R. 41 von Boyen, aus Tilsit, Stolbeckerstraße 48, jetzt Sandhorster Str. 11, 4130 Moers-Hülsdonk, am 11. Mai

zum 85. Geburtstag

Elfreich, Eva, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 13. Mai

Endruweit, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Am Hang Nr. 5, 4802 Halle (Westfalen), am 10. Mai

Glinka, August, Bergmann, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Wilhelmstraße 57, 4650 Gelsenkirchen, am 10. Mai

Groß, Elise, geb. Wölk, verw. Reiß, aus Königsberg, jetzt Heyestraße 12, 4000 Düsseldorf 12, am 12. Mai

Lutat, Amanda, aus Kl. Pelledauen (Kreutzstein), Kreis Angerapp, jetzt Richard-Albert-Straße 4, 2340 Kappeln (Schlei), am 12. Mai

Medrikat, Auguste, geb. Fischer, aus Georgenburg, Kreis Insterburg, jetzt Tannhorstfeld 39, 3100 Celle, am 10. Mai

Murawski, Otto, Ortsvertreter, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 97, 3101 Eldingen, am 11. Mai

Platzek, Anna, aus Ortelsburg, jetzt Waldweg 37, 3101 Ovelgönne, am 14. Mai

Romanath, Elisabeth, aus Kl. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Pflegeheim Haus 6, Zimmer 5, 3012 Langenhagen, am 16. Mai

Rosteck, Fritz, Gastwirt, aus Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt A.D. Wildenburg 3, 5628 Heiligenhaus, am 3. Mai

Thomas, Ida, aus Gr. Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Else Windt, Süllweg 20 a, 3104 Unterlüss, am 9. Mai

zum 84. Geburtstag

Eloesher, Fritz, Oberstleutnant a. D. und Landwirtschaftsrat a. D., aus Allenstein und Tilsit, jetzt Längenwangstraße 5, 8100 Garmisch-Partenkirchen, am 2. Mai

Gebranzig, Martha, aus Seestadt Pillau, jetzt Wanheimer Straße 87, 4100 Duisburg, am 5. Mai

Joost, Mathilde, geb. Balzer, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt Gravensteinerstraße 66, 2300 Kiel-Holtenau, am 28. April

Ossewski, August, Ortsvertreter, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Masurenstraße 17, 4972 Löhne 3, am 11. Mai

zum 83. Geburtstag

Gnosa, Emil, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Tannenredder 64, 2401 Gr. Grönau, am 11. Mai

Kledtke, Charlotte, geb. Idel, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Bachstraße 3, 5144 Wegeberg, am 8. Mai

Knocks, Maria, geb. Ernst, aus Kattenau, Kreis Stallupönen, jetzt Kochstraße 4, 3138 Dannenberg, am 8. Mai

Sentek, Marie, aus Gr. Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 15, 2410 Mölln, am 11. Mai

Trinogga, Gertrud, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Hasenrehm 12, 2061 Oering, am 8. Mai

zum 82. Geburtstag

Biegay, Marie, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 41, 3333 Neu-Büddenstedt, am 7. Mai

Boehnke, Gustav-Adolf, aus Zolpen, Kreis Wehlau, jetzt Fabricestraße 6, 3100 Celle, am 10. Mai

Borchardt, Walter, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Meisfeldstraße 24 b, 4151 Anrath, am 11. Mai

Caspari, Margareta, geb. Zerrath, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg-Land, jetzt Zesenstraße 2, 2000 Hamburg 60, am 6. Mai

Ciesla, Elsa, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalbenstraße 43, 4019 Monheim am 11. Mai

Friedrich, Hans, aus Ortelsburg, jetzt Mülheimer Straße 5, 4000 Düsseldorf, am 10. Mai

Geschwandtner, Lieschen, geb. Scheller, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt 2830 Nordwohlde Nr. 40, am 12. Mai

Gollan, Gustav, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegaustraße 13, 7200 Tuttlingen, am 11. Mai

Heck, Frieda, aus Luxethen, Kreis Pr.-Holland, jetzt Südring 4, 2057 Wentorf, am 12. Mai

Hollstein, Anna, geb. Przyborowski, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Beurbaringstr. 51, 7800 Freiburg, am 16. Mai

Schmeer, Marie, aus Königsberg, Hardenbergstraße 17, jetzt Schwartauer Allee 100 c, 2400 Lübeck, am 11. Mai

Wawrzyn, Alice, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Wentorfer Straße 52, 2050 Hamburg 80, am 12. Mai

zum 81. Geburtstag

Birken, Hedwig, geb. Mertens, aus Heiligenbeil, jetzt Bismarckstraße 7, Henriettenstift, 7312 Kirchheim (Teck), am 11. Mai

Erdt, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klosterlohne 6, 2984 Hage, am 10. Mai

Haaszio, Ida, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenstraße 7, 3201 Hasede, am 13. Mai

Kösling, Doris, geb. Loleit, aus Königsberg, jetzt Neustraße 29, 4350 Recklinghausen, am 13. Mai

Lobert, Emma, aus Kattnau, Kreis Stallupönen, jetzt Breitestraße 22, 1000 Berlin 41, am 11. Mai

Thierfeldt, Fritz, aus Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt Castroper Straße 275, 4630 Bochum, am 10. Mai

Tillmann, Johanna, aus Osterode, jetzt Am Bertramshof 3, 2400 Lübeck, am 14. Mai

Wiemann, Gertrud, aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße 7, jetzt Altenwohnheim, Friedrich-Ebert-Straße 5, 8600 Bamberg, am 3. Mai

Zeise, Marie, aus Pickeln, Kreis Goldap, jetzt Brüdtweg 31, 2050 Hamburg 80, am 10. Mai

Zimmermann, Bodo, aus Ortelsburg, jetzt Ulmenstraße 20, 4780 Lippstadt, am 12. Mai

zum 80. Geburtstag

Aschmoneit, Auguste, geb. Paschkewitz, aus Roßlinde, Kreis Gumbinnen, jetzt Gr. Ortsstraße 62, 2178 Otterndorf, am 12. Mai

Awiszus, Anna, aus Wietzheim, Kreis Schloßberg, jetzt Am Piepenbrook 51, 2405 Ahrensbök, am 11. Mai

Belau, Ruth, geb. Prellwitz, aus Steinbeck bei Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Reinerzerweg 5, 6380 Bad Homburg, am 10. Mai

Burchard, Hanna, geb. Gemmel, aus Gumbinnen, jetzt Nordlandring 10, 2400 Lübeck-Travemünde, am 19. April

Cybulla, Gustav, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weststraße 20, 4902 Bad Salzuflen 5, am 15. Mai

Junga, Max, aus Mensgulle, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenbachstraße 46, 4450 Lingen (Ems), am 2. Mai

Klähn, Otto-Hermann, Oberstudienrat a. D., aus Osterode, jetzt Moltkestraße 10, 7840 Müllheim, am 7. Mai

Laucening, Agnes, aus Bommelsvitte Nr. 201, jetzt Sanmannreihe 12, 2050 Hamburg 80, am 16. Mai

Migge, Emil, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Hildegardstraße 15, 4650 Gelsenkirchen, am 11. Mai

Reiner, Auguste, geb. Häring, aus Schloßberg, (Pillkallen), jetzt zu erreichen über Kreisvereinigung Detmold, Martin-Luther-Straße 45, 4930 Detmold, am 10. Mai

Willutzki, Eugenie, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Amselweg 5, 2214 Hohenlockstedt, am 16. Mai

zum 75. Geburtsatg

Biebert, Minna, aus Schloßberg, jetzt Schewenbarg 1/16, 2400 Lübeck, am 11. Mai

Froese, Margot, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 65 a, jetzt Jahnstraße 6, 2870 Delmenhorst, am 11. Mai

Jeromin, Fritz, aus Schridden, Kreis Treuburg, jetzt Uferstraße 41, 3250 Hameln, am 13. Mai

Kienert, Robert, aus Osterwitt, Kreis Osterode, jetzt Giesenheide 26, 4010 Hilden, am 8. Mai

Krause, Natalie, geb. Binder, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Wingertsaustr. 44/48, 6800 Mannheim 51, am 12. Mai

Krichbaumer, Berta, geb. Sankul, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Saarstraße 88, 5110 Alsdorf, am 14. Mai

Kühn, Ella, aus Spucken, Kreis Elchniederung, Tannenkoppel 20, 2400 Lübeck, am 10. Mai

Kuntze, Magdalene, aus Augstupöhnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 4. Mai

Laurien, Erna, aus Seestadt Pillau II, jetzt Ausschlägerallee 1 b, 2000 Hamburg 28, am 10. Mai

Lickmann, Anni, geb. Schelwat, aus Muldwise, Kreis Insterburg, jetzt Harscampstraße 42, 5100 Aachen, am 9. Mai

Maxin, Lina, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Alte Lübecker Chaussee 37, 2300 Kiel 1, am 15. Mai

Orzessek, Martin, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Amalienstraße 9, 4650 Gelsenkirchen, am 10. Mai

Schwensfeger, Fritz, aus Pr.-Holland, jetzt Stolpstraße 18, 2400 Lübeck, am 13. Mai

Seiler, Ewald, aus Kolkhof, Kreis Treuburg, jetzt Buurdickstraße 3, 2400 Lübeck-Kücknitz, am 15. Mai

Thimm, Maria, geb. Kauchel, aus Lenzen, Kreis Elbing, jetzt Steinkaulstraße 45, 5100 Aachen, am 5. Mai

Wylutzki, Otto, aus Herrenbach, Kreis Lyck, jetzt Reislinger Straße 11, 3180 Wolfsburg, am 15. Mai

zum 70. Geburtstag

Ambold, Käthe, geb. Knoll, aus Allenstein, jetzt 8761 Schneeberg, am 1. Mai

Andreas, Fritz, aus Angerburg, jetzt Katzenbruchstraße 93a, 4300 Essen, am 15. Mai

Gilarowski, Alice, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Gartenstraße 3, 3091 Dörverden, am 1. Mai

Hill, Erich, jetzt Darmstädter Straße 237, 6140 Bensheim-Auerbach, am 3. März

Keuchel, Adolf, aus Rosengarth, Kreis Heilsberg, jetzt Am Grünen Kamp 3, 2870 Delmenhorst, am 12. Mai

Laubrinus, Gustav, aus Naunienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Fehrsweg 2, 2360 Bad Segeberg, am 12. Mai

Fortsetzung Seite 17

Bargeld winkt

und wer könnte kein Geld gebrauchen? Von diesem Gedanken sind wir ausgegangen, als wir uns entschlossen haben, unseren treuen Freunden, die uns immer wieder neue Abonnenten zuführen, ab 1. Januar für jeden neuen Abonnenten

10,— DM

zu zahlen. Jedoch bitten wir um Verständnis dafür, daß wir die unnötig hohen Portokosten für eine Postanweisung nicht gern auf uns nehmen wollen. Geben Sie uns bitte deshalb Ihr Giro- oder Postscheckkonto an. Nach Inkrafttreten des Abonnements werden wir Ihnen den Betrag umgehend überweisen.

Selbstverständlich können Sie aber auch anstelle der Barzahlung Ihre Werbeprämie nach wie vor aus nachstehendem Angebot wählen.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

- ☐ Der redliche Ostpreuße 1977;
- ☐ Postkartenkalender 1977;
- ☐ Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
- ☐ Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
- ☐ drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
- ☐ Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
- ☐ Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
- ☐ Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, mit Elchschaufel;
- ☐ Brieföffner mit Elchschaufel;
- ☐ Stadtplan von Königsberg (Pr);
- ☐ „Mein Lied, mein Land", Liederbuch; die Dokumentarbände:
- ☐ „Sie kamen übers Meer";
- ☐ „Die letzten Stunden daheim";
- ☐ „So war es damals";
- ☐ „Ihre Spuren verwehen nie";
- ☐ „Schicksal in sieben Jahrhunderten";
- ☐ „Herz auf der Waage";
- ☐ „Über die Zeit hinaus"
- ☐ „Land der dunklen Wälder", Schallplatte;
- ☐ „Suldoatkespäle un Kommiß", im Orig. ostpr. Platt von R. v. Kobylinski.
- ☐ Taschenmesser, vierteilig, mit Schere

Für zwei neue Dauerbezieher:

- ☐ Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
- ☐ „Heimat, Heimat!", Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek;
- ☐ Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
- ☐ „Das Samland in 144 Bildern";
- ☐ „Das Ermland in 144 Bildern";
- ☐ „Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
- ☐ Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
- ☐ Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

- ☐ „Liebes altes Lesebuch", Geschichten, Gedichte, Fabeln für Alte und Junge;
- ☐ „Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
- ☐ Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

- ☐ „Der große König", von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

- ☐ Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (zur Zeit Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung — **Das Ostpreußenblatt**

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____

Genaue Anschrift: ____

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____

Gewünschte Werbeprämie: ____

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für
☐ 1/4 Jahr DM 14,40 ☐ 1/2 Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26-204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders 19

Nr. ____ bei ____

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt — **2 Hamburg 13 · Postfach 8047**
Parkallee 84 · Telefon (0 40) 44 65 41 / 42

Auslands-Abonnement: 6.— DM monatlich

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt — Donnerstag, 19. Mai (Himmelfahrt), Abfahrt 9 Uhr, Öjendorfer Weg, am Marktplatz Billstedt, Ausflug zum Waldschlößchen in Rotenburg. Preis für Fahrt und Mittagessen (ohne Kaffeegedeck) 28 DM. Anmeldung bei Kurt Sprung, Oststeinbeker Weg 2d, 2000 Hamburg 74, Telefon 7 12 15 62.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. Mai, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt), Monatszusammenkunft. Filmvortrag von Helmut Peitsch, Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten, über „Ostpreußen heute". Es wird um regen Besuch gebeten.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Die Zusammenkunft im Monat Mai fällt diesmal wegen Lokalschwierigkeiten aus. Das Treffen im Juni wird rechtzeitig bekanntgegeben.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 14. Mai, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. Kuchen mitbringen. Pünktliches Erscheinen erbeten. Anmeldungen zum Kreistreffen in Koblenz am Sonnabend/Sonntag, 3./4. September, für die Busfahrt und Quartier, bei Alois Pompetzki, Woeremannsweg 9, 2000 Hamburg 63, Telefon Nr. 59 90 40. Kosten für Busfahrt etwa 40 DM, Bahnfahrt 160 DM.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 13. Mai, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Maifeier mit den Aussiedlerdamen.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Mai, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Schluß von Seite 16

Mathiszik, Ernst, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, und Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Darmstädter Straße 260, 6142 Bensheim-Auerbach, am 23. April

Müller, Hildegard, aus Lyck, Yorckstraße 11, jetzt Jägerstraße 40, 4967 Bückeburg, am 12. Mai

Müller, Johanna Helene, aus Salzburgerhütte, Kreis Goldap, jetzt 2432 Koselau, am 26. April

Mueller-Stahl, Elsa, aus Hindenburgplatz 3, 2380 Schleswig, am 3. Mai

Patz, Frieda, aus Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 16, 7741 Vöhrenbach, am 13. Mai

Patz, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Händelstraße 20, 7800 Freiburg, am 14. Mai

Preuss, Max, aus Angerburg, jetzt Hermann-Hesse-Straße 25, 7050 Waiblingen, am 1. Mai

Reiß, Else, geb. Neumann, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Blaunstraße 12 b, 7968 Saulgau, am 15. Mai

Renner, Herta, aus Lyck, Yorckstraße 31, jetzt Hauptstraße 305, 4133 Vluyn, am 7. Mai

Sallach, Berta, geb. Oborski, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Im Horst 7, 4800 Bielefeld 14, am 2. Mai

Schmidt, Friedrich, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 95, 3437 Bad Soden-Allendorf, am 9. Mai

Tengler, Anna, geb. Hess, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Mittelhausen 3, 4787 Geseke-Langeneicke, am 4. Mai

Thielmann, Auguste, geb. Pannek, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Gellerserstraße 5, 3251 Aeizen 1, am 30. April

Weihs, Lena, geb. Kerwell, aus Tilsit, Flottwellstraße, jetzt Ziegeleistraße 23, 2139 Lauenbrück, am 4. Mai

Wohlgethan, Gerhard, aus Heiligenbeil, jetzt Liliencronstraße 2, 1000 Berlin 41, am 6. Mai

Wolf, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 17, jetzt Peterstraße 7, 8500 Nürnberg, am 6. Mai

Zeranski, Walter, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Osiander Weg 48 e, 1000 Berlin 27, am 15. Mai

zur goldenen Hochzeit

Gehrmann, Eduard und Frau Agnes, geb. Graw, aus Heilsberg Abbau, jetzt Kreuzberg 30, 4280 Borken-Gemen, am 9. Mai

Neumann, Hugo und Frau Amanda, geb. Folgmann, aus Glandau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Schülperbaum 13, 2300 Kiel 1, am 13. Mai

Raulien, Fritz und Frau Lieselotte, geb. Poluda, aus Königsberg, Allenstein, Wehlau und Danzig, jetzt Ahrensburger Weg 53, 2000 Hamburg 67, am 8. April

Weiss, Otto, Fleischermeister, und Frau Anni, geb. Bartsch, aus Königsberg, Vorderroßgarten 23, jetzt Mittelstraße 18 b, 2000 Norderstedt 2, am 9. Mai

Wels, Paul und Frau Anna, geb. Konietzko, aus Grünbruch, Kreis Sensburg, jetzt Erlenweg 17, 7150 Backnang, am 16. April

zum Examen

Goerigk, Gabriele (Goerigk, Hugo, Landwirt, aus Plößen, Kreis Rößel, jetzt Danziger Str. 8, 2000 Hamburg-Billerbek, hat die Prüfung als pharm. techn. Assistentin mit „sehr gut" bestanden

Janzik, Idel, Oberlehrerin (früher Lyck, Danziger Straße 12, jetzt Liegnitzer Straße 69, 6940 Weinheim), bestand die Dolmetscher- und Übersetzerprüfung in Russisch

Zum 40jährigen Dienstjubiläum

Kersten, Alfred, Amtsrat, aus Tilsit, jetzt Tilsiter Straße 8, 2320 Plön, Leiter des Kreisjugendamtes Plön

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Heide — Auf dem vorigen Heimatabend der Ostpreußen sprach der Schriftsteller Hans-Georg Buchholtz, Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, zu seinen Landsleuten. Man spürte, daß er das Land der dunklen Wälder nicht nur als Sommergast kennengelernt, sondern dort gelebt hat, und zwar als Lehrer in den schönsten Orten Masurens und zuletzt als Rektor in Lötzen. Wenn er in dem einleitenden Gedicht sagt, „dort hinter jenen Hügelrücken muß es liegen", zwingt er seine Zuhörer mit fast magischer Eewalt dazu, in der Erinnerung mit ihm die alten Wege zu suchen und zu gehen, zum Wald, zum See, bis zu jener unsichtbaren Mauer, hinter der es kein Zuhause mehr gibt. Das beste Lob für den Dichter war wohl die Stimme einer Zuhörerin: „Das hätte in meinem Heimatdorf auch so geschehen sein können!" Auch der stellvertretende Vorsitzende Willy Greger hätte seinen Dank an den Vortragenden nicht schöner zum Ausdruck bringen können als durch die wenigen Worte: „Wir waren wieder einmal zu Hause."

Schleswig — Donnerstag, 5. Mai, 12.30 Uhr, Fahrt zu den Hüttener Bergen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Braunschweig — Mittwoch, 11. Mai, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft. Die Volkstanzgruppe der GJO Regionalgruppe Ost wird unter der Leitung von Irmgard Börneke mit Tänzen, Liedern und Gedichten die Anwesenden erfreuen. Pünktliches Erscheinen wird erbeten.

Delmenhorst — Donnerstag, 19. Mai (Himmelfahrt), Abfahrt 9 Uhr ab Rathausplatz (gegenüber Finanzamt), 9.15 Uhr ab Stadion, zu einer Ganztagsentdeckungsfahrt durch Bremen. Lm. John, Bremen, hat sich bereiterklärt, die Führung zu übernehmen. Fahrpreis für Mitglieder und Angehörige 5 DM, für Gäfte 7 DM. — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neu gewählt: 1. Vorsitzender Ernst Motullo, 1. Stellvertreter Liselotte Dietz, 2. Stellvertreter Christel Kellner, 1. Kassierer Werner Mertins, 2. Kassierer Hans Grosse, Schriftführer Londa Bandel, Kultur- und Pressewart Erna Nordbruch, Frauengruppenleiterin Elfriede Behrendt, Jugendgruppenleiter Manfred Böning. Außerdem wurde der Veranstaltungsplan für das Jahr 1977 bekanntgegeben, wobei die soziale Betreuung und der Kontakt zu den Spätaussiedlern im Vordergrund stehen soll.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 10. Mai, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Nach der Kaffeetafel erfolgt ein Bericht über die Holland-Belgien-Fahrt. Anschließend gibt Prof. Dr. Wolfrum einen Bericht mit Dias von seiner Ostpreußen-Reise. Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/48 26 72

Düren — Sonnabend, 14. Mai, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt Düren, Steinweg 8, großer Maiball. Es spielt die Kapelle Herbert Mayn. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Freitag, 13. Mai, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Beisammensein.

Hagen — Sonnabend, 7. Mai, 20 Uhr, Kolpinghaus, Frühlingsfest. Mitglieder und Freunde sind eingeladen.

Haltern — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Gruppe fand eine Feier im Kolpinghaus statt. Der stellvertretende Vorsitzende, Ministerialrat Alfred Mickoleit, gab in seiner Festansprache einen Rückblick über die Arbeit und die Ziele der Landsmannschaft. Anschließend ehrte er vierzig Landsleute für ihre 20- bis 25jährige Mitgliedschaft. Für Gesang, Musik und Tanz sorgte die Jugendgruppe Allenstein aus Gelsenkirchen. — Ebenfalls wurde eine Foto- sowie eine Bernsteinausstellung gezeigt.

Warendorf — Donnerstag, 12. Mai, Halbtagsfahrt der Frauengruppe zum Vogelparadies Bad Rothenfelde. Abfahrt 14 Uhr ab Wilhelmsplatz, Rückkehr gegen 19 Uhr. Fahrpreis 6,— DM pro Person. Sofortige Anmeldungen an Frau Megies, Telefon 15 37, oder Frau Matschulat, Telefon 17 26.

Witten — Donnerstag, 19. Mai (Himmelfahrt), 8 Uhr, Fahrt mit einem modernen Reisebus ins Hochsauerland. Mitglieder zahlen 12,50 DM, Gäste 17,50 DM. Anmeldung bei K. Helbing, Hartheifstraße 6, Telefon 5 69 14, oder bei Lm. Hennig, Poststraße 10, und bei Frau Schubert, Geschäftsstelle des BdV, Rathaus, Zimmer 241. Fahrpreis muß bei Anmeldung entrichtet werden. — Sonnabend, 21. Mai, Nachtwanderung (wurde vorverlegt). Treffpunkt bei trockenem Wetter um 22 Uhr am Hauptbahnhof, Wanderzeit etwa 3½ Stunden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 75 84.

Gießen — Mittwoch, 18. Mai, 15 Uhr, Mohrunger Stube, Frauentreffen.

Kassel — Dienstag, 10. Mai, 13.30 Uhr, Jordanstraße 9 (hinter Gloria-Kino), Fahrt mit Bus „Chattengau" nach Schauenburg-Hoof. Besichtigung des Landgutes, anschließend Kaffeetafel. Teilnehmerpreis 4 DM. Anmeldung bei Frau Peglow, Telefon 3 78 59. — Auf der Jahreshauptversammlung wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Er wurde in der bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt: 1. Vorsitzender Johann Meseck, Stellvertreter Rudolf Kurland, 1. Schriftführer Hans Funke, Stellvertretender Schriftführer Käte Parschat, 1. Kassierer Konrad Müller, stellvertretender Kassierer Erich Schweiger, Beisitzer Gretrud Peglow und Georg Siedler. Zu Kassenprüfern wurden die Mitglieder Fröbel, Quednau und ersatzweise Dr. Sinnecker für das Rechnungsjahr 1977 bestellt.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Landesgruppe — Sonntag, 5. Juni, 10.30 Uhr, Bad Kreuznach-Planig, Nahetalhalle, Ostpreußentreffen anläßlich des 20jährigen Bestehens der Landesgruppe. Das Ende wird gegen 16 Uhr zu erwarten sein, so daß die örtlichen Gruppen auf der Heimfahrt noch an landschaftlich schönen Orten Rast machen können. In der Feierstunde am Vormittag spricht der Sprecher der LO und BdV-Präsidialmitglied, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, über „Ostpreußen — Ostdeutschland — einst und künftig." Nach dem Essen ostpreußischer Volkstumnachmittag mit Volkstänzen und Liedern. An alle Gruppen ergehen noch ausführliche Einladungen mit der Tagesordnung.

Boppard — Sonntag, 15. Mai, nächste Zusammenkunft. Es sollen Farbdias vom heutigen Ostpreußen und dem südlichen Afrika gezeigt werden. — Unter den vierzig Teilnehmern des Seniorennachmittags des BdV-Ortsverbandes waren auch viele Ostpreußen. Bei Kaffee und Kuchen wurden sie mit ostpreußischem und schlesischem Humor unterhalten.

Kaiserslautern — Sonnabend, 7. Mai, 20 Uhr, Gaststätte Zum Sess, Turnerheim 2, traditioneller Maiabend. — Beim monatlichen Trffen der Kreisgruppe, das voriges Mal auf besonderen Wunsch der älteren Mitglieder an einem Nachmittag stattfand, begrüßte Vorsitzender Warwel besonders die Senioren. Ein anspruchsvolles Programm, in dessen Mittelpunkt die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel gestellt war, bot vielerlei Anregung. Der Ostpreußenchor unter Maria-Grete Renk umrahmte die Darbietungen. Einige Chormitglieder wie Lieselotte und Christian Rupp, Erna Bodsch und Ursula Oelschläger hatten Gelegenheit, ein Duett zu singen, wofür ihnen lebhafter Beifall zuteil wurde. Auch ostpreußischer Humor wurde nicht vergessen. Zwei lustige Kurzszenen mit Ursula Oelschläger und Werner Störmer rundeten die Vortragsfolge ab. Der Abend wurde in geselliger Runde beschlossen.

Mainz — Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacher Straße 68, Vortrag des Ersten Landesvorsitzenden Woede an Hand von einhundert farbigen Lichtbildern über das Thema „Städtewappen in Ost- und Westpreußen und ihre Beziehung zur Landesgeschichte Preußens". Gäste willkommen.

Neustadt — Freitag, 13. Mai, Volkshochschule, Vortrag über das Thema „Rund um Böhmen — Kulturelles und Landschaftliches". Veranstaltungen dieser Art haben bisher sehr gute Erfolge gezeigt. Sie finden im Rahmen des BdV statt und haben den Zweck, die Landsmannschaften der Heimatvertriebenen einander näherzubringen. Jeder ist zu der Veranstaltung eingeladen. — Der Geburtstag von Käthe Kollwitz, der in diesem Jahr zum 110. Male wiederkehrt, gab Anlaß, der großen Künstlerin, deren Wiege in Königsberg stand, im Rahmen eines Diavortrages zu gedenken. Frau Schmidtke aus Kaiserslautern war die Referentin des Abends. Käthe Kollwitz, so hob die Vortragende hervor, sei lange Zeit als Sympathisantin und Wegbereiterin des Kommunismus verkannt worden. Lange habe ihre Kunst auf die unvoreingenommene Anerkennung warten müssen. Heute hat die Künstlerin, die selbst ein lebensfroher Mensch gewesen ist, aber Not und Elend der Mitmenschen als Motiv für ihre Kunst wählte, unbestrittene Weltgeltung. Die Referentin fand einen dankbaren Zuhörerkreis, auf den die trefflich ausgewählten Bildbeispiele einen spürbaren Eindruck machten. Das anschließende rege Gespräch zwischen Publikum und Referentin war das äußere Zeichen für das Interesse der Anwesenden.

Worms — Sonntag, 15. Mai, findet einer der beiden geplanten Tagesausflüge statt. Nach einem Besuch des bekannten Zisterzienserklosters Eberbach führt der Weg weiter durch das lauschige Wispertal nach dem Kurbad Schlangenbad. Dort gibt es für jeden Gaumen etwas, der Kaffeefreund kommt genauso auf seine Kosten wie der Liebhaber echter Münchner Weißwurst. Die Ausflugsfahrt verspricht für jedermann zu einem unvergeßlichen Erlebnis zu werden. Es wird mit einer starken Beteiligung gerechnet. Die Anmeldung zur Teilnahme wird an den Vorstand erbeten, damit zeitig genug geplant werden kann. — „Ostpreußen heute" lautete das Thema des Farblichtbildervortrags, welchen der Zweite Landesvorsitzende, Fachschulrat Sommerfeld, hielt. Starker Beifall dankte dem Referenten für seinen Vortrag, der auf Schritt und Tritt die Heimat lebhaft vergegenwärtigte.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1 Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Sonnabend/Sonntag, 14./15. Mai, Jugendherberge Eßlingen, Landeslehrgang. Thema: „Das Stauferjahr." Im Progamm enthalten ist ein Besuch der Staufer-Ausstellung in Stuttgart, einer wohl einmaligen Gelegenheit, die Zeit der Besiedlung Ostpreußens im gesamten geschichtlichen Rahmen kennenzulernen. Interessenten ab 14 Jahren melden sich bitte bis zum 4. Mai bei Gisela Hemberger, Güterbahnhofstraße 9, 6930 Eberbach. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 15 DM, die Fahrtkosten werden erstattet.

Göppingen — Sonntag, 22. Mai, 9 Uhr, ab Omnibusbahnhof Göppingen, Abfahrt zum Jahresausflug ins Kleine Walsertal mit Spaziergang durch die Breitachklamm und Mittagessen in Mittelberg (Walsertal) in der Gaststätte Krone.

Schwenningen — Sonnabend, 7. Mai, 15 Uhr, Volkschor-Sängerheim, Muttertagsfeier und Volkstanzvorführung. — Donnerstag, 19. Mai (Himmelfahrt), 9 Uhr, Postbushaltestelle, Abfahrt zur Wanderung zum Lupfen. Die Wanderzeit wird etwa vier Stunden betragen. — Sonnabend, 21. Mai, Fahrt zur Bundesgartenschau nach Stuttgart. — Bei der Jahreshauptversammlung begrüßte der Erste Vorsitzende, Günter Wetzel, neben den sonst Anwesenden den Ehrenvorsitzenden der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft, Benno Pliquett. Aus den 17 Veranstaltungen, die im vergangenen Jahr durchgeführt wurden, ragten besonders — so war dem Bericht des Vorsitzenden zu entnehmen — die Fahrt nach Meersburg und zum Blühenden Barock in Ludwigsburg, die Erntedank- und Weihnachtsfeier, hervor. Einen guten Erfolg konnte die Gruppe bei der Mitgliederwerbung verzeichnen. Insgesamt konnten 26 neue Mitglieder in die Nord-Ostdeutsche Landsmannschaft aufgenommen werden. Der Kassenbericht Ewald Dreyers wurde nach Bekanntgabe der Ein- und Ausgaben anerkannt. — Großen Beifall erhielt Ernst Behrend für seinen Dia-Vortrag

Fortsetzung Seite 18

Das Erinnerungsfoto [125]



Schule Betkendorf, Kreis Braunsberg — Unsere Leserin Josepha Heuft, die heute in Wuppertal lebt, schickte uns diese Aufnahme. Sie zeigt Schülerinnen und Schüler der Schule Betkendorf im Kreis Braunsberg. Eine Jahreszahl konnte nicht angegeben werden, aber Frau Heuft teilte uns mit, daß sie noch alle Namen nennen kann. Wer erkennt sich auf diesem Foto wieder? Der schreibe bitte an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Stichwort „Erinnerungsfoto 125". Zuschriften werden an die Einsenderin weitergeleitet. **H. Z.**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

7./8. Mai, **Gumbinnen:** Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger, Bielefeld

7./8. Mai, **Mohrungen:** Kreistreffen, Eberbach, Kurhaus

15. Mai, **Lötzen:** Regionaltreffen, Ulm, Höhengaststätte, Oberberghof

15. Mai, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Hamburg, Planten un Blomen

15. Mai, **Osterode:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

20./21./22. Mai, **Insterburg Stadt und Land:** Haupttreffen, Krefeld-Linn, Rheinbabenstraße 109

28./29./30. Mai, **Sensburg:** Treffen Dorfgemeinschaft Eichmedien, Ebstorf, Kreis Uelzen

28./29./30. Mai, **Landsmannschaft Schlesien:** Bundestreffen, Essen

4./5. Juni, **Heiligenbeil:** Haupttreffen, Burgdorf

4./5. Juni, **Wehlau:** Kreistreffen, Bassum

5. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen, Hannover, Herrenhäuser Brauerei-Gaststätte

5. Juni, **Osterode:** Kreistreffen, Pforzheim, Gemeindesaal der Herz-Jesu-Gemeinde

Fortsetzung von Seite 17

über Teile von Pommern, Ostpreußen und seine Heimatstadt Danzig, den er mit der Schilderung persönlicher Erlebnisse schmückte.

Stuttgart — Dienstag, 10. Mai, 19.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange Straße 49, Ecke Hospitalstraße, Jahreshauptversammlung. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Begrüßung, 2. Totenehrung, 3. Jahresberichte, 4. Bericht des Kassenprüfers, 5. Aussprache, 6. Entlastung, 7. Verschiedenes. Anschließend wird das Mitglied Dr. Burneleit zu einem aktuellen politischen Problem einen Vortrag halten. — Sonntag, 15. Mai, 10 Uhr, Endstation Linie 1, Stuttgart-Rohr, Maiwanderung ins Schmellbachtal. Wer nicht wandern möchte, kann von der 1500 m entfernten Endstation Richtung Wanderweg Musberg direkt zum Waldheim kommen. — Sonntag, 15. Mai, 15 Uhr, Haldenraingaststätte, Ecke Fürfelder Straße, Muttertagsfeier der Landsmannschaften in Zuffenhausen-Rot. Gäste willkommen.

Tübingen — Zum März-Treffen begrüßte der Vorsitzende der Gruppe, Fritz Margenfeld, neben vielen Landsleuten, Westpreußen und Danzigern, besonders Egbert Regenbrecht, Oberbürgermeister der Stadt Rottenburg a. N., der als Redner gewonnen worden war. In seinem interessanten Vortrag wies Lm. Regenbrecht darauf hin, daß wir uns als Großeuropäer fühlen müßten, für die Europa nicht an der Linie endet, die im Jahre 1945 von Nicht-Europäern quer durch unseren Erdteil gezogen wurde. Die Entkolonisierung der osteuropäischen Länder sei oberstes Gesetz auf dem Weg zu Frieden und Sicherheit. Wenn Europa ein Kontinent der Freiheit werden soll, so müssen die dort lebenden Menschen jede Art von Volksfrontregierung ablehnen und politische Kräfte bekämpfen, die bereit sind, sich mit den Leninisten und Marxisten zu verbünden, da sich diese sowohl auf politischem und wirtschaftlichem, als auch persönlichem Gebiet gegen die Freiheit wehren. Eine Gefälligkeitsdemokratie, so meinte Regenbrecht, müsse der mündige Bürger ablehnen, da sie durch Unterlassen der Grundwerte die Menschen in Gefahr bringe. Ferner, so schloß Regenbrecht, müßten sich die Europäer immer wieder auf ihre Kultur und die ihnen eigenen christlich-ethischen Werte besinnen. An jenem Abend wurde mit der letzten Strophe des Gedichtes „Agnes Miegel" von Heinrich Eichen auch des Geburtstages der großen Dichterin gedacht.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Sonnabend/Sonntag, 14./15. Mai, Rothenburg o.d.T., Reichsstadthalle, Landesdelegiertentagung und Heimattreffen der Pommern.

Burgau — Sonnabend, 14. Mai, 14 Uhr, Gasthaus Schwalbe, Muttertagsfeier. Gäste willkommen.

Kulmbach — Sonnabend, 14. Mai, 19 Uhr, Apel, Röhrenplatz, Jahreshauptversammlung.

Regensburg — Sonnabend, 14. Mai, Wanderung nach Klein-Prüfening zum Gasthaus Gruber an der Donau. Treffpunkt 14 Uhr, Endhaltestelle Buslinie 1 in Prüfening oder 13.50 Uhr Abfahrt ab Bahnhof mit dem Bahnbus, Abfahrtstand 6 (Taxenstand).

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 70 57.

Fritz Borowsky-Ottoberg †. Am 6. April starb im 79. Lebensjahr unser ältester Mitarbeiter, Landwirt Fritz Borowsky-Ottoberg. In Goldap geboren, zum Landwirt ausgebildet, kam er in den Kreis Darkehmen nach Gut Ottoberg, wo er 1922 einheiratete. Aus seiner Ehe sind zwei Söhne und eine Tochter hervorgegangen. Der Entschlafene war ein Landwirt, der über den Kreis Angerapp hinaus als Vieh- und Pferdezüchter bekannt war. Auf dem ersten Treffen unseres Heimatkreises am 3. September. 1950 in Hannover wurde er in den Kreisausschuß Angerapp gewählt. Durch das Vertrauen seiner Landsleute wurde er am 18. März 1951 zum stellvertretenden Kreisvertreter bestellt. Dieses Ehrenamt bekleidete er bis zum 23. Oktober 1965. Seit dem Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes war er Mitglied der Heimatauskunftsstelle für den Kreis Angerapp in Lübeck. Als Kenner der landwirtschaftlichen Verhältnisse unseres Heimatkreises hat er in diesem Ausschuß zum Wohl seiner Landsleute gewirkt. Wir werden ihn nicht vergessen. In seinem Geist für die Heimat weiter zu wirken, bleibt unsere Verpflichtung. Auf dem Friedhof in Daverden bei Verden (Aller) hat er, neben seiner vor ihm verstorbenen Gattin, seine letzte Ruhestätte gefunden.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Das Haupttreffen der Bartensteiner findet am 17./18. September in unserer Patenstadt Nienburg (Weser) statt. Es wird durch das Entgegenkommen unseres Patenkreises insofern erweitert, daß uns am Sonnabend, dem 17. September, einige Busse zur Rundfahrt durch einen Teil des Kreises Nienburg zur Verfügung gestellt werden. Mit dieser Rundfahrt, die gegen 14.30 Uhr beginnt, ist eine Führung durch das Kloster Loccum verbunden, und es ist an die Besichtigung des Geburtshauses von Wilhelm Busch gedacht worden. Zwischenzeitlich wird in einer Gaststätte eine Kaffeepause eingelegt. Damit genügend Busse zur Verfügung gestellt werden können, muß ich die Anzahl der Teilnehmer nach Nienburg melden. Ich bitte, mir bis zum 1. August mitzuteilen, wieviele Personen sich an dieser Rundfahrt beteiligen möchten. Getränke und Kuchen während der Kaffeepause müssen von den Teilnehmern bezahlt werden, und ich bitte auch in dieser Hinsicht um Anmeldung. Weitere Hinweise folgen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Wahl des Vorstandes des Kreises Fischhausen — Kreisvertreter Heinrich Lukas möchte am 10. September sein Amt in jüngere Hände legen, desgleichen Landrat Klaus von der Groeben. Hier nun der Wahlvorschlag laut Protokoll vom 8. Januar. Kreisvertreter: Louis Ferdinand Schwarz, Dissen. 1. Stellvertreter: Horst Albinus, Embsen. 2. Stellvertreter: Harry Bachmann, Bassum. 3. Kreisschatzmeister und Leiter des Museums: Kurt Kumpies, Pinneberg. Kreisgeschäftsführerin: Else Pfeiffer, Pinneberg (auf Zeit, da sie mit ihren 82 Jahren gern einen Nachfolger haben möchte, Vorschläge erbeten).

Wahl des Kreisausschusses — Vorsitzender: Louis Ferdinand Schwarz. Mitglieder für Fischhausen: Alexander Maeding, München-Haar. Für Fillau: Ulrich Goll, Osterby. Für Rauschen: Fritz Billjött, Frankfurt (Main). Für Zimmerbude: Bruno Schöttke, Neumünster. Stellvertreter für das Museum: Fred Kadgien, Pinneberg. Weitere Mitglieder: Dietrich Huuck, Kiel-Westensee; Gerd Nehrenheim, Bad Bramstedt. Wenn Sie zur Wahl noch Fragen haben, richten Sie diese bitte an die Kreisgeschäftsstelle, Postfach 1705, 2080 Pinneberg.

Im Heimatbrief „Unser schönes Samland", Folge 53, sind einige Angaben nachzutragen. Bezirks- und Ortsvertreter für Heiligenkreuz: Vorschlag Rudolf Rosenow, Bremervörde. Ortsvertreter Pojerstieten: Anthes Philipp, Marburg 6 (Werda). Bei der Anschrift Cranz, Dr. Pankow, ist der Ort Helstorf anzugeben. — Bei Geldüberweisungen fehlt oft der Absender auf den Zahlkarten, daher bitten wir auf der Rückseite des Abschnitts unter „Mitteilungen für den Empfänger" den Absender noch einmal zu schreiben und zwar recht deutlich. Für Ihre Mühe sind wir Ihnen dankbar. Bei Neubestellungen für den Heimatbrief wollen Sie bitte immer den Heimatort und den Geburtstag mit angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Bielefeld, 7. und 8. Mai: Letzte Hinweise für das Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger in der Patenstadt. Sonnabend, 10.30 Uhr, im Rathaus öffentliche Sitzung des Gumbinner Kreistages. 14.30 Uhr Bus-Rundfahrt ab Rathaus. 17 Uhr heimatpolitische Informationsstunde im Saal der Gaststätte Eisenhütte, dort ab 20 Uhr Heimatabend mit Tanz und Unterhaltung. Sonntags alle Veranstaltungen im Haus des Handwerks: 10 Uhr Andacht, gehalten von dem letzten Seelsorger der Gumbinner Standortgemeinde, Pfarrer Martin Tarnow. 11 Uhr Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft zusammen mit Frau Bürgermeisterin Schwerdt sowie Vertretern des Rates und der Verwaltung unserer Patenstadt. Anschließend allgemeines Treffen. Die Kinder werden am Vormittag im Spielkreis zusammengefaßt und haben einen eigenen Kinder-Mittagstisch.

Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen — Vor einigen Tagen ist die Nr. 1/2-1977 unserer „Mitteilungen" (zusammen mit der Nr. 1/1977 des Gumbinner Heimatbriefes) versandt worden. Die „Mitteilungen" enthalten wiederum eine Reihe interessanter Beiträge aus dem Leben ehemaliger Friedrichsschüler und Cecilienschülerinnen in Vergangenheit und Gegenwart. Wer von den ehemaligen Friedrichsschülern und Cecilienschülerinnen die beiden Hefte nicht oder nur eines der beiden Hefte erhalten hat, wende sich an die Geschäftsstelle der Vereinigung, z. H. Susanne Goldbeck, 4800 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Hauptkreistreffen — Wegen der bekannten Quartierschwierigkeiten in Burgdorf möchten wir unsere Landsleute bitten, ihre Anmeldungen rechtzeitig für das am 4. und 5. Juni stattfindende Hauptkreistreffen vorzunehmen. Schreiben Sie an das Verkehrsamt der Stadt Burgdorf, Postfach 229, 3167 Burgdorf, Telefon 0 51 36/20 21—27. Letzter Anmeldetag ist der 27. Mai. Das Verkehrsamt bittet um Angabe, ob die Reise per Auto oder Bahn erfolgt und um das Stichwort „Heimattreffen Heiligenbeil 1977".

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln Kölner Straße 517, Rathaus.

Jahreshaupttreffen am 21. und 22. Mai — Hiermit laden wir noch einmal alle Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis Insterburg zum Jahreshaupttreffen nach Krefeld ein; das Treffen findet auf der Burg Linn statt (zu erreichen mit Straßenbahnlinie 4 ab Hauptbahnhof, Haltestelle Burg Linn). Der Kulturabend findet Sonnabend, 21. Mai, im Hotel Haus Dahmen, Krefeld-Linn, Rheinbabenstraße 124 (ebenfalls Straßenbahnlinie 4 ab Hauptbahnhof, Haltestelle Burg Linn), statt. Wir würden uns freuen, wenn wir auch viele Jugendliche zu den Veranstaltungen begrüßen könnten.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Heimattreffen 1977 — Nach langjähriger Pause wird am Sonntag, dem 5. Juli, wieder ein Kreistreffen in Hannover stattfinden und zwar in der Herrenhäuser Brauerei-Gaststätte (zu erreichen mit Linie 5 ab Kröpcke, mit Linie 16 ab Hauptbahnhof, Richtung Stöcken, Haltestelle Leinhäuser Bahnhof). Einlaß ab 10 Uhr, Beginn 11 Uhr. An dem Treffen nimmt auch Kreisvertreter Wippich teil. Eventuelle Fragen sind zu richten an Christa Krüger, Dietrichstraße 4, 3008 Garbsen 4.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Preußische Königskrönung — Das Haus Königsberg ist bemüht, auch die preußische Königskrönung im Renaissancezimmer darzustellen. Kurfürst Friedrich III. stiftete am 17. Januar 1701, dem Vortag seiner Königskrönung, den höchsten Orden vom Schwarzen Adler. Zur Erinnerung an diesen wurde jetzt auch die Großaufnahme des Sterns auf Kartusche an der Fensterwand angebracht. Es fehlen noch Hinweise auf die Gründung des ehemals königlichen Waisenhauses, das am Krönungstag von Friedrich I. gestiftet wurde. Eingeweiht wurde die von Schultheiß von Unfried errichtete Anlage am 18. Januar 1705. Demnächst werden auch davon Abbildungen gezeigt. Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Berichterstattung über die preußische Krönung vom 18. Januar 1701 oft ungenau ist. Seit dem Frieden von Oliva des Jahres 1660 unterstand das preußische Herzogtum weder einer geistlichen noch einer weltlichen Oberherrschaft. Dies gab dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, der zugleich Herzog in Preußen war, die Möglichkeit, die preußische Königswürde ohne ausdrückliches Einverständnis anzunehmen. Er wurde also nicht gekrönt. Vielmehr krönte er sich im Audienzsaal des Königsberger Schlosses selbst und wurde damit König in Preußen. Erst nach der Vereinigung Westpreußens mit dem preußischen Königreich im Jahre 1772 nannte sich Friedrich der Große König von Preußen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Der Heimatbrief „Unser schönes Samland" ist in der 53. Folge erschienen und hat wieder große Freude gebracht. Viele unserer Landsleute erwarten ihn mit Sehnsucht, um Berichte aus ihrer näheren Umgebung zu lesen und Informationen über die Heimatkreisgemeinschaft zu erlangen, weil leider nicht alle Landsleute die Möglichkeit haben, am Kreistreffen teilzunehmen. Die Berichte darüber schildern ihnen aber den Verlauf und wecken das Bedürfnis, beim nächstenmal dabei zu sein. Wie bisher werden auch in den nächsten Briefen die einzelnen Kirchspiele vorgestellt, beschrieben, Sehenswürdigkeiten herausgestellt und landschaftliche Besonderheiten erläutert. Des weiteren erfolgt in Fortsetzung die Veröffentlichung des Festvortrages unseres Kreisausschußmitgliedes Otto von Schwichow, den er auf dem Kreisheimattreffen gehalten hat. Durch den Samlandbrief haben sich auch viele Landsleute wieder gefunden, komm enzusammen und tauschen Erinnerungen über die Heimat aus. In diese Gespräche werden die Kinder und Kindeskinder einbezogen. Sie erfahren hier in vielfältiger Weise, wie in unserer Heimat gelebt und gearbeitet wurde. So ist unser Samlandbrief neben dem Ostpreußenblatt ein Bindeglied für unsere Landsleute. Er fördert das Heimatbewußtsein und regt an, mehr über unsere Heimat zu erfahren.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst.

Dr. jur. Gottfried Stein von Kamienski, ehemals Landrat des Kreises Neidenburg, starb am 24. April im Alter von 81 Jahren. Unerwartet traf uns die Nachricht vom Tod unseres früheren Landrats, Ehrenbürger der Universität Bonn. Mit ihm verliert die Kreisgemeinschaft ihren Ehrenvorsitzenden und das Vorbild eines aufrechten Mannes in allen Lebenslagen. Er wirkte zwar nur eine kurze, dafür aber segensreiche Zeit im Kreis Neidenburg. Vom Frühjahr 1932 bis zum Herbst 1937 hat er so viel geleistet, daß hier der Platz nicht ausreicht, um alles zu würdigen. Erwähnt seien jedoch die Straßenbauten, Meliorationen, der Abwasserverband. Am 21. Februar 1896 in Graslitz, Kreis Osterode, geboren, begann er nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg in Königsberg das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, das er in München fortsetzte. 1921 promovierte er und legte 1924 die große Staatsprüfung im preußischen Innenministerium ab. Bevor er nach Neidenburg kam, war er beim Landratsamt in Halberstadt und bei der Regierung in Münster. Im Zweiten Weltkrieg war er unter anderem Kriegsverwaltungsrat auf der englischen Insel Jersey, später in Frankreich und Italien. Das Kriegsende erlebte er in Dänemark. Nach der Entlassung aus englischer Gefangenschaft kam er ins Kulturreferat in Münster, später ging er als Ministerialrat ins Kultusministerium der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen. 1954 wurde er zunächst Kurator der Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn, später hat er sich als deren Kanzler große Verdienste erworben. Dafür ernannte ihn der Herrenmeister des Johanniterordens, Prinz Wilhelm Karl von Preußen, zum Kommendator der Preußischen Genossenschaft des Ordens. Wir Neidenburger — gleich, ob aus Stadt oder Land — trauern um unseren Landrat von Stein. Seine Persönlichkeit, seine Leistungen für unseren Kreis, werden ihm ein bleibendes Gedenken sichern. — Seine Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Kreistreffen am 14. Mai in Lüneburg — Nur noch wenige Tage trennen uns von unserem Kreistreffen, Sonnabend, 14. Mai, in Lüneburg, Lokal Adlerhorst, Schnellenberger Weg 21/22. Unsere Heimattreue soll durch eine starke Beteiligung zum Ausdruck gebracht werden. Bitte kommen Sie, denn Freunde, Nachbarn und Bekannte werden Sie wiedersehen wollen. Besonders willkommen sind unsere Landsleute, die erst jetzt ausgesiedelt wurden. Bei der Bewältigung ihrer Probleme haben sie bei unserem Treffen Gelegenheit, beraten zu werden. Die ehemaligen Yorckschen Jäger sind ebenfalls herzlich willkommen, da sie mit Lüneburg durch das Ostpreußische Jagdmuseum eng verbunden sind.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen Hamburg — Ich weise nochmals auf unser Kreistreffen in Hamburg hin, das Sonntag, 15. Mai, im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1 (in unmittelbarer Nähe des U-Bahnhofs Schlump, direkte Verbindung vom Hauptbahnhof, vom S-Bahnhof Sternschanze fünf Minuten) stattfindet. Saalöffnung 9 Uhr, Beginn der Gedenkstunde 11 Uhr. Anschließend gemütliches Beisammensein. Die satzungsgemäße Mitgliederversammlung findet im Rahmen dieses Kreistreffens um 14.15 Uhr in einem besonderen Raum statt; hierzu wurden am 12. April gesonderte Einladungen mit der Tagesordnung übersandt.

Bericht über die Kreistagssitzung — Zu unserer diesjährigen Kreistagssitzung in Osterode am Harz waren 12 der 13 Vorstandsmitglieder erschienen. Nach Genehmigung der Niederschrift über die Sitzung des Vorjahres und einem Vortrag des Kreisvertreters über die Sitzung der LMO vom 19. und 20. März gab Schatzmeister Kuessner den Kassenbericht 1976 bekannt und hob das recht gute Spendenaufkommen hervor. Kreisvertreter Strüver verlas den Bericht der Kassenprüfer (Klann und Rimek), in dem die übersichtliche Kassenführung besonders hervorgehoben wurde. Anschließend erläuterte Kuessner den Haushaltsvorschlag für 1977, der anschließend einstimmig festgestellt wurde. Lm. Bürger berichtete über den Stand der Arbeiten am Kreisbuch; fast 500 Seiten des Manuskripts liegen inzwischen druckfertig vor, und der Rest würde bis zum Ende der Sommerferien fertiggestellt werden. Seit Herbst 1976 besteht in unserem Vorstand ein sogenannter Dreierausschuß, dem die Landsleute Westphal, Bürger und Kuessner angehören, und dessen Aufgabe es ist, alle mit der Drucklegung des Kreisbuches zusammenhängenden Probleme vorzuklären und Lösungsvorschläge zu erarbeiten. Lm. Westphal, Vorsitzender dieses Ausschusses, berichtete über Vorarbeiten und Planungen. (Der Bericht wird fortgesetzt.)

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß das Kreistreffen am 10., 11. und 12. Juni in unserer Patenstadt Verden stattfindet. Es ist folgender Ablauf vorgesehen: Freitag, 17 Uhr, Tagung des Kreisausschusses. Sonnabend, 9.30 Uhr, Tagung des Kreistags im Sitzungssaal des Kreishauses. 13.30 Uhr Abfahrt aller Besucher ab Kreishaus-Parkhof mit Bussen zu einer Kreisrundfahrt mit Kaffeetafel. Rück-

Fortsetzung auf Seite 21

Zum Hafengeburtstag Hamburgs am 7. Mai:

Mein Freund — der Hafenlotse

VON KAPITÄN KURT GERDAU

In Hamburg wird am 7. Mai der 788. Geburtstag des Hafens gefeiert; aber ohne die in ihm arbeitenden Menschen wäre er nur eine Ansammlung von elbwasserumspülten Anlegeplätzen. Unter den 86 Hafenlotsen befinden sich zahlreiche Ost- und Westpreußen und — last not least — der Lotsenkapitän ist in Danzig geboren.

Lotsbescheinigung / Pilotage certificate

Der Hafenlotse / The Harbour pilot: Hartmann
Begleitete M/S / assisted M/V: Kasuga Maru
BRT / GRT: 58 448 — Tiefgang / Draught: 33'06"
Makler / Agent: ISA — Flagge / Flag: jap.
von / from: Burchardkai Platz 6
nach / to: Abgang
An Bord eingetroffen / Pilot on Board — Tag / Day: 7/5/77 — Uhr / Hours: 0930
Beginn der Lotsung / Begin of pilotage — Tag / Day: 7/5/77 — Uhr / Hours: 0930
Ende der Lotsung / End of pilotage — Tag / Day: 7/5/77 — Uhr / Hours: 1020
Bemerkungen / Remarks: ...
Hamburg 7.5.77 — Datum/Date — Kapitän/Master [Unterschrift]

Lfd. Nr.: 18
Order Nr.: 32
Order erhalten: 0830
Ab Brücke / ~~An Bord~~: 0900
Vollzugsmeldung: 1040
Gebührenpfl. Wartezeit: ... Std. ... Min.
[Unterschrift] Hafenlotse
Kontrolle
[Unterschrift] Wachleiter

Albert bringt ein Schiff nach Harburg. Über ihnen die Köhlbrandbrücke, und etwas später taucht die neue Straßenbrücke auf. *Sie ist geschlossen* — wie immer. Fußgänger bummeln zeitlos durch die Geographie, eine kleine Pfadpfindergruppe ist auf der Suche nach einer guten Tat, aber der Tag hat erst begonnen.

Das Schiff nähert sich der Brücke, ohne Fußbremse, ohne Fallschirm, aber mit auflaufendem Wasser und achterlichem Wind. Der Kapitän des Frachters wird sichtlich nervös, obwohl ihm das Schiff nicht gehört, er läuft unruhig hinaus auf die Brückennock, stürzt zurück ins Ruderhaus, fährt sich mit der feuchten Hand durch das Gesicht, peilt zur Brücke — immer noch fest geschlossen wie das liebe Himmelstor — zu Albert, dem Hafenlotsen, der unbeteiligt dasteht, wieder zu den immer größer werdenden Brückenträgern. Nichts geschieht; er strebt wieder hinaus auf die zugige Brückennock.

Dann hält er es nicht mehr aus und fragt: „Lots', geht die Brücke auch wirklich auf?" „Tjä" antwortet Albert bedächtig, ohne seine Stellung zu verändern oder Unruhe zu verbreiten, „ich weiß nicht, aber was wäre der Mensch ohne jegliche Hoffnung, nicht?"

Das also ist mein Freund, der Hafenlotse. Einer von 86, die erfahren und unterbesetzt — der Staat muß sparen — schichtweise ihren nervenaufreibenden Dienst versehen.

Sie haben die Nachfolge von Jonny angetreten. Jonny? Natürlich kennen Sie Jonny, er war der erste Hafenlotse in Hamburg!

Es wird so um 1675 gewesen sein. Karpfanger war schon als Admiral beeidigt, und erst ein Jahr später wurde das schöne Rathaus mit Militär besetzt, weil arbeitslose Schiffer randalierten.

Seelotsen gab es seit eh und je, seit es Schiffe und Stapelplätze gibt. Und daß Noah mit der Arche am Berge Ararat strandete, ist nur darauf zurückzuführen, daß kein Lotsenversetzboot angelaufen war.

Als 1358 Brügge von der Hanse geräumt wurde und sie nach Dordrecht umzog, mußte sich die Stadt verpflichten, nicht nur die Auslegung von Seezeichen in der Maasmündung zu übernehmen, sondern auch einen Lotsendienst einzurichten.

Elblotsen gab es schon im 16. Jahrhundert. Sie mußten einen Eid ablegen, daß sie nicht aus Versehen ein Schiff an den Strand brächten. Darauf stand die Prügelstrafe, aber ohne zuverlässigen Lotsendienst konnte eine Stadt im Binnenland kein Welthafen werden!

Hafenmeister gab es wesentlich früher als Hafenlotsen. Dessen Gehilfen waren in Hamburg zwei Anbinder, die Hafenmeisterknechte und die Festmacher.

An einem windigen Herbsttag, die Elbe hatte eine Unmenge Wasser in den Hafen gepumpt, trieb am Altonaer Fischmarkt ein Viermastschoner vorbei. Er kam aus New Orleans, hatte Baumwolle geladen und einen Tiefgang von 15 Fuß. Das Schiff war die Sensation! Tuchhändler eilten herbei, überholten auf der Bleichenbrücke die Herren vom Senat, die in Ermangelung wichtiger Senatsgeschäfte das Einlaufen dieses großen Schiffes nicht versäumen wollten.

Kapitän Ernst Kunopka

wurde als Sohn eines Lehrers 1915 in Tilsit geboren. Ihn hielt nichts zu Hause, er mußte die Weite der Welt ausmessen, weil ihm das Naheliegende nicht reizend genug schien. Von der Schiffsjungenschule in Finkenwerder stieg er bei Papa Jürs auf der „Priwall" ein und rundete auf dem Weg zu den Salpeterhäfen das berüchtigte Kap Hoorn. Er wäre auch gerne Flieger geworden, und ich bin überzeugt, er wäre ein guter gewesen. Männer, die aus diesem Holz geschnitzt sind, werden kaum hinter dem Ofen alt. So spielt er, soweit ihm der Dienst und die Enkel Zeit lassen, leidenschaftlich Tennis.

Der Schoner mußte schließlich aufkreuzen, und Jonny erhielt den Auftrag, das Schiff nach binnen zu holen. Und Jonny holte. Das Schiff gelangte, ohne Schaden zu nehmen, in das geschützte Hafenbecken. Jonny, der gewöhnliche Anbinder, war der Mann des Tages. Und Ruhm war damals noch langlebiger, vielleicht, weil er sich herumsprechen mußte.

Am nächsten Tag wurde Jonny ins Rathaus zitiert. Bürgermeister Lucas von Bostel gratulierte dem neuen Volkshelden. Jovial, weil das weniger kostete, klopfte er ihm auf die breite Schulter und sagte:

„In Anbetracht der wachsenden Bedeutung des Hafens hat der Senat beschlossen, einen Hafenlotsen einzustellen und zu bezahlen. Die Löhnung", er hustete verlegen, „ist zwar nicht groß, aber immerhin gibt es von den einheimischen Firmen genügend Prämien, von denen man ganz gut leben kann."

Jonny sah nur den sozialen Aufstieg und die zerknautschte Mütze in der schwieligen Hand. Er nickte. Diese vom Bürgermeister versprochenen Prämien sind inzwischen zugunsten eines verbesserungswürdigen Stückgeldes abgeschafft — wie ja in der freien Wirtschaft gar keine Vermittlerprovisionen mehr gezahlt werden.

Als nun die Frau von Jonny am darauffolgenden Tag rein zufällig die Frau des anderen Hafenmeisterknechtes auf dem Markt traf, soll sie gesagt haben:

„Mien Mann, der Jonny, is ja nu Hafenlots, nich, aber dessentwegen is er kein büschen stolz nich, he snakt jümmer noch mit jedem ganz geweuhnlichen Anbinner!"

Schichtdienst — Chronik einer Wache

Gutgelaut und ausgeschlafen steht der Hafenlotse um

18.00 Uhr zum Dienstbeginn auf Brücke 6.

18.25 Uhr Fahrt mit dem Lotsenbus zur Lotsenstation. Informationsgespräch über aufkommende und voraussichtlich abgehende Schiffe, Bagger, Baufahrzeuge und sonstige Schiffahrtshindernisse.

19.10 Uhr besetzt er das norwegische Motorschiff „Bohemund", 4000 BRT, und bringt es an den Stoltenkai zu Holzmüller.

19.50 Uhr Schiff vertäut; Meldung an die Lotsenstation. Order: Das deutsche Motorschiff „Katjana" ‚5788 BRT, soll von Holzmüller nach Schuppen 28 verholt werden.

20.00 Uhr liegen zwei Schlepper bereit, und das Schiff wird an den anderen Ladeplatz gebracht.

21.30 Uhr Schiff fest, der Lotse fährt mit dem Schlepper zur Brücke 6 und meldet sich dort beim Wachleiter. Mit dem Lotsenbus geht geht es nach Teufelsbrück, und das Lotsenversetzboot holt ihn auf die andere Elbseite hinüber.

22.20 Uhr Der japanische Container „Kasuga Maru", 58 448 BRT, will vom Burchardkai ablegen. Das Schiff muß im Parkhafen gedreht werden, darum gehen zwei Lotsen an Bord. Er trägt zuvor die Lotsenzettel in die Monatsliste ein und füllt neue aus.

23.00 Uhr Lotsen an Bord des Japaners. Vier Schlepper drehen den Riesen herum.

23.25 Uhr befindet sich das Schiff noch im Parkhafen, kann aber das Hafenbecken verlassen. Der Lotse erkundigt sich über Funk bei der Radarzentrale, ob das Fahrwasser frei ist. Der in der zukünftigen Verkehrslenkungszentrale sitzende Hafenlotse sieht für das Auslaufen des Containers keine Schwierigkeiten voraus.

23.50 Uhr passiert das Schiff die Lotsenstation, der Elblotse übernimmt die Beratung.

00.15 Uhr trägt der kaffeedurstige Hafenlotse das Schiff in das Abgangsbuch ein und den Lotsenzettel in seine Monatsliste, danach wird das Stückgeld berechnet. — Im Harburger Seehafen hat ein Küstentankschiff für ein Uhr einen Lotsen bestellt. Ihm wird der Auftrag erteilt.

00.35 Uhr mit dem Lotsenbus nach Harburg.

1.10 Uhr ist er an Bord des TMS „Regine", trifft dort einen alten Bekannten und bekommt endlich seinen Kaffee.

2.15 Uhr Inzwischen hat er zwanzig Zigazig Zigaretten geraucht, und von dem Elan, den er noch um 18 Uhr gehabt hat, ist nicht mehr viel da. Er verläßt bei der Station den kleinen Tanker und ist um

2.30 Uhr wieder auf seinem Posten. Er erledigt den anfallenden Papierkrieg und hätte jetzt eine kleine Ruhestunde nötig, aber ein um

2.45 Uhr erscheinender Grieche will zum Grenzkanal. Das 6500 BRT große Schiff geht 27 Fuß, und nur sehr schwer läßt sich der Kapitän der „Andamon Currieer" überzeugen, daß drei Schlepper assistieren müssen.

4.05 Uhr fest am Liegeplatz, der Schlepper bringt den Lotsen zur Brücke 6. Der Wachleiter schleust ihn zurück zur Lotsenstation. Dort trifft er um

5.15 Uhr ein und kann sich bis

6.10 Uhr aufs Ohr legen. Der rotchinesische Frachter „Chanchu", 10 500 BRT groß, soll vom Burchardkai nach dem Predöhlkai verholt werden.

6.30 Uhr Der Lotse ist an Bord, meldet sich beim Kapitän, und sie legen ab. Schlepper helfen.

7.15 Uhr Das Schiff liegt gut vertäut an seinem neuen Liegeplatz, und der Lotse verläßt das Schiff.

7.45 Uhr Es ist schon lange hell, die Nacht vorbei, die Wache zu Ende. Er hat zwei Überstunden geleistet, die er abbummeln muß. Müde und zerschlagen fährt er nach Hause und hofft, daß er in den Ruhestunden von keinem Menschen gestört wird.



Kapitän Clemens Prahl

geboren 1924 in Knoppen, Kreis Heilsberg. 1945 war er II. Offizier auf dem D. „Wappu" und lag in Danzig, um die Schäden ausbessern zu lassen, die sein Schiff infolge einer Kollision mit einem eigenen U-Boot erhalten hatte. Erst im Februar 1945 konnte das Schiff endlich ablegen. An Bord befanden sich unter den vielen Flüchtlingen und Verwundeten auch seine beiden Schwestern. 1960 wurde er Hafenlotse. Als er 1975 die „Lagena" heil ins Trockendock brachte, fehlten ihm nur wenige Stimmen, um als ‚Mann des Jahres' in die Zeitgeschichte einzugehen.



Kapitän Horst Krumrey

wurde 1908 in Konitz, Westpreußen, geboren, kam nach Zoppot, sah die See, und sein Entschluß, Seemann zu werden, stand fest. Mit Robert Clauß segelte er auf der „Pamir" nach Chile und zurück, und diesen von Wind gezogenen Schiffen gehört sein Herz. Noch als fast Siebzigjähriger steht er dem Verein Clipper, Deutsches Jugenderk zur See e. V., als Kapitän zur Verfügung. Es genügt ihm nicht, nur Rosen zu begießen. Jungen Menschen zu helfen, fühlt er sich verpflichtet.

Die Generalsaffäre

Dokumentation zur Wehrfrage in der Bundesrepublik

„Wer kennt die Namen, zählt die Häupter: Franke, Grashey, Hildebrandt, Karst, Krupinski, Panitzki, Pape, Rall, Schall, Schnez, Thilo, Trettner, Wagemann? Wer wird als nächster die Mütze an den Nagel hängen müssen?"

Die Sorge, die aus diesen Fragen spricht, findet ihre Antwort in der fordernden Feststellung: „Die Bundeswehr braucht endlich Frieden."

So zu lesen in Band 12 der Schriftenreihe „Dokumente — Analysen — Kommentare", herausgegeben von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, der jetzt im NWZ-Verlag, Düsseldorf, erschienen ist.

Im Mittelpunkt steht natürlich die „Affäre" um die Generale Franke und Krupinski, die für den Verfasser, der eine streitbare, aber mit gutem Quellenmaterial gespeiste Feder führt, zu einem „Fall SPD und ihres Exponenten Georg Leber" wird. Was die „Affäre" als solche, d. h. ihre Entstehung, Entwicklung und Bewertung betrifft, so beschränkt sich der Verfasser im wesentlichen auf die Wiedergabe „Kritischer Stimmen" angesehener Zeitungen einschließlich des bekannten Briefes von Rolf Hochhuth an Herbert Wehner. Es versteht sich sozusagen von selbst, daß Person und Vergangenheit des SPD-Fraktionsvorsitzenden, die den Hintergrund der „Affäre" lieferten, kein Tabu geblieben sind. Kapitel über „Brokdorf", „Biermann", „Die Gewerkschaften" und „Volksfront" leuchten ein politisches Umfeld aus, das deutlich zeigt, wie sehr in diesen Fällen im Großteil der veröffentlichten Meinung und der politischen Verantwortungsträger mit „Zweierlei Maß" gemessen wird.

Die Gewißheit, daß diese Schrift, die in der Tat Kommentar, Analyse und Dokumentation in sich vereinigt, bei den einen schmerzhafte, bei den anderen dankbare Betroffenheit auslösen dürfte, gründet sich vor allem auf ihren Untertitel „Unbewältigte Vergangenheit".

Um es gleich vorweg zu sagen: Gemeint ist hier die „unbewältigte Vergangenheit" der Bonner Regierungspartei, konkret behandelt wird das Verhältnis der SPD zur Wehrfrage und zur Reichswehr in den Jahren 1918 bis 1933 und als authentisches Quellenmaterial dienen die Lebenserinnerungen führender Sozialdemokraten: Von Otto Braun über Gustav Noske bis Philipp Scheidemann.

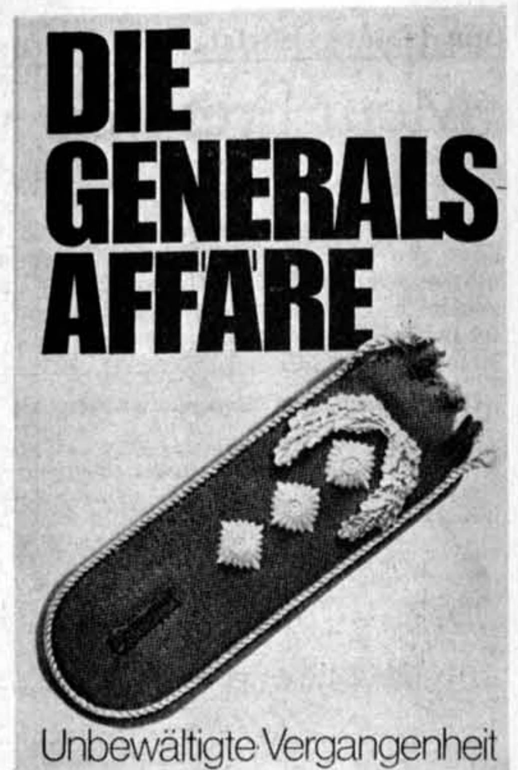
Die „Unsterblichen Legenden", die den Kern der Schrift ausmachen und natürlich dem Historiker und den Zeitgenossen jener Tage und Jahre wohlbekannt sind, machen deutlich, daß das Verhältnis der deutschen Sozialdemokratie zur bewaffneten Macht nie ungetrübt und ungestört gewesen ist. Diesen Tatbestand einmal mehr und als historischen Urgrund der „Affäre" aufgezeigt zu haben, ist das besondere Verdienst dieser Schrift. Wie in den Jahren von Weimar auf die Reichswehr, so ist auch heute der linke Flügel der Partei zum Generalangriff auf die Bundeswehr angetreten: „Im Fadenkreuz die Bundeswehr." Heute ist es die Bundeswehr (zusammen mit den Verbündeten), damals war es die Reichswehr, die die deutsche Demokratie schützte bzw. vor Anarchie und kommunistischer Gewaltherrschaft bewahrte.

Wie groß die Sorge um die eigene Zukunft gewesen sein muß, zeigt ein Aufruf, den in jenen Bürgerkriegsjahren der „Vorwärts" veröffentlichte: „Wieder wie vor hundert Jahren ist die Not des Vaterlandes aufs höchste gestiegen! Zu seinem Schutz gegen den Bolschewismus und plonische Anmaßung sind zuverlässige Truppen unter erprobten Führern unbedingt erforderlich. Wieder ruft ein Lützow'sches Freikorps alle Wehrfähigen als freiwillige Jäger in seine Reihen! Wieder soll das Korps als Muster freudiger Hingabe an das Vaterland, freiwillig geleisteter straffer Disziplin und deutscher Gesittung gelten!"

Dieser Aufruf wie zahlreiche andere Zitate, die dem Buch die zeitgeschichtliche Würze geben, bezeugen, daß es, wie auch die Generalsaffären zeigen, eine noch immer unbewältigte Vergangenheit der SPD gibt.

Die Entlassung der Generale Krupinski und Franke konnte nur Schaden stiften, weil sie letztlich Ausfluß einer Entscheidung ist, die die Bundeswehr zu einer politisierten Armee gemacht hat. Die „Affäre" bedeutet einen weiteren Sieg der Parteiräson über die Staatsräson.

Alfred Thielen, **Die Generalsaffäre.** Unbewältigte Vergangenheit. Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Bd. 12, NWZ-Verlag, Düsseldorf, 140 Seiten, broschiert, 8,80 DM.



Zeitgeschichtliche Dokumentation

Die Flucht der Deutschen aus dem Osten

Das Kriegsende in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen und Mähren in einem Sammelband

Gemessen an der Motivation hat „Die große Flucht", eine Darstellung des ostdeutschen Flucht- und Vertreibungsgeschehens durch Bert Franken, einen hohen Stellenwert innerhalb der inzwischen fast zu einer Lawine angewachsenen Vertreibungsliteratur verdient. Die Ostdokumentation des früheren Bundesministeriums für Vertriebene wird darin vor einer breiten Öffentlichkeit aufgeblättert und ihrer Sinnerfüllung zugeführt. Als positiv ist auch die Tatsache zu werten, daß hier einmal alle Vertreibungsgebiete mitsamt dem Geschehen in einem Band zusammengefaßt sind: Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Böhmen-Mähren. Als Marodeure, oder — um es treffender auszudrücken — zuweilen als Teufel in Menschengestalt, werden Russen, Polen und Tschechen entlarvt. Nota bene: Nicht „die Russen", „die Polen" oder „die Tschechen"! Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen.

Was die Darstellung der bestialischen Vergehen der feindlichen Soldateska an deutschen Frauen — vom Kindesalter bis zur Greisin — betrifft, grenzt die schonungslose Deutlichkeit in der Darstellung zuweilen an pornographische Bildhaftigkeit, eine Anmerkung, die beileibe nicht gegen den Verfasser gerichtet sein soll, nur als warnenden Hinweis für manchen Leser ,der sich solchen Gegenüberstellungen nicht gewachsen fühlt.

Andererseits stößt man bei der Lektüre, insbesondere des ersten Teils, auf umfangreiche Passagen, wo man glaubt, das alles wortwörtlich schon einmal gelesen zu haben, als wäre es Texten aus früheren Bucherscheinungen entnommen.

Wenn es aber an einer Stelle im Klappentext heißt: „Ohne die Verbrechen der Braunen hätte es die Verbrechen der Roten nicht gegeben", muß ich Widerspruch anmelden. Nicht etwa, um hier etwas beschönigen oder herunterspielen zu wollen. Aber — will jemand sagen, daß es vor den Jahren 1914/15 auch schon so etwas wie „Braune Verbrechen" oder auch nur ähnliches gegeben hat, die die Russen 1914 in Ostpreußen einbrachen? Da haben sich Szenen abgespielt, die denjenigen von Nemmersdorf in nichts nachstehen dürften. Hier ist nicht der Platz, das alles wiederzugeben, nicht einmal das, was ich mit eigenen Augen sah, in Memel zum Beispiel: Kinder, von mehreren Bajonettstichen durchbohrt, oder eine Gruppe Frauen in einem offenen Schuppen am Nordrande der Stadt, völlig entkleidet bei 25 Grad Frost. Und Tausende wurden in den russischen Osten verschleppt; daß ein Teil von ihnen am Leben blieb und nach Ostpreußen zurückkehrte, verdankten sie dem Einsatz von Nansen, dem norwegischen Polarforscher und Philantrop.

Zum besseren Verständnis dessen, was das Wesen der Russen betrifft, zitiere ich eine Tagebucheintragung einer jungen Frau, die ebenfalls in die Hände der Russen geraten war, aber überlebte: „ . . . es will mir scheinen, als trüge jeder russische Mensch ein Doppelgesicht, als würden zwei Wesensarten in ihm dominieren, als habe jede Zug an ihm einen Gegenpart: Güte und Roheit, Liebe und Haß, Sentimentalität und Diabolik, Kindhaftigkeit und Rustizität . . .; in dem man das eine zu spüren glaubt, darf man das andere nicht ausschließen. Man muß auf der Hut sein, um nicht ein Debakel zu erleben, wie es mir in der vergangenen Nacht geschah . . ."

Mit einer kurzen Situationsschilderung der Vertriebenen heute schließt Bert Franken sein Buch. „Die Einbürgerung der Vertriebenen auf engstem Raum, ihre Eingliederung in den Wirtschaftsprozeß, ihre Assimilierung ist fraglos die größte Leistung Nachkriegs-Deutschlands. Vierzehn Millionen des deutschen Exodus haben eine neue Heimat gefunden . . ."

Eine neue Heimat? Gibt es das? Wenn mich jemand nach meiner Heimat fragt, so werde ich immer antworten: „Ostpreußen!"

Die 24 beigefügten Fluchtfotos haben zum Teil eine stärkere Aussagekraft als Worte es vermögen.

Paul Brock

Bert Franken, **Die große Flucht.** Das Kriegsende in Ostdeutschland. Hestia-Verlag, Bayreuth. 290 Seiten, Leinen, 29,— DM.

„Fruchtbares Verhältnis zwischen Mensch und Tier"

Eine Tilsiterin berichtet über den Aufbau einer Hunderasse — Riesenschnauzer vom Widderhof

Es wäre eine lohnende Aufgabe, eine psychologisch angelegte Studie über das Verhältnis von Mensch und Tier zueinander zu schreiben, wobei zwei Arten der Kreatur sich ganz von selbst in den Vordergrund schieben würden: Das Pferd und der Hund. Am meisten der Hund, weil ihm das Gegenseitigkeitsprinzip am stärksten gegeben ist.

Den Anstoß zu dieser Betrachtung gibt ein Buch, das zu Beginn dieses Jahres in einer Neuauflage erschienen ist: „Meine Riesenschnauzer, Aufbau einer Rasse". Herausgekommen ist es im Selbstverlag der Verfasserin Elsa Wettlaufer. Ihr Mädchenname ist Elsa Narkus, eine gebürtige Tilsiterin. Als Motto hat sie ihrer Schrift ein Wort aus der Feder von Albert Schweitzer vorangesetzt, das zugleich ihre Wesensart zu kennzeichnen scheint und eine Legitimation für ihr Unternehmen bedeuten mag: „In einer Welt des Hasses und der Gewalt dürfen wir glücklich sein, der Ehrfurcht vor dem Leben zu dienen. Ethisch ist der Mensch nur, wenn ihm das Leben, auch das des Tieres, heilig ist."

Was jeden Leser nachdenklich stimmen wird, über alles Sachbezogene hinaus, hat sie im Schlußwort niedergelegt: „ . . . ich hoffe, daß es mir gelungen ist, nicht allein die züchterische Verbreitung der Pfeffersalz-Riesen zu dokumentieren, sondern zugleich in diese Zeilen etwas von jenem fruchtbaren Verhältnis zwischen Mensch und Tier eingehen zu lassen, an dem es in unserer sich zunehmend materialistischer gestaltenden Welt so fühlbar mangelt — man denke nur an die unwürdige und quälerische Haltung unserer Nutztiere, mit der Vokabel ‚fortschrittlich' verbrämt! Es ist mir ein besonderes Anliegen gewesen, neben den unabdingbaren Mühen einer Hundehaltung oder Zucht auf das Glück hinzuweisen, welches man in der Beschäftigung mit jenem so unverfälschten Lebensgefährten Hund findet."

Im eigentlichen Text beschreibt die Verfasserin mit seltener Offenheit, wie sie als passionierte Züchterin mit starkem persönlichen Engagement zu ihren Erfolgen kam, sie verschweigt aber auch ihre Mißerfolge nicht und gibt darüber hinaus detaillierte Ratschläge aus ihrem reichen Erfahrungsschatz, so daß das Buch nicht nur für den Züchter oder Liebhaber von Riesenschnauzern interessant ist, sondern auch für den Züchter anderer Rassen, aber auch zum Nutzen der Hundezucht bzw. Hundehaltung schlechthin.

Besonders interessant sind auch die Kapitel, in denen sie Hinweise für eine weitere Behandlung der aufgezogenen Jungtiere gibt: „Die Abgabe von Jungtieren", „Kritische Betrachtung des künftigen Besitzers", „Passender Hund zum passenden Herrn", „Gefahren des Straßenverkehrs", „Hund und Urlaub" und so fort.

Aus dem allen spricht eine echte Liebe zum Tier, verbunden mit einem Verantwortungsgefühl, das seine Wurzeln in einer übergeordneten Schöpferkraft hat.

Hans Ulmer

Elsa Wettlaufer, **Meine Riesenschnauzer.** Aufbau einer Rasse. Selbstverlag Elsa Wettlaufer, Carlsberg. 138 Seiten, 70 Fotos, 9 Tabellen, 9 Schaubilder; Format 21 x 18 Zentimeter, kartoniert 19,50 DM.



Passionierte Züchterin: Elsa Wettlaufer
Foto aus „Meine Riesenschnauzer"

70 Jahre Tilsiter Sport-Club

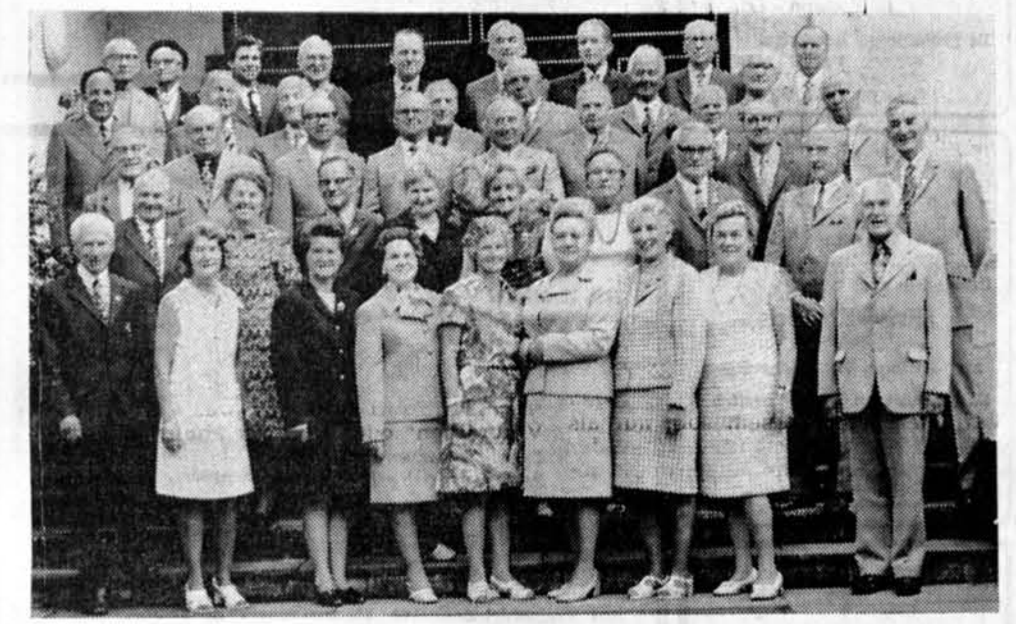
Jubiläumsfesttage vom 13. bis 15. Mai in Barsinghausen

Quakenbrück — Das 70jährige Bestehen des Tilsiter Sport-Clubs stellt im Sportleben der Provinz Ostpreußen und im Leben der Stadt Tilsit ein Ereignis dar, das besondere Beachtung und Würdigung findet. Der Tilsiter Sport-Club zählt zu den ältesten ostpreußischen Rasensportvereinen. Sicher ist es nicht allein das hohe Lebensalter des Jubilars, das ungezählten Freunden Achtung und Wertschätzung abverlangt, sondern der eindrucksvolle Erfolgsweg des TSC, der auf den Zusammenschluß der Vereine SC Lituania und Verein für Körperübungen im Jahre 1929 beruht. Mit beispielhaften Meisterschaftserfolgen seiner Fußballmannschaften, Faustballmannschaften und Leichtathleten, aber auch mit hervorragenden Leistungen in anderen Disziplinen und gesellschaftlichem Leben hat der Verein der Stadt Tilsit Ehre gemacht. Diese Verdienste wären undenkbar ohne eine grundlegende, systematisch betriebene Breitenarbeit. In diesem Sinne haben weitblickende, ehrenamtlich tätige Persönlichkeiten im Vorstand, tüchtige Helfer, Mannschaften und Einzelsportler sich jederzeit in vorbildlicher Weise ergänzt und bewährt. Mögen sich zum Wohle der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs immer wieder treue Anhänger finden, die die bedeutungsvolle Tradition wahren.

Der Werdegang des Tilsiter Sport-Clubs im Zahlenspiegel: 1907 SC Lituania gegründet, 1911 Sportabteilung des MTV gegründet, 1921 schied diese Abteilung wegen der reinlichen Scheidung zwischen Sport und Turnen aus der Turnerschaft aus und machte sich als Verein für Körperübungen selbständig. 1929 schlossen sich SC Lituania und Verein für Körperübungen zu einem ostpreußischen Großverein, dem Tilsiter Sport-Club, zusammen. Am 12. Juni 1971 wurde in Hannover die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs gegründet, deren Vorsitzender Fredi Jost wurde. Dieser Verein hat mit seinem Beginn über SC Lituania im Jahre 1907 beträchtliche Erfolge aufzuweisen. So wurde SC Lituania 1911 im Fußball „Ostpreußenmeister" und anschließend „Baltenmeister". Die erste Frauen-Faustballmannschaft des VfK bzw. TSC (Keßler, Kißlat, Andjelkow, Knoll, Gerlach) holte in den Jahren 1927 und 1929 den Titel eines „Deutschen Meisters" nach Tilsit und die erste Herren-Faustballmannschaft (Huhn, Ringies, Jost, Namgalies, Meyer) wurde sechsmal „Ostpreußen-Meister" unter den Sportvereinen. Von den herausragenden Veranstaltungen sei der internationale Vier-Städte-Kampf zwischen Kowno, Libau, Memel und Tilsit genannt. Die eindrucksvollste Leichtathletikschau gab es 1930 bei der Einweihung des Hindenburgstadions; denn die Deutschen Meister Körnig im Sprint (Berlin) und Hirschfeld im Kugelstoßen (Allenstein) waren am Start. Die 4 x 100-m-Staffel in der Besetzung Huhn, Rubbel, Marschall, Lenuweit lief mehrfach ostpreußische Bestzeit.



Damals: Die Damen-Faustball-Mannschaft des Tilsiter Sport-Clubs, die Anfang September 1929 in Berlin im Endspiel gegen den Hamburger Turnlehrerinnen-Club mit 37 : 31 „Deutscher Frauen-Faustball-Meister" wurde. Von links nach rechts: „Punkt" Kißlat, Halina Knoll, Herta Keßler, Lotte Andjewlkow, Lotte Gerlach



Heute: Mitglieder des Tilsiter Sport-Clubs beim Jahrestreffen 1972 in Barsinghausen. In der vordersten Reihe ganz links Vorkriegsvorsitzender Dr. Ernst Thomaschky, ganz rechts der heutige Vorsitzende Fredi Jost

Als erfreuliches Ergebnis der gegenwärtigen Arbeit kann gewertet werden, daß der MTV Tilsit sich der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs angeschlossen hat, so daß ein beachtenswerter Mitgliederbestand den Grundstock für kommende Aufgaben bildet. Der bestehende Arbeitsausschuß setzt sich zusammen aus Fredi Jost, Vorsitzender, Helmut Stein (der den TSC während der Kriegsjahre mit Erfolg führte), August Seitz, Bruno Quesseleit, Ruth Pawlowsky, Horst Friedrich (Vertreter des MTV). Beratend steht dem Arbeitsausschuß zur Verfügung der Vorkriegsvorsitzende des TSC, Dr. Ernst Thomaschky (Träger der goldenen Ehrennadel).

Die Jubiläumstage „70 Jahre Tilsiter Sport-Club" finden von Freitag, 13. Mai, bis Sonntag, 15. Mai, im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen bei Hannover statt. Neben den eigenen Mitgliedern des TSC und MTV sind alle Vereine aus dem Tilsiter Sportleben zur Teilnahme eingeladen. Das Meldeergebnis hat alle Erwartungen übertroffen. Selbst aus den Vereinigten Staaten haben sich ehemalige Sportlerinnen und Sportler angemeldet. Die Traditionsgemeinschaften Königsberger Rasensportvereine (VfB, Prussia Samland, KfK, Rasensport Preußen, KSTV, Asco) werden mit Abordnungen vertreten sein. Den Auftakt des Jubiläums bildet am Freitag, 13. Mai, um 20 Uhr ein Begrüßungsabend, auf dem Ingolf Koehler von der Tilsiter Stadtvertretung den aktuellen Lichtbildervortrag „Tilsit und Umgebung — einst und jetzt" bringt. Im Mittelpunkt des Hauptfesttages Sonnabend, 14. Mai, steht um 17 Uhr der Festakt mit einem ausgezeichneten Rahmenprogramm, gestaltet vom Ostpreußenchor aus Hannover. Frau Annemarie in der Au wird über Tilsit plaudern und Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock überbringt in seiner Eigenschaft als Sprecher das Grußwort der Landsmannschaft Ostpreußen. Glückwünsche überbringen die Stadtgemeinschaft Tilsit und Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Rasensportvereine. Den Abschluß des Hauptfesttages bildet ein Festball mit Einlagen. **fj**

Fortsetzung von Seite 18

kehr in Verden 17.30 Uhr. 20 Uhr Heimatabend, Filmvorführung des Trakehner Verbandes im Hotel Höltje, Obere Straße, anschließend Tanz bei verlängerter Polizeistunde. — Sonntag, 11.15 Uhr, Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark, Bremer Straße, wohin ab Rathausplatz um 11 Uhr ein Bus fährt, veranstaltet von den Paten und unserem Kreis. 14 Uhr Treffen der Landsleute unter Mitwirkung einer Tanzkapelle im nahegelegenen Parkhotel Grüner Jäger, Bremer Straße. Dort findet wieder in einem besonderen Raum eine kleine Ausstellung statt. Um Plätze zu sichern, sind die Anmeldungen zu der Rundfahrt am Sonnabend in jedem Fall umgehend Lm. Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, bekanntzugeben. Da die Übernachtungsmöglichkeiten begrenzt sind, sofort Quartierbestellungen, evtl. Privatquartier, unter Angabe, ob Anfahrt mit Auto, beim Verkehrsamt der Stadt 3090 Verden, Ostertorstraße 7a, aufgeben. An beiden Tagen sind unsere Pr.-Eylauer Heimatstube in zwei Räumen des Heimatmuseums, Kleine Fischerstraße, und das nahegelegene Deutsche Pferdemuseum mit dem Standbild-Abguß des ostpreußischen Hengstes Tempelhüter, Andreasstraße, zu besichtigen. Vereinbaren Sie umgehend mit Verwandten und Bekannten ein Wiedersehen, um in großer Zahl mit unseren Freunden in Verden bei der Feierstunde unserer Heimat zu gedenken. Ich hoffe, sehr viele Landsleute — insbesondere die jüngere Generation, und hierbei die Teilnehmer früherer Jugendlager — bereits am Heimatabend begrüßen zu können.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf, Tel. (0 43 07) 65 49

Heimattreffen 1977 — In Folge 16, Seite 17, sind die Heimattreffen für 1977 aufgeführt. Leider fehlt dabei das Treffen des Kreises Sensburg. Es findet Sonntag, 4. September, in der Rhein-Mosel-Halle in Koblenz, Am Deutschen Eck, statt. Weitere Hinweise folgen.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße Nr. 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Alle ehemaligen Schüler der Oberstufenklassen O II a und b Jahrgang 1926 (Abitur 1929) der Oberrealschule — siehe Erinnerungsfoto Nr. 120 — werden hiermit zu einem Wiedersehen anläßlich des am Sonntag, 12. Juni, 10 Uhr, in der Stadthalle Opladen stattfindenden Jahreshaupttreffens der Kreisgemeinschaft herzlich eingeladen. Anmeldungen mit derzeitiger Wohnungsanschrift sind bis 31. Mai an Regierungsdirektor a. D. Ernst Selugga, Zeppelinstraße 59, 5300 Bonn-Bad Godesberg, zu richten.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Unser Kreistreffen findet Sonnabend/Sonntag, 4./5. Juni in Bassum/Neubruchhausen statt. Ein neuer Kreistag steht zur Wahl. Bei den Wahlvorschlägen gibt es Änderungen: Ernst Riemann kann wegen Krankheit nicht kandidieren. Richard Deutschmann, Berlin 47, Kestenzeile 14a, wurde als 1. Stellvertreter vorgeschlagen. Ferner tritt Christa Wenda aus familiären Gründen zurück. Ich bitte um Vorschläge. Vom Vorstand schlagen wir vor Hermann Mertsch, 4501 Hilter, T.W., Bielefelder Straße 63, und für Schirrau Willi Beyer, 3150 Peine, Kornbergweg 39. Im Mai werden noch Ankündigungen zum Treffen an dieser Stelle erscheinen.

Wer einen Beitrag auf Lager hat für den Heimatbrief, der möge ihn an unseren Kreisältesten schicken. Er ist der neue Redakteur des Heimatbriefes. Dorfgeschichten, kleine Begebenheiten, Erlebnisse, Wippchen, alles ist erwünscht. Mitdenken, handeln, schreiben, schicken.

Kulturnotiz

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Große Ostdeutsche in Berlin: Theodor Fontane privat. Eine Lesung von und mit Ruth Piepho. Sonnabend, 7. Mai, 16 Uhr.

Immergrün
gegen vorzeitiges Altern der Gehirnzellen
fördert ihre Durchblutung, versorgt den Hirnstoffwechsel mit wichtigen Funktionsstoffen und steigert die Sauerstoffversorgung der Gehirnzellen. Wirkt günstig bei Migräne, Konzentrations- und Gedächtnisschwäche, stärkt die geistige Leistungskraft und hebt das Denk- und Merkvermögen. Dieses hochwertige Anti-Alterstonikum besteht aus naturreinen Extrakten aus **Immergrün, Korea-Ginseng** und **Weißdorn.** Kombinationspräparat mit 100 Dragees DM 21,60 portofrei von Deutschlands größtem Spezialversandhaus für Heildrogen. Mit der Bezahlung können Sie sich 30 Tage Zeit lassen.
ROTH-HEILDROGEN, ABT. WV 242 8013 HAAR/MÜNCHEN, Telefon 089/467261

Bekanntschaften

Rheinland od. Franken: Welcher eins., gebild. Witwer (Pens.-Beamter oder Angest.-Rentner), 60 bis 68 J., mö. eins. Angest.-Wwe., 62/1,62, nach vielem Leid kennenlernen? Entscheid. sind Toleranz, gemeins. Freude wie Leid u. Harmonie. Zuschr. u. Nr. 71 322 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Witwe, 65/1,66, Ostpreußin, ev., gutaussehend, verträglich, Nichtraucherin, bittet um freundl. Zuschr. u. Nr. 71 313 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Lippe, fr. Königsberg, Beamtenwitwe, 58/1,70, ev., sucht gebild., lieb. Partner bis 62 J. mit Auto. Biete Wohngemeinsch. Bildzuschr. u. Nr. 71 301 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Suche 2 Bilder, etwa 30 x 27 cm, von Ostpreußen, mögl. Nehrung, Aquarelle. Angebote u. Nr. 71 300 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Suche meinen Kriegskameraden Karl Sieg aus Marienburg oder Marienwerder (Höllengrund), von 1939 bis zur Gefangenschaft 1945 Wachtmeister in einer ostpr. Flakeinheit. Willy Laßig, Mühlstr. 30 bis 32, 675 Kaiserslautern, von 1945 bis 1952 Lauenburg (Elbe).

Suche ehemalige Angestellte des Königsberger Opernhauses zw. Rente. War von 1938—1941 beschäftigt, 1941 August wurde ich dann zur Wehrmacht eingezogen. Unk. werden zurückerstattet. Walter Schulz, Gossowstr. 2, 1 Berlin 30.

Reiner Bienenhonig: Linden, Klee usw. 5 kg 25,— DM, Wabenhonig, Honig mit Wabe 3 kg 24,— DM, ab Hinz, 2892 Abbehausen.

Einreiben sich wohl fühlen besser laufen! Kärntener Latschenkiefern-Fluid, eine Wohltat für Glieder Gelenke und verkrampfte Muskeln. Erfrischende Durchblutungswirkung. Sparsame Spritzflasche DM 8,50 u. Porto
Wall-Reform-A 6 674 Landau
Theaterstraße 22

Zahnärztin
Ida Pahnke-Lietzner
(Ostpr.)
1 Berlin 19, Kaiserdamm 24, T. 3026460

● **Leckere Salzheringe**
5-kg-Postdose, Fischeinw. 4000 g, nach Größe bis 50 Stück nur 21,85 DM. Nachnahme ab H. Schulz, 285 Bremerhaven-F 33, Abt. 37

Rheumakranke
wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonses
Pferde-Fluid 88
Verlangen Sie Gratisprospekt.
BB. Minck, 237 Rendsburg, Postf.

Tilsiter Markenkäse im Stück hält länger frisch!
Nach ostpr. Rezepten hergestellt und gelagert.
Heinz Reglin, 207 Ahrensburg/Holst.
Bitte Preisliste anfordern!

Immobilien

Erschlossener Baugrund, 308 qm, in der Gemeinde Rossbach/II/Hessen. Nachfr. Tel. (0 60 03) 14 35.

Zweite Auflage:
Hans-Ulrich Stamm
Schicksal in sieben Jahrhunderten
Geschichte einmal anders gesehen – Leben und Leiden ostpreußischer Menschen von Rudau bis 1945. Kein Schicksalsschlag vermochte sie zu zerbrechen.
216 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln, broschiert. 10,80 DM.
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
2 Hamburg 13, Postfach 8327

Polnische Urkunden
u. a. Schriftstücke
übersetzt und beglaubigt
Alf Buhl
Vereid. Dolmetscher u. Übersetzer für die Justizbehörden
8391 Salzweg, Anglstraße 19 E

Echte Blütenpollen
helfen bei Prostataerkrankungen, bei Darmbeschwerden, bei Nervenschwäche, helfen bei vielen Mangelkrankheiten; 250 g 16,— DM, 500 g 30,— DM, gegen Rechnung.
Imker Ernst Gerke
Försterweg 32, 3126 Wahrenholz

Ihr Erinnerungsfoto



vergrößern wir bis Format 30 x 42 cm schwarz/weiß. Nur Original-Foto zusenden, kein Negativ! Schnellste Lieferung. (Original zurück)
Nur DM 9.50 plus Nachnahme
DIWI GmbH · Postfach 831529 · 8 München 83
Abt.2

Berufshalbschuhe
braun Leder, öl- u. benzinfeste Laufsohle, Gr. 40-46, nur 30,- DM. Arbeitssandale m. Fußbett, Gr. 36-47, 28,- DM. Katalog gratis.
Schuh-Jöst
Abt. M 97
6120 Erbach (Odw)

Rüstige, umsichtige Frau oder alleinstehendes Rentnerehepaar
f. betagtes Ehepaar z. Führung d. Haushaltes i. Raum Frankenthal/Pfalz dringend gesucht. Separate Whg. i. 2-Fam.-Haus wird kostenlos gestellt, b. Interesse volle Nutzung v. Obst- u. Gemüsegarten.
Horst Sottke, 6 Frankfurt/M. 1, Kettenhofweg 104
Telefon (06 11) 74 73 48
(Montag—Freitag ab 20.00 Uhr)

Ölbilder und Bücher über ostpreußische Jagd, Tiere und Landleben gesucht von Allensteiner Tierarzt Dr. P. Hoppe, 5303 Walberberg, Mathias-Claudius-Weg.

NEUER ROMAN
HANS BRANDT:
Weichselkinder
In seinem neuen Buch schildert der Verfasser, in Marienwerder geboren, den Lebensweg eines westpreußischen Jungen. Wir erleben Jugendzeit, Krieg, Gefangenschaft, Heimkehr und Flucht in den Westen.
180 Seiten, illustriert mit vielen Federzeichnungen, 14,80 DM.
Bestellungen bei:
Hans Brandt
4130 Moers 2
Heinrich-Zille-Weg 10
und allen Buchhandlungen

BÜCHER GESUCHT
Schmid — Hauke: Die Marienburg
Hauke — Stobbe: Die Baugeschichte und die Baudenkmäler der Stadt Elbing
Karl Hauke 3550 Marburg Kantstraße 10

75. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

Die Reihe unserer seit vielen Jahren mit großem Erfolg durchgeführten Seminare wird mit dem 75. Gesamtdeutschen Staatspolitischen Bildungsseminar
VOM 27. OKTOBER BIS 1. NOVEMBER 1977
fortgesetzt. Das Seminar findet wieder in unserem inzwischen renovierten Ostheim in Bad Pyrmont statt.
Das Seminar wird sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Beziehungen zwischen beiden Staaten in Deutschland befassen.
An dem Seminar können alle Leser und Freunde dieser Zeitung teilnehmen. Bevorzugt berücksichtigt werden Interessenten, die in der Bildungsarbeit stehen oder aktiv an der landsmannschaftlichen und politischen Arbeit teilnehmen.
Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung für Dienstbefreiung.
Anmeldungen sind zu richten an:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Bundesgeschäftsführung
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

FAMILIEN-ANZEIGEN

Naturbernstein
Schmuck, erlesene Geschenke finden Sie in unübertroffener Auswahl in den
Spezialgeschäften
6380 Bad Homburg v. d. H. Ludwigstraße 3 im Kurhaus — 3000 Hannover Marienstr. 3 Nähe Aegi — 5000 Köln Hohe Str. 88
6120 Erbach/Odw. Bernsteinecke Im Städtel 6 — 3200 Hildesheim Schuhstr. 32 i. Hs. Hut-Hölscher — 6800 Mannheim Kaiserring L. 15. 11 neben Café Kettemann
6000 Frankfurt/M. Schäfergasse 40 — 7500 Karlsruhe Kaiserstraße 68 — 8183 Rottach-Egern Seestr. 34 vis-à-vis Hotel Bachmayr

50
Am 9. Mai 1977 feiern unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern
Fleischermeister
Otto Weiss
und Frau Anni
geb. Bartsch
aus Königsberg (Pr) Vorderroßgarten 23
das Fest der goldenen Hochzeit.
Hierzu gratulieren von ganzem Herzen
TOCHTER INGRID
WILHELM UND MATTHIAS
SOHN WOLFGANG
MARIANNE, SABINE UND FRANK
Mittelstr. 18b, 2 Norderstedt 2

Anzeigenschluß jeweils Sonnabend

Am 13. Mai 1977 feiern unsere lieben Eltern
Hugo Neumann
und Amanda
geb. Folgmann
aus Glandau bei Landsberg (Ostpreußen)
jetzt Schülperbaum 13
2300 Kiel 1
das Fest der goldenen Hochzeit.
Herzlich gratulieren
die Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel

50
Goldene Hochzeit
feiern am 3. Mai 1977 unsere lieben Eltern
Ernst Kuhnigk
und Frau Paula
geb. Kehr
aus Altkirch, Kreis Heilsberg (Ostpreußen)
Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER UND ENKEL
Am Bollerbach 8
3470 Höxter

75
Am 11. Mai 1977 feiert unsere liebe Mutter
Ida Klee
aus Gumbinnen
jetzt 7771 Frickingen Lippertsreuter Straße 1
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute
ihre Tochter Gretel
Sohn Siegfried mit Frau
und die Enkel

80
Am 10. Mai 1977 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau
Anna Schaak
geb. Kraftzik
aus Eichelswalde, Kreis Sensburg
in körperlicher und geistiger Frische ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
IHRE KINDER UND ENKEL
7274 Haiterbach (Schwarzwald), Hohenrainstraße 60



jetzt erst recht:
ALBERTEN
zum Abitur
Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1



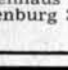
81
Jahre
wird am 10. Mai 1977
Fritz Thierfeldt
aus Sorquitten, Kr. Sensburg
jetzt Castroper Straße 275
463 Bochum
Es gratulieren herzlichst
SEINE FRAU MINNA, KINDER, ENKEL UND URENKEL

85
Jahre
wird am 12. Mai 1977 unsere liebe Mutter, Oma, Uroma und Schwester, Frau
Elise Groß
verw. Reiß, geb. Wölk
aus Königsberg (Pr)
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Töchter
Frieda Rathke, geb. Reiß
Margot Hahn, geb. Reiß
Ella Christen, geb. Groß
mit Familien
und Bruder Ernst Wölk
Heyestraße 12
4000 Düsseldorf 12

85
Jahre
wurde am 3. Mai 1977 unser lieber Opi und Uropi
Fritz Rosteck
Gastwirt
aus Willnau, Kr. Mohrungen
Es gratulieren ganz herzlich
GERD FRIEDEL, ILLE UND NICOLE
5628 Heiligenhaus
A. d. Wildenburg 3

85
Jahre
wird am 5. Mai 1977 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater
Otto Seefeldt
aus Bieberswalde, Kr. Osterode (Ostpreußen)
jetzt Schillerstraße 28
4130 Moers-Eick Ost
Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER, ENKELKINDER UND URENKEL

90
Am 8. Mai 1977 feiert
Marie Turowski
geb. Brodowski
aus Schützenau
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen Gottes Segen
ihr Ehemann, Kinder und Enkelkinder
2822 Schwanewede
An der Landesgrenze 27





„Du lassest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig, und holst mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf." Ps. 71, 20
Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Auguste Gleich
geb. Klemens
aus Birkenheim
Kreis Elchniederung
im Alter von 77 Jahren zu sich in sein Reich.
In stiller Trauer
Rolf Grosche und Frau Dora geb. Gleich
Gerhard Gleich und Frau Regina, geb. Kaliske
Waldemar Gleich und Frau Rosa, geb. Niedergesäß
Werner, Rainer, Joachim, Winfried, Andreas, Stefanie, Sabine und Bernhard als Enkelkinder
und alle Anverwandten
4154 Tönisvorst 2 - Vorst
Clörath 37 c
den 31. März 1977

Gestern entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine geliebte Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante
Margarete Abramowsky
geb. Werner
aus Lawdt bei Friedland (Ostpreußen)
* 4. 11. 1896 in Gr. Sobrost, Kreis Gerdauen
† 30. 4. 1977 in Oldenburg (Oldb)
Ihr Leben war Liebe für ihre Familie und Leid wegen des Verlustes zweier Kinder und ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat durch den Krieg.
In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinz Abramowski
2900 Oldenburg (Oldb), den 1. Mai 1977
Hunsrücker Straße 12

Herr, meine Zeit steht in Deinen Händen.
Nach kurzer Krankheit verschied in Frieden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante
Emilie Rahn
geb. Mondry
aus Raschung, Kreis Rößel
im Alter von 89 Jahren.
In stiller Trauer
Emil Labusch und Frau Ida geb. Mondry
und alle Angehörigen
6950 Mosbach-Diedesheim, den 21. April 1977
Oststraße 9

Unsere liebe Schwester, Tante, Schwägerin, Nichte, Kusine und Freundin
Eva Heymer
geb. 13. 10. 1912 in Gr. Notrienen, Kreis Angerapp (Ostpreußen)
ist am 22. April 1977 von uns gegangen.
Im Namen aller Trauernden
Ursula Schiborr, geb. Heymer
6000 Frankfurt-Bonames, Fleckenbühlstraße 31
Die Einäscherung und Trauerfeier fanden am 26. April 1977 um 14 Uhr in Wetzlar — Krematorium — Alter Friedhof, Frankfurter Straße, statt.

Am 19. April 1977 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Urgroßmutter und Tante
Elisabeth Schulz
geb. Rimkus
kurz vor Vollendung ihres 101. Lebensjahres.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Schulz, geb. Kübart
7840 Müllheim 15, Sehringer Straße 16
Die Beerdigung fand am 23. April 1977 statt.

Geburt — Verlobung — Hochzeit — Jubiläum
Ihre Familienanzeige im Ostpreußenblatt

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Marta Nieswandt
geb. Lilleike
* 3. 1. 1889 † 26. 4. 1977
aus Mitschullen, Kreis Angerburg
zuletzt Koolbarg 36 d, 2000 Hamburg 74
wurde von ihrem schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst.
Wir werden sie sehr vermissen.
Dora Mensch
Barbara Wittenberg
Brigitte Nieswandt
Susanne Lilleike
und alle Angehörigen

Christus ist mein Leben, sterben ist mein Gewinn.
Meine liebe Frau, unsere liebste Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante
Margarete Plewa
geb. Konopka
aus Rudau, Kreis Ortelsburg
ist im Alter von 74 Jahren für immer von uns gegangen.
In Liebe und Dankbarkeit
Otto Plewa
Rudi Holz und Frau Ruth, geb. Plewa
mit Annette
Georg Heybowitz und Frau Edelgard geb. Plewa
mit Martina und Roland
und alle Angehörigen
2308 Marienwarder (Holstein)
Prasdorf

Gott aber ist nicht ein Gott der Toten,
sondern der Lebenden,
denn für ihn sind alle lebendig.
Luk. 20, 28

Nach einem erfüllten Leben wurde am Sonntag Quasimodogeniti unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmama, Schwester und Schwägerin heimgerufen.

Gertrud Daniel

geb. Michalik
Memel und Königsberg (Pr)
* 25. 8. 1898 in Charlottenhof bei Memel
† 17. 4. 1977 in Wilhelmshaven

In dankbarem Gedenken

Fritz Daniel
Johanna Daniel, geb. Gensch
Christian, Friederike, Hans-Jürgen
Lotte Kraus, geb. Michalik
Ursula Fellmann, geb. Michalik
Helene Michalik, geb. Kraus
Richard Fellmann

2940 Wilhelmshaven, Marschhof 40

Denn er wartete auf die Stadt,
die die festen Fundamente hat,
deren Erbauer und Schöpfer
Gott ist.
Heb. 11, 10

Gott der Herr nahm den Universitätskurator i. R.

Dr. jur. Gottfried Stein v. Kamienski

* 21. 2. 1896 † 24. 4. 1977

Kgl.-Pr. Oberleutnant a. D. des ehem. Oldenb. Drag.-Regt. 19
Kommendator des Johanniterordens
Inhaber des Eisernen Kreuzes I. Klasse 1914/18
und anderer Orden
Ehrenbürger der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

zu sich in seinen himmlischen Frieden.

Für die Hinterbliebenen
Albrecht Stein von Kamienski

6461 Biebergemünd 1, Spessartstraße

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beisetzung im engsten Familienkreise in Schleswig-Holstein statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat,
muß scheiden.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater.

Emil Zander

* 20. 6. 1894 † 2. 4. 1977
aus Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Zander, geb. Bluhm

4100 Duisburg, Neudorfer Markt 10

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Käte Fasbinder

geb. Grigull
aus Breitenhof, Kreis Elchniederung

ist am 28. April 1977 kurz nach ihrem 96. Geburtstag in Frieden heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen ihrer großen Familie
Ilse Sperl, geb. Fasbinder
Gertraut Rieck, geb. Fasbinder

5450 Neuwied 13, Heimstättenstraße 18
2000 Hamburg 13, Kümmellstraße 12

Die Trauerfeier fand am 4. Mai 1977 im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf statt.

In Bonn verstarb im Alter von 81 Jahren Herr

Dr. jur. Gottfried Stein v. Kamienski

Universitätskurator a. D.
Kommendator des Johanniterordens

Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens trauert um ihren ehemals regierenden Kommendator, der in den Jahren 1962 bis 1968 die Genossenschaft leitete. Der Verstorbene stand fest auf dem Boden des Christentums und zeichnete sich durch eine wahrhaft preußische Haltung aus. Die ostpreußischen Johanniter werden ihres liebenswürdigen und immer hilfsbereiten Ritterbruders stets in Ehren gedenken.

Preußische Genossenschaft des Johanniterordens

Dr. v. Witten
Kommendator

Celle, 25. April 1977

Wilhelm Michael Losch

Verwaltungsdirektor a. D.
aus Neidenburg, Ostpreußen
* 28. 4. 1880 † 26. 4. 1977

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Losch, geb. Urban
im Namen
der Kinder, Enkel und Urenkel

Oettingenstraße 56 I, 8000 München 22

Fritz Hinterthaner

Hauptlehrer i. R.
* 18. 11. 1905 † 6. 4. 1977

Mein lieber Mann hat mich heute verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Hanna Hinterthaner, geb. Roeske

2847 Barnstorf, Am Kampe 16

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 12. April 1977, in Barnstorf statt.

Fern der geliebten Heimat entschlief unerwartet unsere liebe Mutter und Oma

Frida Günther

geb. Weide
geb. 21. 9. 1902 gest. 5. 4. 1977
aus Bieberstein, Kr. Gerdauen (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Elsbeth Günther
New York (USA)
Ingrid Loch, geb. Günther
und Thomas Loch

3257 Springe 1, im April 1977
Bergstraße 14

Fern der geliebten Heimat entschlief am 15. März 1977 im 77. Lebensjahre, für uns alle unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Clemens Malewki

Hausmeister
an der Oberschule für Mädchen
Osterode, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Rosalie Malewski, geb. Schulz
mit Kindern

7947 Mengen (Württemberg) 1
Hauptstraße 98

Nach langer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Seidler

* 12. 10. 1893 † 22. 4. 1977
Landwirt
aus Moorwiese, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Elise Seidler, geb. Sinnhöfer
Heinz Grünke und Frau Irma, geb. Seidler
Günter Seidler
Ing. Walter Jegutzki und Frau Ursula
geb. Seidler
Prof. Dr. Dieter Seidler und Frau Ingrid
geb. Herrmann
seine vier Enkel
und alle Angehörigen

2301 Schönhagen/Westensee

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 26. April 1977, um 14 Uhr in der Kirche zu Westensee statt.

Nach einem erfüllten Leben nahmen wir in Dankbarkeit Abschied von meinem geliebten Mann, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Karl Jaschewski

geb. 21. 7. 1897 gest. 29. 3. 1977
Gerbereibesitzer und Lederhändler
in Treuburg

Er folgte
Siegfried † 26. 3. 1946 in Rußland
Günter vermißt

Adeline Jaschewski, geb. Kropp
Christel Ullmann, geb. Jaschewski
Dr. med. Franz Ullmann
und vier Enkelkinder
Renate Jaschewski
Hanna Kropp, geb. Jaschewski
Traugott Kropp

647 Büdingen I, Berliner Straße 22
Wolferborn und Frankfurt (Main)

Die Bestattung erfolgte am 1. April 1977 von der Remiguskirche aus.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute morgen nach kurzer Krankheit unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Karl Wauschkuhn

Finanzoberinspektor i. R.
aus Angerapp, Ostpreußen

kurz nach Vollendung seines 89. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Gerd Wauschkuhn und Frau Waltraud
geb. Weber
Elsa Taege, geb. Wauschkuhn
Halle (Saale)
Albert Haug und Frau Eva-Maria
geb. Wauschkuhn, USA
und Großkinder
Gertraud, Martin, Jimmy und Jonny

3091 Frankenfeld, 3091 Rethem (Aller), den 22. April 1977

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber, guter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Horst Formanski

* 12. 1. 1921 in Grieslack, Kr. Angerburg
† 18. 4. 1977 in Bodenwerder (Weser)

im Alter von 56 Jahren.

In stiller Trauer
Else Formanski, geb. Bruns
und Angehörige hier
sowie Vater und Geschwister
in der Heimat

Tulpenstraße 3, 3452 Bodenwerder (Weser)

Unser geliebter, herzensguter Bruder und Schwager

Kurt Wirtulla

geb. 16. 5. 1903 gest. 9. 4. 1977
aus Johannisburg — Königsberg (Pr)

hat uns nach schwerer Krankheit für immer verlassen.

Es trauern um ihn
Emmy Barabas als Schwester
Walter Wirtulla und Frau
Maria Wirtulla als Schwägerin

2410 Mölln/Lbg., den 12. April 1977
Kaiser-Friedrich-Straße 4 b

Nach schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Karl Meller

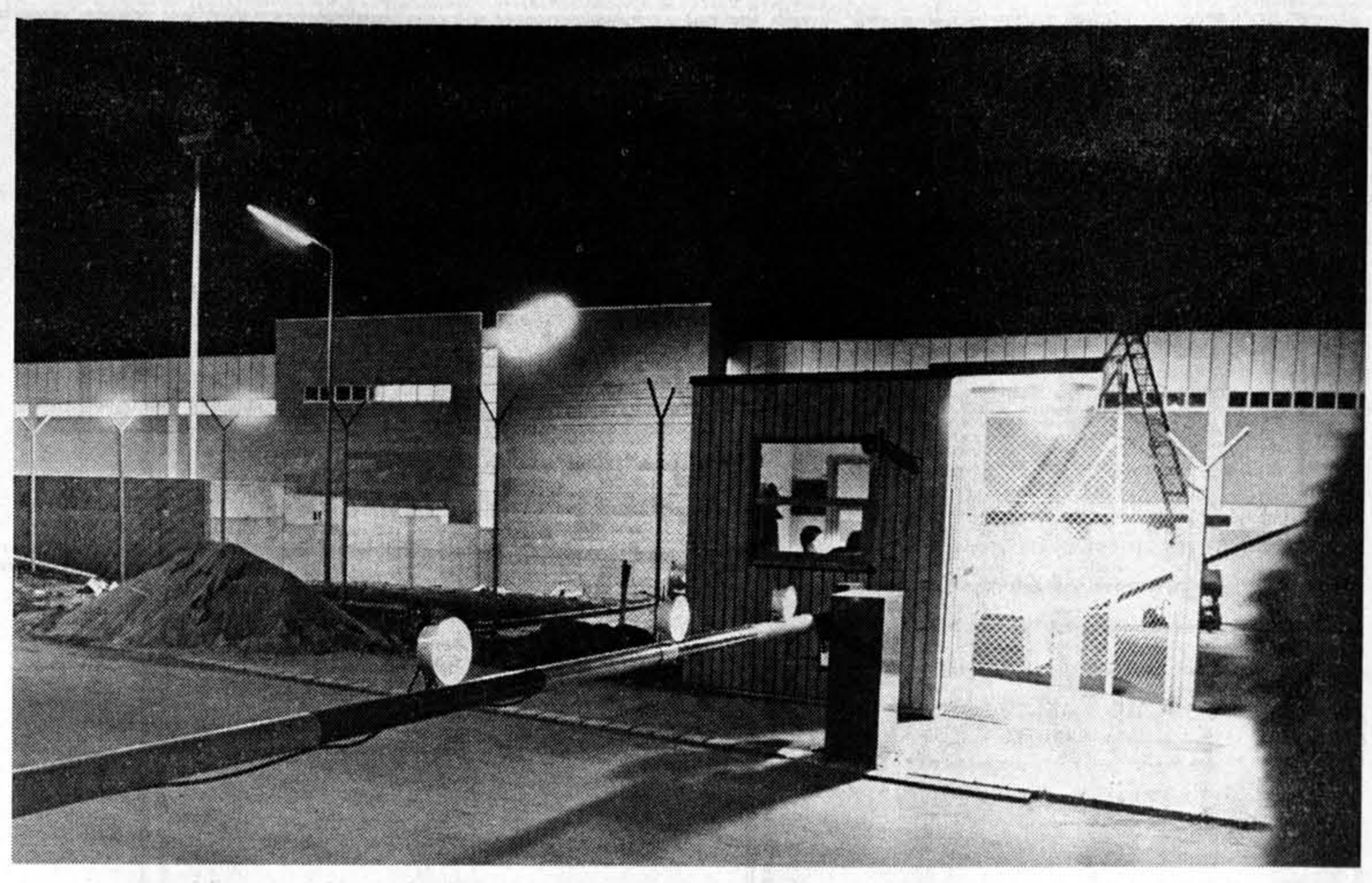
aus Fischhausen und Bludau (Ostpreußen)
im Alter von 76 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Elise Meller, geb. Lilienthal
sowie alle Kinder, Enkelkinder
und Anverwandten

Ludwig-Jahn-Straße 3, 6508 Alzey, den 18. April 1977

Wie aus Bonn zu hören ist, wird sich am Donnerstag dieser Woche der Bundestag in erster Lesung mit den in den vergangenen Tagen von der CDU/CSU-Fraktion eingebrachten Gesetzentwürfen zur Bekämpfung von Terrorismus und Gewaltkriminalität sowie zur Beschleunigung strafrechtlicher Verfahren befassen. Zur Begründung der Initiative sagte der Vorsitzende des Unionskreises Innen- und Rechtspolitik, der Abgeordnete Friedrich Vogel, das jüngste Attentat auf Generalbundesanwalt Buback und seine Begleiter habe gezeigt, daß die Kraft des Terrorismus ungebrochen sei. Energisches Eingreifen sei notwendig. Die Bevölkerung fühle sich zutiefst beunruhigt durch die in „ihrer Brutalität erschreckenden Fälle von erpresserischem Menschenraub". In Bonn wird allerdings nicht damit gerechnet, daß die Koalition auf die Vorschläge der CDU/CSU eingehen wird.

Im Hinblick auf die anstehende Debatte im Bundestag sind wird der Meinung, daß der nachstehende Beitrag das besondere Interesse findet:



Teure Anarchisten: 16 Millionen allein für Sicherungsanlagen in Stuttgart-Stammheim Foto dpa

Was kosten uns die Terroristen?

VON ALEX BURGER

Die bundesweite Morgenzeitung wußte zu berichten, daß die Mörder des Bundesanwalts Buback am Montag der vergangenen Woche in Hamburg erkannt worden seien, als sie versuchten, einen Gebrauchtwagen zu kaufen. Jedoch, folgt man dem Bericht des zitierten Blattes, so wurde die Fahndung erst 106 Minuten später ausgelöst, nachdem der Autohändler die Polizei verständigt hatte. Als wir diese Meldung unserer vorgesehenen Betrachtung zum Thema Terrorismus voranstellten, konnten wir nicht verifizieren, ob es tatsächlich die Buback-Mörder waren, die man in Hamburg erkannt haben will. Man wird der Polizei zugute halten, daß sie sich über den Wahrheitsgehalt solcher Meldungen, die in diesen Wochen sicherlich in großer Zahl bei Polizeidienststellen eingegangen sind, unterrichtet. Dennoch, wenn es feststehen sollte, daß die Karlsruher Mörder in Hamburg waren, wird nachzuprüfen sein, weshalb die polizeilichen Maßnahmen zur Habhaftmachung der steckbrieflich gesuchten Personen eine so lange Anlaufzeit benötigten und die Verbrecher in der Zwischenzeit längst entkommen konnten.

In Kreisen, denen der Schutz unseres Staates aufgetragen ist, findet man keineswegs die Meinung, daß es mit dem Mord an Generalbundesanwalt Buback bei einem einmaligen Vorgang bleiben wird. Jeder Vergleich auch mit den Morden an Walter Rathenau und Mathias Erzberger, die nach dem Ersten Weltkrieg von rechtsstehenden Kreisen getötet wurden, hinkt: damals sollten Minister getroffen werden, die als „Erfüllungspolitiker" galten.

Heute jedoch ist alles darauf angelegt, den Staat selbst zu treffen, Unruhe zu schaffen und Unordnung zu erzielen, und es ist keineswegs von der Hand zu weisen, daß weitere Verbrechen, auch solche, die sich nicht nur gegen Einzelpersonen richten, sondern durch die das Leben einer größeren, vielleicht nicht abzuschätzenden Zahl von Menschen gefährdet sein kann, geplant sind. Man darf sicherlich davon ausgehen, daß die Staatsschutzorgane rund um die Uhr mit der Fahndung beschäftigt sind, wobei sich ihre Arbeit keineswegs nur auf die Bundesrepublik erstrecken kann, sondern auch überlegt werden muß, welche Aktionen unter aktiver Beteiligung der internationalen Terroristenszene vorbereitet werden.

In diesen Tagen, da das Ende des großen Prozesses gegen die Baader-Meinhof-Bande in Stuttgart ansteht, ist sicherlich Grund zu erhöhter Alarmbereitschaft gegeben. Schon heißt es aus der Justizvollzugsanstalt in Stammheim, daß die dort inhaftierten Angeklagten Andreas Baader, Jan Carl Raspe, Irmgard Möller und Ingrid Schubert in einen Hungerstreik getreten sind und ihre Zwangsernährung zu einem späteren Zeitpunkt nicht ausgeschlossen wird. Gudrun Ensslin, die sich bereits seit vier Wochen im Hungerstreik befindet, wird bereits zwangsernährt, ebenso wie zwölf der in Hamburg einsitzenden Anarchisten, die aus Solidarität zu den Stuttgarter Häftlingen ebenfalls in den Hungerstreik getreten sind.

Hunger- und Durststreik ist eine „Waffe", die von den inhaftierten Anarchisten eingesetzt wird, um der Justiz ihre Vorstellungen über Haft und Unterbringung aufzuzwingen. Sicherlich ist der Hunger- und Durststreik zunächst eine Sache, die den Häftling selbst, doch darüber hinaus zweifelsohne auch ein Problem, das die Finanzen der Gemeinschaft, nämlich der steuerzahlenden Bürger, angeht. So wurden zum Beispiel für die Lebensrettung der zwei Anarchisten Jünschke und Grundmann nach deren Hunger- und Durststreik in der Mainzer Universitätsklinik eine Million DM aufgewandt. Unter anderem mußten 160 Polizeibeamte vier Wochen hindurch im Vier-Schichten-Dienst den Trakt der Klinik absperren und bewachen. Der Einnahmeausfall, der dadurch entstand, daß die Klinik in diesem Gebäudeteil keine anderen Patienten aufnehmen konnte, ist dabei nicht einmal berücksichtigt.

Für die Einrichtung von Intensivstationen und die Beschaffung von medizinischen Geräten für die Überwachung und Behandlung von Bandenmitgliedern im Hungerstreik in den Strafanstalten Wittlich, Hamburg, Stuttgart und Berlin-Moabit wurden 300 000 DM ausgegeben. Allein die „Astronautennahrung" für die in Stuttgart inhaftierten Bandenmitglieder Baader, Raspe, Ensslin und der später durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Ulrike Meinhof hat 40 000 DM gekostet.

Doch in Wirklichkeit sind die Kosten, die in Zusammenhang mit dem Terrorismus entstanden sind, um ein Vielfaches höher. Die Verfolgung und Verwahrung hinter Gittern haben den deutschen Steuerzahler bisher weit über 100 Millionen gekostet. Wenn man die laufenden und die noch bevorstehenden Großprozesse gegen die Bandenmitglieder hinzurechnet, wird sich dieser Betrag noch um mehrere Millionen Mark erhöhen.

Allein der Bau des Gefängnisses in Stuttgart-Stammheim, in dem zur Zeit die Rädelsführer der Bande wie Andreas Baader und Gudrun Ensslin vor Gericht stehen, hat mit zusätzlichen Sicherungsanlagen 16 Millionen Mark gekostet. Fachleute schätzen, daß der Prozeß in Stammheim mindestens 18 Millionen DM kosten wird. Allein für Papier und Fotokopien (1970 Aktenordner mit je 300 Blatt) werden knapp 600 000 DM benötigt. Auch die Kosten für Zeugen und Pflichtverteidiger sind hier anzusetzen.

In Rechnung gestellt werden müssen die neun Millionen Mark, die von den Terroristen bei mehreren Banküberfällen in den letzten Jahren erbeutet worden sind. Hinzu kommen die ständigen Fahndungskosten. Immerhin werden noch 60 Bandenmitglieder gesucht, wobei die internationale Verflechtung des Terrorismus verständlicherweise Reisen deutscher Sicherheitsexperten in ferne Länder notwendig macht.

Das alles sollte man wissen, und werden, wenn man hört, daß nach den Erkenntnissen der Sicherheitsbehörden die Hunger- und Durststreikaktionen von Anwälten gesteuert werden, wie die Auswertung der in Zellen und bei Haussuchungen beschlagnahmten 9000 Kassiber beweist oder wie die an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß der Mord von Karlsruhe aus der Zelle des einsitzenden früheren Rechtsanwalts Haag gesteuert wurde.

Das Attentat von Karlsruhe hat Bonn aufgeschreckt. Zwar sind sich Regierung und Opposition in der entschiedenen Ablehnung der Gewaltakte einig, doch es stellt sich die Frage, wie sich die vielbeschworene Solidarität der Demokraten im Handeln zur Erhaltung des inneren Friedens herbeiführen läßt. Der Sprecher der Opposition, Kohl, hat in seiner Antwort auf die Regierungserklärung des Bundeskanzlers festgestellt, daß (leider) „ . . . bestimmte Kreise der SPD noch immer ein gestörtes Verhältnis zur Ausübung rechtsstaatlicher Macht haben. Staatliche Macht erscheint ihnen als etwas Anstößiges. Sie unterliegen immer noch dem Vorurteil, daß nur der Staat Freiheit und Sicherheit gefährden könne . . . Hier herrscht noch die Utopie von der herrschaftsfreien Gesellschaftsordnung, in der alle Bürger sich friedlich der Einsicht in das Notwendige beugen. Ideologisches Vorbild ist die marxistische Doktrin vom Absterben des Staates."

Sicherlich findet Kohl den Beifall der überwiegenden Mehrheit unserer Bürger, wenn er feststellt: „Heute fühlen sich die Bürger nicht durch den demokratischen Staat gefährdet. Er ist für sie vielmehr der entscheidende Garant für Sicherheit und Freiheit." Und mit Recht hat Kohl auch den Bundeskanzler auf das „geistige Umfeld" hingewiesen, auf den Boden, auf dem es gedeihen konnte, angefangen bei Schulen und Hochschulen. Schließlich erscheint doch unter den Augen der Staatsschutzorgane in Berlin-Kreuzberger Studentenlokalen und in „Politischen Buchläden" auch heute noch eine Anarcho-Zeitung, in der es heißt: „Schafft viele Bubacks." Hier schreiben die Anarchisten offen: „Wir sind jetzt natürlich nicht in der Lage, eine Festung wie Bonn zu stürmen, aber die Bewegung wird nicht durch Theoretisieren größer, sondern durch revolutionäre Praxis."

Angesichts des Verbrechens von Karlsruhe und der offenen Drohungen der Anarchisten wird verständlich, wenn die CSU feststellt, es genüge jetzt nicht, mit pathetischen Worten das Attentat zu verurteilen, es gehe vielmehr darum, die Konsequenzen zu ziehen. Die Anlage des Attentats habe detaillierte Planung verraten und aufgezeigt, daß die Zerstörungskraft des Terrorismus ungebrochen sei.

„In dieser Situation waren und sind rhetorische und verniedlichende Erklärungen der Bundesregierung lebensgefährlich . . . Die Öffentlichkeit wird sich fragen, wie Personen, die die Gefährlichkeit der Lage kennen mußten, sich für eine geradezu frivol liberale Handhabung der Sicherheitsvorkehrungen einsetzen konnten, wie dies gerade in den letzten Wochen politische Mode geworden war."

Wenngleich der Bundeskanzler selbst sich in der Regierungserklärung für die mündliche Überwachung des Verkehrs der Verteidiger mit den angeklagten Terroristen ausgesprochen hat, was nützt das schon, wenn seine Partei und der liberale Partner ihm in dieser Frage die Gefolgschaft, d. h. im Bundestag die Stimmen verweigern. Einig sind sich die Bundestagsparteien, daß der Terror bekämpft werden muß. Doch über das w i e ist noch keine Gemeinsamkeit zu finden. Daran ändern auch Expertengespräche beim Kanzler nichts — solange dieser zwar guten Willens ist, aber andererseits von seiner Partei gebremst wird. Die Opposition hat Gesetzesvorschläge zur Bekämpfung des Terrorismus angekündigt. Wenn sie im Bundestag eingebracht sind und diskutiert werden, muß sich die Spreu vom Weizen sondern. Hier ist größte Eile geboten, denn unverkennbar ist ein entscheidender Kampf um die Bundesrepublik entbrannt mit dem Ziel, unseren Staat von innen und unten zu erobern. Wir befinden uns bereits mitten in einem langfristigen revolutionären Bürgerkrieg auf allen Ebenen. Ohne das Risiko eines Ost-West-Krieges soll die Bundesrepublik Deutschland unter den Kommunismus gezwungen werden.



Gudrun Ensslin: Steuergelder für die „Revolution" Foto dpa